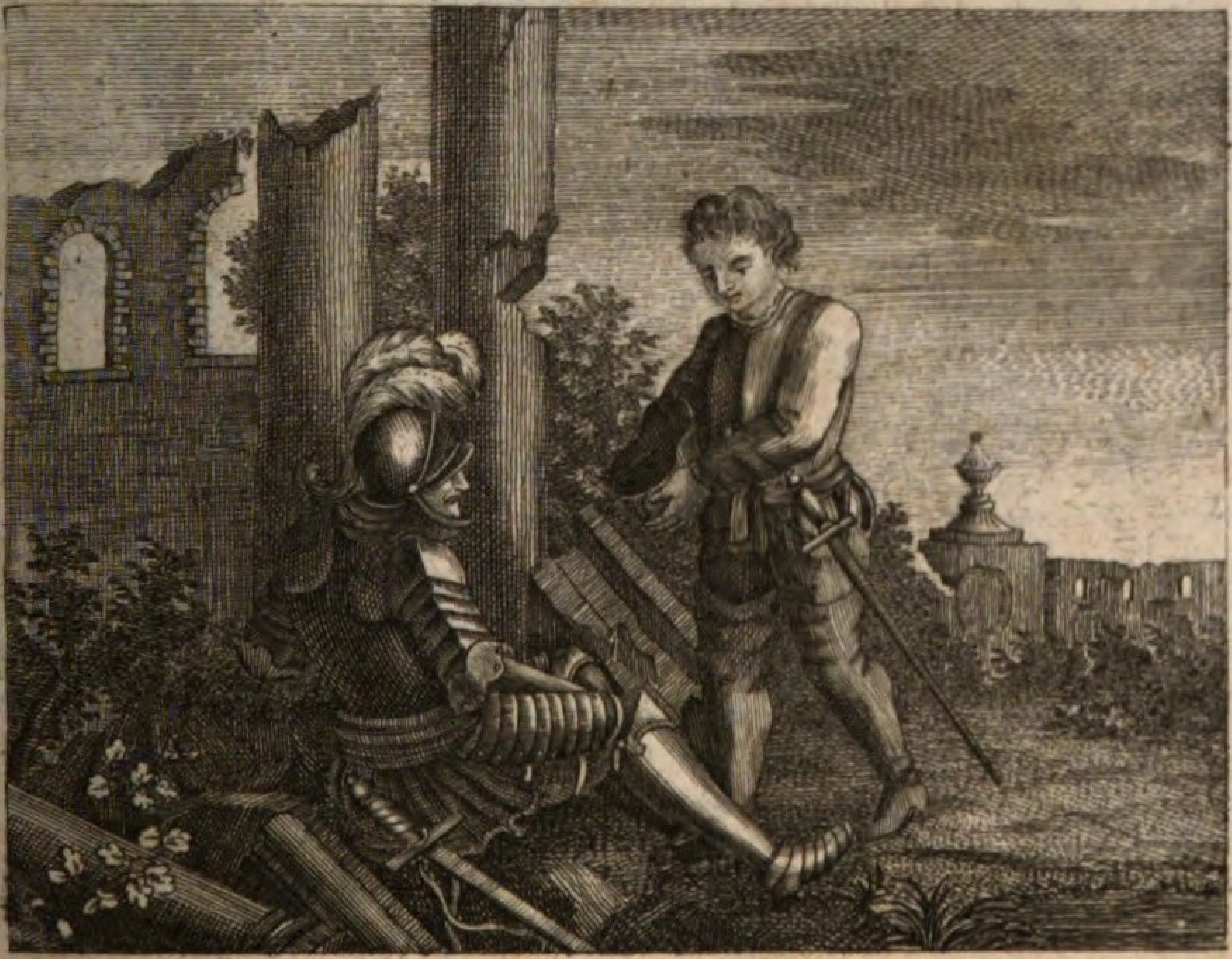
Heinrich der Löwe.

Erster Theil.



Frankfurt und Leipzig
1792.

G n. 27.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Heinrich der Löwe.

Erster Abschnitt.

Im Felsenneste fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft! —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vom Jahr 1139. bis in das 1142.

Die Aussicht ist trübe – der erste Blick ins Leben zeigt eine Scene voll verworrenen Ungemachs – der erste Unterricht ist das Unglük des Vaters – die Pflicht, das Glück wieder herzustellen, – Erbtheil des Sohns, und erhabene Thaten sein Vorbild – das war seine Schule. – Aberglauben und Vourtheile – Mönchstrug und Pfaffenlist machen die Köpfe schwindeln – starkes Gefühl für Recht und Unrecht, die Thaten der Väter halten Herz und Kopf im rechten Gleise – das Unvermögen der Jugend sichert vor mancher Uebereilung – der feste Sinn zeigt sich früh – der Verstand reift schnell. Die Morgensonne bricht heiter durch die Wolken – und verheißt im Mittag schön zu wärmen. –

Personen.

Konrad der Dritte, Kaiser.

Heinrich der Großmüthige, Herzog von Sachsen und Baiern.

Richsa, seine Mutter, Gemahlin des vorigen Kaisers Lothars.

Gertrud, ihre Tochter, Heinrich des Großmüthigen Gemahlin.

Heinrich der Löwe, ihr Sohn, zehn Jahr alt.

Ludwig, Landgraf von Thüringen.

Heinrich der Neunte, genannt Jasomergott, Halbbruder des Kaisers.

Albert der Bär, Marggraf zu Salzwedel.

Rainold, Erzbischof zu Kölln.

Gustav von Stein,
Heinrich von Hohnek,
Hans von Einsiedel,
Konrad von Günzeln,
Schütz von Holzhausen,
Ganz von Otzberg,
Otto von Gundlingen,
} Sächsische Ritter.

Knapp Kurd.

Knapp Konrad.

Abt.

Aebtissin Irmgard.

Ein alter Waldbruder.

Herolde, Richter und Bauern, Reutersknechte u. s. w.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erster Abschnitt.

Kreuzburg in Thüringen.

Gertrud hat ein Erbauungsbuch vor sich liegen und liest, der junge Heinrich sizt zu ihren Füssen und spielt.

Heinrich. (aufspringend)

Mutter, Mutter; sieh einmal! sieht der Kaiser nicht so aus, der mir meinen Vater nehmen will? (er zeigt ihr ein Bild)

Gertrud. Still, Heinrich! du wekst deinen Vater!

Heinrich. (leiser) Mutter, sieht der Kaiser nicht so aus?

Gertrud. Laß mich! Ich weiß nicht.

Heinrich. Aber der Vater hat ihn gesehn? O er hat mir oft erzählt, wie er ihn bei Nürnberg —

Gertrud. (macht das Buch zu und steht auf) O! schweig!

Heinrich. Ist's denn nicht wahr, Mutter?

Gertrud. Nur zu wahr! — Du wirst ihn auch kennen lernen.

Heinrich. Auch bei Nürnberg? (Gertrud schweigt) Bist du böse, Mutter? — Wenn der Vater nur erst wieder gesund wäre, dann sollte sich der Kaiser wohl fürchten, wenn er mit dem großen, großen Schwerdte kommt.

Gertrud. O Gott! — Heinrich, schwaze nicht so viel vom Kaiser.

Heinrich. Warum denn nicht? Mein Großvater war ia auch Kaiser, und da hast du mir wol manchmal erzählt, wenn wir zu Regensburg waren, wie du da und dort mit ihm gewesen bist, — und hat dich auch recht lieb gehabt. — O! ich weiß wol noch, wie er uns in Ravensburg besuchte. Ich stand eben in der Halle, bei den großen eisernen Männern, da kam er und küßte

mich, und ich war immer bei ihm. Und wie er weggieng, weißt du wol, da gab er mir sein großes Schwerdt, und sagte — Mutter, was sagt' er doch? —

Gertrud. Werde ein Mann, wie Dein Vater, sagte er, und laß es dir nicht nehmen.

Heinrich. Recht, das war auch in der Halle, wo er mich zuerst gefunden hatte; seit der Zeit spielte ich am liebsten dort. Mutter gehn wir nicht bald wieder hin?

Gertrud. Wenn du das Schwerdt wirst führen können.

Heinrich. O! ich versuch' es alle Tage. Heben kann ich es schon, und so hoch halten. — Aber wie der Kaiser das leztemal bei uns war, da weinte er, als er mich küßte. Warum weinte er wol, Mutter?

Gertrud. Er wußte es wohl, daß er sterben würde. (Sie hält sich ein Tuch vor)

Heinrich. Du willst wol auch sterben? Du weinst ia!

Gertrud. Quäle mich nicht. Ich bleibe bei dir.

Heinrich. Ich quäle dich nicht. Aber die bösen Fürsten, sagt der Ohm, und der Kaiser, die quälen meinen Vater.

Ein Arzt.

Gertrud. Was bringt ihr, edler Herr! Leben oder Tod?

Arzt. Er ist in einen tiefen Schlummer gefallen, der ihn vielleicht stärken wird.

Gertrud. Das geht euch nicht von der Seele. Er kann auch wol nimmer erwachen.

Arzt. Da sey Gott vor! Nein, edle Frau; trauet meiner Kunst und Gott. So weit ist's noch nicht.

Gertrud. Aber es wird dahin kommen, und was wird dann aus uns werden? Gott im Himmel! sind wir nicht schon unglücklich genug? Nun sinkt noch der Einzige, der uns aufrecht halten sollte, dahin.

Arzt. Ihr sollt nicht iammern und zagen, ehe denn die Sachen entschieden sind. Ich habe wol manches Land und Gebürge unseres heiligen Reiches durchsucht, und die Kunde der Kräuter von manchem frommen Einsiedler und Klausner gelernt. Auch haben mir viele der ehrsamen Ritter von ihren weiten Zügen wundersame Kräuter verehrt, und die heilsamen Blümlein von dem heiligen Grabe mitgebracht, deren Kraft und Tugend männiglich kund geworden ist. — Wenn zu helfen stehet, so

wird dieser Wundertrank, den ich aus den sieben Kräutern in den sieben heiligen Nächten gesammelt, bereitet und wohl gekocht habe, gewiß euren liebwerthen Ehegemahl eine baldige Genesung angedeihen lassen.

Gertrud. Ich kenne eure hohe Wissenschaft, und habe sie wol eher selbst erfahren, aber ich fürchte, es geht zum Tode.

Arzt. Wenn kein hinterlistiger Streich verübt ist, so habe ich gute Hofnung.

Gertrud. Wovon sprecht ihr? was für ein Streich?

Arzt. Kümmert euch nicht, edle Frau! Es ist bloße Vermuthung. Ihr wißt, wie die bösartige Gesinnung der heutigen Welt ist. Die Redlichkeit ist aus dem Lande gezogen, und die Buben scheuen den guten Schwerdtschlag der offenen Ritter. Drum sehn sie ab, wie sie mit heimlichen Ränken ihnen beikommen.

Gertrud. O! was laßt ihr mich ahnden!

Arzt. Ihr wißt selbst, wie wenig man den Konrad und allen Waiblingischen trauen kann.

Heinrich. Ja, edler Herr! das weiß ich auch. Bei Fulda hat ihnen neulich mein Vater alles, al-

les weggenommen, und der Ohm ist auch fort, und wie er weggieng, sah' er recht böse aus, und sagte: Ich will die Waiblinger züchtigen.

Arzt. In eurem Heinrich, edle Frau! seht ihr euren Gemahl wieder; schont euch für ihn. Er wird seiner Mutter Freude machen, und seinem Vater Ehre.

Gertrud. Seinem Vater? O! die Geächteten sind wie die lichtscheuen Vögel in den Wäldern, und ihre Kinder müssen thun, als hätten sie keine Väter, denn die Väter waren unglücklich.

Arzt. Er wird es den Franken sagen, daß Heinrich sein Vater war.

Gertrud. Mit dem Schwerdt! und seine Mutter wird auch über ihn weinen. —

Eine Kammerfrau.

Der Herzog ist vom Schlafe aufgestanden, und verlangt euch zu sprechen, edler Herr.

Arzt. Ich komme sogleich. — Seid indeß ruhig. Ich bringe vielleicht bald fröliche Botschaft. (er geht ab)

Gertrud. Was macht mein Gemahl?

Kammerfrau. Der Schlaf war sehr unruhig und fieberähnlich. Er schrie so ängstlich auf. Ich glaube, daß irgend ein böser Geist sein Spiel mit ihm treibt.

Heinrich. Ein böser Geist? Habt ihr ihn gesehn?

Gertrud. Das macht die Krankheit. Wie war er, als er aufwachte?

Kammerfrau. Er stand auf und gieng ruhig umher. — Ich hör' ihn kommen.

Herzog Heinrich,

(auf den Arzt gestüzt, tritt ein.)

Herzog. Ich bin so matt! Hieher! hieher! (sie sezen ihn nieder) Geht, bis ich euch rufe, und du geh mit, Heinrich. (Arzt, Kammerfrau und Heinrich ab) Was macht ihr, Gertrud? mich bedünkt, als habe ich euch lange nicht gesehn.

Gertrud. Seit heute Morgen. Ich wollte euch nicht Unruhe machen. Wie ist euch iezt?

Herzog. Sehr matt, Liebe, sehr matt. Ich fürchte, wir sehn uns nicht lange mehr.

Gertrud. O Gott!

Herzog. Standhaft, Weib! Wir haben so manche Fährde ertragen. Das wird auch über-hin gehn.

Gertrud. (schüttelt mit dem Kopfe) Ich meyne nicht.

Herzog. Und wenn auch — Gertrud — ein-mal müssen wir doch scheiden. Bedenkt, was ich sagte, als ihr mir eure Hand gabt zu Regensburg: Ihr müßt männlich denken lernen; wenn ihr Freu-de haben wollt. Zittern und Zagen gehört für die niedrigen Weiber der friedlichen Reichsstädter; ei-nes Kaisers Tochter und eines Herzogs Weib muß stärker seyn.

Gertrud. Und bin ich es nicht gewesen? Hab' euch doch in so manchen Streit ziehn sehn, und war wol nicht bange um euch; hab' euch selbst umgürtet mit dem Schwerdt, als ihr weit weg, mit meinem Vater, nach Italien zogt; — Ich freute mich inne so im Herzen, wenn der Thürner fröhlich blasen sollte, und ein Knappe dem Burg-weg herauf reiten würde, und ihr dann, herrli-cher, als ihr auszogt, zurükkehren mögtet, — ach! Heinrich, wenn ihr aber nun von mir geht — da werd' ich umsonst auf den Söller stehn; da rei-tet kein Knapp herauf, der mir schon aus der Fer-ne freundlich winkte, — da bereit' ich euch keinen herzlichen Willkommen wieder. —

Herzog. (troknet die Thränen.) Macht mir die lezten Stunden nicht weich. Ich mögte gern ein Mann bleiben. — Gertrud ihr habt mich gesehen in meiner Größe, ihr habt den Mann gekannt, der vom baltischen Meer bis an die toskanischen Fluten zu gebieten hatte; gebt der Wahrheit die Ehre, und meinem Gewissen das Zeugnis: hab' ich ie die Rechte meiner Nation gekränkt, hab' ich ie die Fürsten beeinträchtigt, und hab' ich ie ein Tirann werden wollen?

Gertrud. Was fragt ihr eure Gattin? hab' ich euch deß ie geziehen?

Herzog. Das nicht! aber die Fürsten sind aufgetreten, heimlich und leise, und haben gehandelt hinter meinem Rükken, als wäre ich ein Bube. Sie konnten zum Kaiser wählen, wenn sie wollten. Ich hätte die Würde nie zum Schaden meines Vaterlandes ertrozt. Aber sie mögen es nicht dulden, daß einer höher ist, als sie, und tapfrer kämpft; darum neideten sie meine Macht, und mein väterliches Erbe, das ich ohne ungerechten Schwerdtschlag ritterlich regiert habe. — Sie konnten wählen, wen sie wollten, denn sie sind freie Fürsten des Reichs, und ich würde ihnen gehorcht haben, wenn sie mich auch nicht gewählt hätten; wiewol ich es gar gut mit meinem Blute verdient hätte. Aber nun bestechen sie die Fürsten und Reichsstände, wählen meinen und eures Vaters Erbfeind, heim-

tükkischer Weise, vor dem ausgeschriebenen Wahltage, — Konrad — einen Waiblinger, einen erklärten Feind des Reichs und der Ruhe. Mich, den Gutherzigen, täuschten sie mit Versprechungen, und lokten mir die Insignien ab. Haben sie sie mir gehalten? Haben sie Ein Stük erfüllt? Und ich, — ich zu siegen gewohnt, sollte gegen die Schurken mein Schwerdt nicht aufheben? — Auf meinen Fall war es abgezielt! In die Acht haben sie mich erklärt, meine Städte und Vesten haben sie weggenommen, und wäre deine gute Mutter, mein Bruder, und dieser Arm nicht gewesen, Gertrud, wer weiß, wo wir jezt umherirrten; als Bettler vielleicht vor den Thüren der Ungerechten! O! Gott!

Gertrud. Schont euch, lieber Gemahl. Was hilft euch die stete Erinnerung an eure Verfolger? Sorgt jezt für euer Leben, damit ihr wieder handeln könnt. So lange ihr fehlt, Heinrich — haben eure Feinde gut Kriegen.

Herzog. Ich werde nicht wieder das Schwerdt führen. Ich fühlt' es, es ist mein Leztes. Und es tröstet mich, daß ich Unrecht leide. — O Gertrud, das hab' ich nie gewußt, es liegt eine große Wonne in dem Gedanken, Unrecht zu leiden. — Deß sollt ihr mir Zeugin sein. Ich werde ruhig dahin fahren, denn ich sterbe in meinem Beruf, der Himmel wird mein Weib schüz-

zen und, meinem Bruder Kraft geben gegen die heillosen Gesellen.

Gertrud. Und euer armer Sohn?

Herzog. Er ist nicht arm, wenn er gut bleibt.

Noch sind mir die Sachsen treu, ein braves Volk, das seinen Herzog nie verläßt. Mein Bruder wird ihn fechten lehren, und die Gefahr wird seinen Arm stark, das Unrecht, das sein Vater litt, sein Herz groß machen. Er wird weise werden, denn er wird früh mit Unglük kämpfen müssen. Seine Mutter wird ihn sanft machen, und unsre Richsa wird ihm eine weise Lehrerin sein. — O! mein Herz ist freudiger als ie im Danke, daß ihr mir einen Sohn geboren habt. Ich lege mich freudiger nieder, denn mein Name lebt in meinem Sohne fort. — Gertrud, segnet mein Andenken — wenn ich — nicht mehr bin.

Gertrud. Wie wird euch?

Herzog. Ruft meinen Sohn.

Gertrud. Ihr erschüttert euch zu sehr.

Herzog. Meinen Heinrich — (Gertrud geht ab.) — Ich fühl' es der Tod naht, und nagt sich von innen heraus.

Gertrud mit Heinrich.

Heinrich (springt auf seinen Vater los.) Vater, Vater, seid ihr wieder besser? Der Doktor sagte,

ihr könntet wol gar sterben; aber nicht wahr, Vater, ihr sterbt nicht?

Herzog. Bleibe gut mein Sohn; folge deiner Mutter; achte die Wahrheit höher als die Fürsten, und es wird dir wohl gehn, wenn ich auch nicht mehr bei dir bin. Der deinen Vater segnete, der wird auch dich nicht lassen. Lebe wohl, und sei fromm. (der junge Heinrich klammert sich um seine Knie. Laß mich, guter Junge, laß mich. Ich dachte, wir sollten noch länger beisammen sein. — Nun — wie Gott will — Gertrud — ich bin sehr — sehr — matt.

Gertrud. (weint laut auf.)

Herzog. Sie haben mich früher hingemordet — es ist ihnen gelungen — Gertrud — der Arzt sagt: ich habe Gift — Gift —

Gertrud. (iammernd.) Gift? Gift! O Gott! Hülfe! Hülfe! (sie stürzt hinaus.)

Herzog. Bleib du bei mir mein Sohn. (Heinrich legt den Kopf in seines Vaters Schoos. Deine Mutter wird viel leiden; sei du ihr Trost. — Gott! Gott! die Schmerzen — Wenn du es ia vergessen könntest, daß ich dein Vater war. —

Heinrich (springt auf.) Vater, wo ist mein Schwerdt! —

Gertrud, Arzt, Knappe,
(stürzen herein)

Gertrud. Sie kommen! Sie kommen!

Knappe. Konrad ist aufgebrochen, und verlangt Uebergabe.

Herzog (mit einem Blik gen Himmel) Auch Konrad — der Bundbrüchige — führt mich fort, Kinder! ich soll nicht ruhig sterben. —

(Er geht ab, sie unterstüzen ihn. Waffengetümmel und Kriegslerm von aussen.)

Im Thüringer Walde.

(Nacht Sturm und Ungewitter.)

Knapp Kurd und der iunge Heinrich.

Kurd.

Hab' ich doch in meinem Leben nicht so ein Wetter gesehn! Es waren auch die Tage her blutige Zeichen am Himmel. — Könnt ihr noch fort? — Armes Kind! Ich will euch ein Weilchen tragen.

(Er nimmt ihn auf den Arm.)

Heinrich. Wo sind wir denn? Da ist ia nichts als Bäume.

Kurd. Habt ihr wol — Hu! das war ein Bliz, wie purer Schwefel! — Kennt ihr wol den Thüringer Wald?

Heinrich. Wo die vielen Raubvesten sind, die mein Vater zerstörte?

Kurd. Recht! — Mein Gott! das wird immer ärger! die alten Eichen brechen ja fast über uns zusammen, und die Wegspur haben wir schon verloren. — Läßt sich auch keine lebendige Seele sehn in diesem Raubnest. Heda! da ist Licht. Wollen drauf zu. Vielleicht haußt irgend ein freundlicher Geist da.

(Anhöhe mit einer kleinen Hütte.)

Ein Eremit in derselben.

(Liegt kniend vor einem Kruzifix und betet. Nach einer Weile)

Kurd mit Heinrich. (von aussen) Heda ist denn kein menschliches Wesen hier zu sehn? — Gewiß ein alter Heiliger, der sein Nest in diese Einöde gebaut hat. —

Eremit (tritt heraus.) Wer da?

Kurd. Ehrwürdiger Vater, ein paar verirrte Reisige, die das Wetter heunt Nacht verfolgt hat; gönnt uns nur eine trokne Freistatt, bis das Ungestümm vorüber ist.

Eremit. Tretet ein. Der Himmel muß euch zürnen, daß er euch in solchem Wetter herausiagt. Was meine Klause hat, ist zu eurer Willfahr: Wärmt euch am Feuer; der Regen hat euch ia ganz durchnäßt. Der arme Knabe zittert wie Espenlaub, wenn der Nordwind drein pfeift.

Kurd. Kommt her! iunger Herr; wärmt euch, und zieht die nassen Kleider aus; wir

wollen sie hier am Feuer troknen. Seid wol brav müde?

Heinrich. Mögte gern schlafen.

Eremit. Hier legt euch auf mein Lager; mein alter Wams kann euch zudekken. Weiter kann ich euch nichts reichen. — Habt ihr Hunger?

Heinrich. Nein — nur müde — müde.

Kurd. Nun, so legt euch dahin. (der junge Heinrich legt sich nieder, und schläft bald ein) Wir plaudern wol noch ein Stündchen, guter Vater, bis der Regen überhin gegangen ist.

Eremit. Wenn ihr nicht lieber ruhen mögt! — Es thut einem im Herzen doch wohl, in der Wüstenei hier einmal wieder ein Menschengesicht zu sehn, und zu hören, wie's da draussen hergeht. Man ist doch auch einmal drunter gewesen. Es ist selten, daß sich hier eins her verliert. Vor etlichen Tagen — es war, halt ich, iust des heiligen Laurentius Tag, da hatte sich auch ein sächsischer Ritter hier verloren; der hat mir wol viel erzählt von den heurigen Weltläufen, und von unserm Heinrich. — Er hatte Wein und ein Laib Brod bei sich, und erlabte sich hier; und als er schied, da mußt' ich eine Flasche behalten. Sie steht noch unangerührt da. Es ist edler Hochheimer. Habt ihr Lust eins zu versuchen? Das mag euch stärken und pflegen,

und ihr könnt dann eures Weges fürder ziehn, wenn's ausgetobt hat.

Kurd. Einen Becher Wein veracht' ich nicht. Es plaudert sich noch eins so lieblich dabei, und die Sinnen werden alle aufgethan. Wenn's noch so hart herging, und einem das bischen Leben wol manchmal satt wurde, da pflanzt' ich den Becher vor mir auf, und sang mir ein Liedel — so war's wieder überhin.

Eremit. (bringt Wein und Brod) Ihr habt wol viel Ungemach erlitten, und seid doch so guter Dinge. Das ist ein großer Schaz, wem der Himmel so ein fröhlich Gemüth gegeben. — Nun Glück auf! ein fröhlich Herz! (trinkt)

Kurd. Und ein heitrer Sinn! (trinkt auch) Ihr scheint wol ein fröhlicher Gesell gewesen zu sein, und habt den Becher nicht verschmäht. Was hat euch getrieben, euch wie ein Heimchen hier anzubauen, und zu nisten in der Einsamkeit?

Eremit. Wol hab' ich manches mitgemacht in der Welt, und bin grau geworden unter Kummer und Freude. Hab' auch manche Fährde bestanden, mannlich, hier und da ich ins gelobte Land fuhr. Es war mir doch wohl, als ich wieder meine väterliche Hütte rauchen sah, und mein Weib mir mit dem Jungen in der Hausthür entgegen kam. — Der liebe Gott nahm sie zu sich, und ich wollte nach Sachsen-

land ziehn, zu meiner Schwägerin. Denn die Waiblinger fiengen da an zu hausen und zu handthieren, und verdrängten die Leute von Haus und Hof. Da nahm ich meinen Jungen an die Hand und wanderte fort. Auf der Strasse hat ihn eine Krankheit überfallen, und da wir hier durchzogen, konnt' er nicht weiter, und starb hier auf dem Hügel. (er hält inne und troknet die Thränen) Ich scharrte ihn da ein, und zog fürder. Mein Bruder war nach Palästina gewandert, zum heiligen Grabe, und da kehrt' ich um und baute mir hier eine Hütte, wo ich nun schon zehn Jahr hause, und mich wol bald neben meinen Friedrich hinlegen werde. — Aber sagt: wie stehts mit dem Herzog? Bin ihm all' mein Tage so gut gewesen, und da hört' ich neulich, es gienge ihm nicht so recht. — Wißt ihr vielleicht mehr von ihm? — — Nun! Herzog Heinrich der Großmüthige! (trinkt, Kurd schweigt) Nun! wollt ihr mir nicht Bescheid thun? Hab' ich doch einen Ehrentrunk gethan, auf den ein ehrlicher Ritter und Knappe wol bescheiden mag! — Noch eins! Herzog Heinrich soll leben! —

Kurd. Dort oben! — (trinkt.)

Eremit. Was sagt ihr? Heinrich wäre todt?

Kurd. Todt!

Eremit. Das ist ein harter Schlag. Ich glaubte nicht, daß ich ihn noch überleben sollte. — Aber wie ist's hergegangen?

Kurd. Ihr wißt, daß sie den Konrad zum Kaiser gewählt haben, heimlich und ohne sein Wissen; und da widersezte er sich, weil sie ihn betrogen, und ihm gar hämisch mitspielten. Drum erklärten sie ihn in die Acht, zu Goßlar, gaben Baiern dem Leopold von Oesterreich, und Sachsen, Albert dem Bär. — Aber sein Bruder, Guelfo — hat es ihnen sauer gemacht, und es war schier alles vertrieben. Da kam der Kaiser mit einem Heer vor Kreuzburg. Der Herzog wird krank, und mit einemmal rükt der Kaiser vors Schloß, und stürmt' die Burg. Das war bundbrüchig; denn seht, sie hatten Unterhandlungen gepflogen. Wie der Tumult so im Schlosse herumraßte, läuft mir die Herzogin in den Weg, und schreyt: der Herzog habe Gift bekommen, und sei todt; ich solle den iungen Heinrich retten. Ich schlich mit ihm durch die unterirrdischen Gänge aus der Stadt, und nun sind wir umhergezogen bis uns das Wetter hieher warf.

Eremit. (steht auf, und naht dem iungen Heinrich) Sohn meines Herzogs! Wär' es wahr, daß ich den iungen Heinrich sehe? Hätte ich doch nimmer geglaubt, daß meine arme Hütte meines Herzogs Sohn noch Schuz geben sollte.

Kurd. Ja, das geht wunderlich her mit den Großen in der Welt. — Die Kinder sind noch immer am besten dran. Der schläft nun

so ruhig, unbekümmert, als ob sein Herzogthum nie angetastet wäre. Armer Heinrich! es kann dir noch manche schlaflose Nacht machen. Drum schlummre iezt im Frieden.

Eremit. Er liegt da sorglos, so quitt und ledig alles Kummers, als ob die lieben Engelein um ihn Wache hielten! — — Ich habe wol manchmal so vor meinem Fritz gestanden — (er wischt sich die Augen) Wo denkt ihr nun hin?

Kurd. Wo uns der Himmel hin führt. Hab' ich doch auch nicht gedacht, hier eine freundliche Hütte zu treffen. So wird sich ia überall ein Nestchen finden, wo ich mein verscheuchtes Huhn hinlegen kann. — Traun! es ist doch eine gar gute Sache um ein treues Volk! Wo wir hinkommen, werden sie uns Thor und Thür öffnen. Wenn uns nur die Waiblingischen nicht über den Hals kommen; daß wir erst Botschaft kriegen, von dem Guelfo und seinen Leuten. Denn der wird nun wol das Regiment so lange führen. — Ich gedachte fürderst nach Eisenach. —

Eremit. Das mögt' euch wol nicht zu rathen stehn. Die Kaiserlichen sollen wol die ganze Gegend umher besezt halten, und sie sollten euch traun! fein auslachen, wenn sie den iungen Herzog wegfischten. Gewahrt euch klüglich!

Kurd. Wenn ich nur erst das Land umher

ausspähen könnte; oder ihn sicher durch diese Wälder gerettet hätte!

Eremit. Geliebts euch, meinen Vorschlag zu vernehmen? Laßt euren iungen Herzog in meinen Händen. Hier kommen die Späher nicht her. Ihr zieht auf Kundschaft aus, und kommt über einige Tage und holt ihn mit sicherm Geleit' ab.

Kurd. Wolltet ihr das thun?

Eremit. Mit Freuden. Ich will ihn pflegen, wie meinen Sohn; und irrt ia ein unwillkommner Gast hieher, so berg ich ihn in meine Klause.

Kurd. Wohl! Ich ziehe. Ueber den dritten Tag bin ich gewiß wieder bei euch. Ich übergeb' euch mein edelstes Kleinod; Baierns und Sachsens Herzog, eures Vaterlands Hofnung und Stolz! —

Eremit. Des großen Heinrichs einzigen Sohn, das ist genug!

Kurd. Das Wetter scheint ausgetobt zu haben. Ich will mich anschikken. — Er mag ruhig fortschlafen, so hab' ich eine Ueberredung weniger. Sagt ihm, wenn er aufwacht, ich sei gegangen, seine Mutter zu rufen, und beschäftigt seine iunge Seele mit euren ritterlichen Thaten. Ihr werdet einen guten Zögling haben.

Eremit. Dank euch, dank euch für die

Freude, die ihr mir in meinen alten Tagen noch machen wollt. Ich werde mich ruhiger hinlegen. — — Der Himmel sei mit euch!

Kurd. Noch eins! Die Dinge gehn oft wunderlich. Wenn ich euch nicht wieder sehn sollte — es wäre doch möglich —

Eremit. Denkt das nicht. Der das Kind schüzte, wird euch fröhlich wieder herführen.

Kurd. Doch — habt ihr binnen drei Tagen keine Kunde von mir, dann sollt ihr noch drei harren, und wenn ich euch dann kein Zeichen von mir wissen lasse, — dann nehmt den Knaben an die Hand, und wandert mit ihm heimlich, bis ihr ihn zu seinem Oheim, oder seiner Mutter sicher gebracht habt. — Und so mit Gott befohlen. — (er geht und kehrt zurük zu Heinrich) Lebe wohl, gute Seele, und wenn ich einmal nicht mehr bin, dann laß dir noch vom alten Kurd erzählen. (er küßt den Schlafenden auf die Stirne) Wie er seinem Vater so gleich sieht! — Alter Mann, es wird mir weich ums Herz. Ich muß fort. Im Morgen dämmerts schon. Lebt wohl.

Eremit. Eure Hand! und der Name des Edlen? —

Kurd. Sie nennen mich Kurd, den Knappen. Der Nam' ist gemein. Aber, da habt

ihr die Hand, die hat schon manchen geholfen. Gott mit euch!

Eremit. Und alle seine heiligen Engel! —

Herberge auf der Strasse nach Eisenach.

Drei fränkische Reuter sizzen am Tisch und trinken.

Erster Reuter.

Es mag gar artig sein hergegangen. Bin auch wol mal vor Jahren in der Burg gewesen. Wein die Fülle, und Küch' und Keller bis obenaus voll.

Dritter. Ja, es ist eine wakkre Veste, das Kreuzburg. Mögt wol drunter gewesen sein. Mag was zu beissen gegeben haben.

Kurd kommt.

Kurd. Guten Tag!

Erster Reuter. Dank euch! — Woher? He! habt ihr auch dem alten Fuchs den Pelz mit ausbrennen helfen?

Kurd. (kurz ab) Wem? — Heda! Was zum Imbiß! (Wirth bringt. Kurd sezt sich an einen besondern Tisch)

Zweiter. Habt nichts gehört von dem Mäusefang zu Kreuzburg? Hahaha! —

Dritter. Mag doch Konraden gewurmt haben, daß er ihn nit lebendig hat gefahen. Sollt' ihn geführt haben durch alle Lande, wie einen Zieselbär. Hahaha! —

Kurd. (vor sich) Schurke.

Erster. Was brummt der da! — Ist wol gar ein Sächsischer. He! guter Freund, habt ihr auch den Wamms voll gekriegt?

Vierter Reuter kommt.

Erster. Willkomm! Willkomm! was bringt ihr mit?

Vierter. Tausend schöne Sachen! Da seht mal! (wirft seinen Tornister auf den Tisch) Wie die Raben haben wir gestohlen.

Zweiter. Aber wo iezt her?

Vierter. Bin ausgeschikt auf die Lauer hier umher, zu fahen den iungen Heinrich. Der ist uns entwischt!

Erster. Verdammt! der Alte krepirt, und der Junge läuft davon.

Kurd. (stampft mit dem Fuß)

Erster. Hahaha! Freund, ists euch etwa nicht recht gesprochen? — Du, Bruder, war der nicht dabei?

Vierter. (sieht Kurd ins Gesicht) Seh' er mich doch an, Bursche. Wer ist er denn?

Kurd. (springt auf) Da ist mein Gesicht!

Zweiter. Huhu! Drei Kreuze vor dem Satansgesicht!

Kurd. Ich rath euch seid ruhig. Wer fängt mit euch Händel an? Ihr Lumpenkerls!

Erster. (schlägt aus) Ich mit dir! (sie dringen auf ihn ein, und ziehn)

Kurd. Ich will dich lehren, Kerl, respektirlich sprechen. (er schlägt ihm das Eisen aus der Hand)

Zweiter. Haltet euch! haltet euch! Werft den Schurken nieder.

Dritter. Jagt ihm das Schwerdt durch den Leib.

Zweiter. Weh, weh! mein Arm! (er läuft hinaus)

Kurd. Zurük, ihr Memmen! zurük! (Tumult, er jagt noch zwei zur Thür hinaus. Als der vierte entspringen will, stellt er sich an die Thüre) Nicht aus der Stube, du heilloser Gesell! Wehre dich, oder ich steche dich nieder.

Vierter. Ach! gestrenger Herr, schonet mein. Ich will euch auch mittheilen die Hälfte meiner Beut.

Kurd. Bekenne, Schurke, wer lauert dem jungen Herzog auf, wo lauern sie? Rede, rede!

Vierter. Gestrenger Herr! Ich will euch auf alles Bescheid thun. Schont nur mein.

Kurd. So machs kurz!

Reuter. Auf der Heerstrasse von Kreuzburg herwärts, sind funfzig ausgestellt, zu fahen den

iungen Herzog, und zu spüren, ob er hie irgendwo weile. Zwanzig andere, wol beritten, durchstreifen den Thüringer Wald und die Gauen und Dörfer rings umher, so daß er uns nicht entrinnen möge. Und ist versprochen, wer ihn greifen mag, ein Wamms zierlich gestikt, fünf Goldgünden und zwanzig Humpen Weins, nebst drei Tage Schmaus, in des Kaisers Burg; und so es ein Rittersmann ist, ein mächtiger Streithengst und eine zierliche Sturmhaube, deß sich einer wol erlusten mag.

Kurd. Sind sie nicht hinaufgezogen gen Braunschweig?

Reuter. Noch weilen sie über Kreuzburg. Werden wol bald von dannen ziehn gen Baiern, wo des Herzog Bruder noch haußt.

Kurd. Der wird euch den Willkomm geben. Und ob des iungen Herzogs mögt ihr geruhig heim ziehn, der sizt in Lüneburg, bei seiner Frau Großmutter, die ihn wohl äzet. Das zur Gegennachricht. Auf dem Tummelplaz, wills Gott! sehn wir uns wieder. Dann mögt ihr bessere Gegenwehr halten. Fort mit euch! (er giebt ihm einen Schlag auf den Nakken, der Knecht flüchtet hinaus) — Das kaiserliche Geschmeis! Da kriechen sie herum auf allen Bierbänken, und nekken und verschimpfiren ehrliche Leute, und machen ihnen bösen Leumund! Und wenn ihnen denn einmal ein ehrlicher Kerl ins Gesicht sieht, laufen sie,

wie vorm Bösen! Bedünkts mich doch schier, als wenn sie unsern lieben Herrn Gott die Tage abstöhlen, wie die Pfaffen und Mönchlein! Aber ich will euch Arbeit geben, ihr Memmen! —

(ab)

Kaiserliches Lager bei Quedlinburg.

(Zelt des Kaisers.)

Konrad, Albert der Bär, Heinrich der Neunte von Oesterreich.

Albert.

Habt ihr noch keine Kunde von dem Guelfen?

Konrad. Ich warte stündlich; wenn ihn Leopold auch erst so weit hätte, als wir seinen Bruder, so mögte wol bald Fried und Ruhe im Lande werden, und ich mich meiner Herrschaft erfreuen. Aber ich fürchte, daß das noch lange anstehe.

Heinrich von Oesterreich. Drum sollt ihr aber nicht verzagen, Bruder. Das Haupt ist verloren. Die Glieder sind schwach, und das Reich und die Stände unterstüzzen euch.

Albert. Auch hoffe ich mein Herzogthum, das mir Eure Kaiserliche Huld verliehen, nun

mannlich zu behaupten. Zwar hängen die Sachsen dem Heinrich sehr an, wenn mir aber Eure kaiserliche Maiestät fernern Beistand angedeihen läßt, so hoff' ich, sie mit Gottes Hülfe und meinem Schwerdt zu bändigen.

Konrad. Deß könnt ihr euch versichert halten. Was wollen sie auch nun, da er todt ist!

Albert. Noch lebt Heinrich, sein Sohn. Mir bangt, sie werden den Todten im Sohne doppelt ehren!

Heinrich. Mögen sie! Noch ist er ia Kind, und wer weiß ob sie ihn wieder sehn. Die Reisigen sind noch nicht zurük.

Abt von Hirschfeld.

Albert. Was bringt ihr, Herr Abt? Was macht die Herzogin?

Abt. Sie seufzt und winselt und schreit über Grausamkeit.

Heinrich. Sie ist ein brav Weib, und verdiente wol ein besser Geschik.

Abt. Warum hat sie ihren Gesponsen nicht verlassen, da er dem Kaiser die Treue brach?

Heinrich. Ist das euer Ernst? Herr Abt? Lehrt ihr die Weiber solche Treue? Bei Gott! ich mögt euch mein Weib nicht zum Unterricht geben.

Abt. Da sei Gott für und alle Heiligen, daß ich sie sollte Untreu lehren. Aber sie soll folgen ihrem Oberhaupt, dem Kaiser.

Heinrich. Ihr Oberhaupt ist der Mann? Wie mag ein schwaches Weib sich bedünken, über Recht oder Unrecht zu urtheilen?

Abt. Aber so sollte sie sich doch iezt des Kaisers Gnade ergeben, und ihres Sohns heimlich Gewahrsam kund thun.

Heinrich. Habt ihr denn nicht gehört, daß sie nichts von dem Knaben weiß? Daß er im Tumult entkommen ist? Jammert sie nicht selbst nach ihm, wie eine Henne nach ihren Jungen, wenn sie ein Geier erfaßt hat?

Abt. Hahaha! Kennt ihr keine Weiberthränen? — Leere Ausflüchte! Die kluge Gertrud wird sich nicht verrathen. Aber ihr sollt nicht ruhen noch rasten, gnädger Herr! bis sie euch zu Willen ist, und alles, was ihr bewußt ist, anzeigt. Mit List vermögen wir nichts. Die Gewalt —

Konrad. Pfui Abt! Ich führe nicht gegen Weiber Krieg.

Abt. Aber gegen die Männer der Weiber; und wenn Mann und Weib eins ist, doch auch gegen die Weiber? — Es muß euch unendlich viel dran liegen, den iungen Heinrich zu fahen.

und ich dächte, es gäbe noch Mittel — Burgverließe — Marterkammern —

Heinrich. Abt! Ich rath' euch! kennt ihr Rifterehre und Männertreue, und mögt so sprechen? Hekt denn der Teufel unter allen Mönchskutten? oder haltet ihr uns aller Mannlichkeit baar und quitt, daß wir so unsrer Pflicht vergässen? In den dunkeln Verliessen eurer Klöster, mögt ihr manche Unschuld schmachten lassen, verborgen vor dem Auge des Tages, aber uns sollt ihr solche Uebelthat nicht anmuthen; und wärt ihr mit euren heuchlerischen Reden nicht, so mögte sie der Kaiser längst entlassen haben, im Stillen über ihren Ehegemahl zu weinen. So ist's Ritterbrauch!

Konrad. Ihr habt Recht; und ich würde es längst so gehalten haben, wenn ich nicht zu viel Vortheil hofte. So ihr Sohn zu den Sachsen geflohn ist, haben wir eine Geissel an ihr.

Heinrich. Ein Weib eine Geissel! Meint ihr, die Sachsen werden ihren Herzog, um sie, in eure Gewalt geben? — Laßt sie ziehn, Bruder! Schaden kann sie uns nichts, und es bringt euch keine Ehre; verschlimmert auch nur eure Sache vor den Leuten. So sieht ieder, daß ihr offenbar handelt.

Konrad. Wohl! Sie mag ziehen, wohin

es ihr beliebt. Bringt ihr die Nachricht, Herr Abt.

Abt. Also wollen Eure kaiserliche Maiestät diese Gelegenheit ungenuzt verstreichen lassen?

Heinrich. Ihr habt es gehört. Geht! ihr werdet nichts ändern.

Abt. Und ihr werdet Zeit haben, es zu bereuen. (ab)

Albert. Er mag sich vor den Sachsen hüten. Sie werden ihm dicht auf dem Nakken sizzen.

Konrad. Glaub's wol.

Ein Ritter.

Konrad. Was bringt ihr?

Ritter. Wir sind das Land durchstrichen seit denen zween Tagen; haben uns überall auf Kundschaft gelegt, bis izt aber nichts gefangen. Seinen Knapp Kurd, wollten einige gesehn haben in den Feldern nach Eisenach zu, aber ohne den Knaben.

Konrad. So legt euch aufs neue auf Lauer. Ich verspreche euch noch zehn Goldgülden, wo ihr ihn bringt.

(Ritter ab)

Albert. Wie lange denkt ihr noch hier zu weilen?

Konrad. Bis wir Kunde haben vom Guelfen, wo er hauset. Dann ziehen wir ihm nach. Ist keiner von Heinrichs Rittern gefangen?

Heinrich. Zween von ihnen haben wir auf dem Vorsprungshäuschen ergriffen. Die andern müssen durch die Gewölbe und festen Gänge entkommen sein.

Ein Ritter.

Ritter. Es ist ein Knapp draussen; der verlangt mit euch zu sprechen.

Konrad. Von wannen kommt er?

Ritter. Seine Feldbinde ist feindlich. Er spricht, er komm' in Frieden.

Konrad. Er mag kommen.

Knapp tritt ein.

Knapp. Gott zum Gruß, Herr Kaiser.

Konrad. Was bringst du?

Knapp. Ich bin gesandt von den edlen Rittern Heinrichs, die aus der Burg geflüchtet sind, als ihr sie mit stürmender Hand einnahmt. Es ist ihnen zu Ohren kommen, daß der Leichnam ihres seligen Herrn und Herzogs noch nicht unter der Erde sei. Drum ersuchen sie Eure kaiserliche Majestät, ihrem billigen Begehr zu Willen zu sein, daß sie den Leichnam bringen

mögen zu seiner Urständ' in Frieden. Der arme Herr hat wol einmal der Ruhe nöthig! Drum begehren sie von euch sicheres Geleit, oder mindestens einen Freibrief, daß sie niemand anfallen darf, noch stören in ihrem gottseligen Geschäft.

Konrad. Wo haben sich die Ritter gesammelt?

Knapp. Das darf ich euch nicht verrathen, bevor ihr mir nicht Euer kaiserlich Wort gebt, sie nicht anzutasten auf dem Zuge hieher, und von hier weiter, durch alle Burgbannen und Gauen, bei Tag und bei Nacht, in und ausser Gottes Stillstande.

Konrad. Ich versprech' es euch, bis sie den Körper zur Ruhe gebracht haben. Wo ziehn sie hin?

Knapp. Sie kommen von — — und ziehn gen Meißen.

Konrad. Wie viel sind ihrer.

Knapp. Es mögen ihrer leicht an funfzig sein. Die übrigen sind zum Guelfen.

Konrad. Haben sie den jungen Heinrich bei sich.

Knapp. Nein. Sie sind in Sorgen, ob ihm, und seinem Leben.

Konrad. So geleit euch Gott!

(Knapp geht ab)

Thüringer Wald.

(Hütte des Waldbruders. Garten daran)

Der Eremit gräbt und singt. Der junge Heinrich kriecht um einen Strauch.

Eremit singt.

Und tritt der Tod zur Hüttenthür,
Will's Gott!
Grab ich mit diesem Spaden mir
Ein Grab! Ein Grab!

Und die Blumen sollen so frisch drumher blühn, als läg' ein Heiliger hier begraben. Und soll mich nichts stören in meiner Ruh', als wenn der Lenzhauch so sanft drüber her weht, und die Bienlein so freudig summen. Das glaub ich, fühlt auch einer im Grabe noch, und ist ihm ein Vorzeichen der Auferstehung. Und wenn ein guter Mann sich drauf sezt, oder eine sittige Jungfrau, und es ihr wohl wird ums Herz, und sie den Mann da drunten und droben seegnet, das thut sanft, und drükt nicht schwer. —

Der junge Heinrich. (kommt hervorgesprungen) Erwischt! Erwischt! Seht einmal an! sind fünf Junge. Was sind das, Vater? Sperlinge?

Eremit. Hänflinge, Kind, Hänflinge sinds. Die armen Thierchen.

Heinrich. Horch wie sie piepen. Sie schrein der Mutter nach. Seht! dort sizt sie auf dem Baum. Ist's nicht, als wenn sie her sähe?

Eremit. Wol sieht sie her. — Wie deine Mutter aus dem Fenster nach ihrem Sohn umschaut.

Heinrich. Vater —

Eremit. Was willst du mit den Vögeln machen, Heinrich?

Heinrich. Groß füttern, Vater. Ihr sollt mir Milch geben und Brod. O ihr sollt sehn, wie lieb' ich sie haben will. Ich will sie äzen und pflegen, und wenn Kurd kommt, denn nehm' ich sie mit. Mutter hat daheim einen großen Käfig, da sollen sie fliegen und purren, und ich siz' am Gegitter, und sie pikken mir's Futter aus der Hand.

Eremit. Willst du nicht bei mir bleiben?

Heinrich (sieht ihn groß an.) Immer?

Eremit. Freilich immer. Hast mich nicht lieb und werth?

Heinrich. O, wol lieb und werth.

Eremit. Und ich will dich äzen und pflegen, und so lieb so lieb haben, und wollen aus einer

Schüssel essen, und aus einem Becher trinken. — Nun?

Heinrich. Ja — wenn die Mutter nicht wäre — und Kurd — Nein! bei der Mutter ist's doch besser. Und Mutter weint, wenn ich nicht wieder komme.

Eremit. Laß! das thun die Mütter alle. Die Hänflingsmutter weint auch.

Heinrich (sieht sich nach ihr um, und dann wieder auf die Vögel. Er springt schnell fort und verbirgt das Nest in den Strauch.)

Eremit. (mit einem Blick gen Himmel) Dank dir! Du gabst ihm Gefühl! Er kann deinen Thieren nicht weh thun. Er wird deinen Menschen wohl thun.

Heinrich. (kommt zurük gesprungen) Die Mutter soll nicht mehr weinen. Sieh! da fliegt sie schon wieder hin! Sie wird sich recht freuen, nicht wahr, Vater?

Eremit. Gewiß, gewiß, wie sich Heinrichs Mutter freuen wird, wenn sie ihn wieder daheim findet. Nun soll auch Kurd bald kommen. — Seh! wie die Mutter noch so ängstlich ab und zu fliegt. Hab' ich doch wieder iunge Kehlen um mich her, die mir in meiner Einöde was singen, — manch frölich Liedchen, Abends und Morgens. Siehst du, und im Winter, wenn der kalte Wind geht, und der Schnee

hier hoch liegt, bis über den Dornstrauch, — denn kommen die Vögelchen vor mein Fenster und holen sich Futter, und werden so zahm, daß sie mirs aus der Hand pikken. Und ich freue mich, daß ich sie nähren kann; wie der gute Vater dort oben uns alle nährt. Aber ich sperre sie nicht in einen Käfig.

Heinrich. Ist auch besser, Vater. Da sind sie frei, und fliegen wohin sie wollen. Der Vater stekte nur die bösen Leute in Käfig, mit großen eisernen Stäben, tief im Thurn. — Ich mögte nicht eingesperrt sein, und ich bin dem lieben Gott gut, daß er sie alle so frei herumfliegen läßt. —

Eremit. Brav, Kind. Freiheit ist des Menschen höchstes Gut. Dabei bleibe. (es raschelt hinter dem Busch) Was ist das?

Heinrich. Ich will sehn Vater.

Eremit. Bleib! das rasselt, wie Waffen! Kurd wollte mir ein Zeichen geben, wenn es bös um ihn stünde — Wer ist da?

Kurd. (tritt aus dem Busch) Knapp Kurd giebt euch ein Zeichen, daß er kommt. Da bin ich wieder.

Heinrich. Kurd! Kurd!

Kurd. (hebt ihn empor und küßt ihn) Lieber, lieber Heinrich. Wie ist's euch gegangen?

Heinrich. Gut, recht gut. Der alte Vater hat mir viele, viele Geschichten erzählt, vom heiligen Grabe, und dem Mann mit dem großen Schwerdt, — wie hieß er?

Kurd. Schon gut, schon gut! Ihr sollt mir das ein andermal erzählen. Aber wir müssen eilen. Guter Vater, ich dank' euch, was ihr an mir gethan habt. Ich werde euch nicht vergessen.

Eremit. Was eilt ihr? Wollt ihr nicht etwas eintreten?

Kurd. Nein, iezt nicht. Die Gegend ist sauber und rein. Ich habe sie getäuscht, und sie nach Lüneburg gehohnneckt. Hätt' euch fast schwer wieder gesehn. Sie saßen mir oft hart auf dem Nakken.

Eremit. Wo steuret ihr iezt hin, alter Pilger?

Kurd. Nach Lüneburg, zu des Herzogs Wittib. So kommt Heinrich. Nun redlicher Mann, der Himmel vergelts euch. Ihr habt Gott und eurem Vaterlande einen Dienst gethan. Dafür wollen euch alle Heiligen beistehn; und Herzog Heinrich soll euch hier einmal eine Kapelle bauen, für die frommen Pilger die vorüber ziehn; und eure Hütte soll mitten drinn stehn bleiben, wie das Allerheiligste. Wer weiß ob Kurd nicht auch noch einmal, auf seine alten Tage,

mit Stab und Muschel herumkreuzt. Wenn ihr dann schlafen gegangen seid, will ich ein Weilchen auf eurer Ruhstätt weilen, und an heute denken. Lebt wohl.

Eremit. Lebt wohl. Heinrich, lieber Heinrich! Gott sei mit dir, und lasse dich einen guten, deutschen Mann werden. Es ist mir wunderlich Kurd: — Es war mir eben so als ich ins heilige Land zog, und mir das Weib, mit dem Jungen auf dem Arm, mit Thränen nachsah, und ich doch nicht weinen wollte. — Nun — Gottes Geleit über euch.

(er küßt Heinrich)

Heinrich. Kommen bald wieder zu euch, wenn ihr die Vögelein füttert im Winter.

(sie gehn den Berg hinab)

Eremit. (sieht ihnen lange stumm nach) So zieht einer nach dem andern fort! — Und ich sehe sie alle vorüber ziehn, und — bleibe hier. Es kommt mir wol manchmal so ein Gelust an, wieder mit hinaus zu gehn; zumal wenn die Reisigen dort die Heerstrasse vorüber ziehn, und ich den Hufschlag der Pferde, und das Rasseln der Waffen höre. Es wird mir wieder ganz warm ums Herz. Da greif' ich auch wol nach meinem Schwerdt, aber das ist dem alten Arm zu schwer. — — Es tummelt sich ieder seine Zeit herum, und am Ende sehnen sie sich doch alle nach Ruhe, und wenn manchen nicht Weib

und Kind, oder Haus und Hof hielte, er baute sich wol eine Hütte neben mir, und einer legte den andern in den Sarg, wo meine Irmgard und mein Karl ruht.

(er geht an seine Arbeit)

Landstrasse nach Braunschweig.

(Auf der rechten Seite Gebüsch. Auf der linken das Kloster Hirschfeld. Gegen Mitternacht; schwacher Mondschein.)

Heinrich von Hohnek, Gustav von Stein, Hans von Einsiedel, Konrad von Günzeln, Schütz von Holzhausen und mehrere sächsische Ritter kommen gezogen mit blanken Schwerdtern und Fakkeln. In der Mitte wird eine Bahre, schwarz überhängt, getragen. —

Hans von Einsiedel.

Laßt uns hier halt machen. Der Abt soll uns Herberg geben. Die Leiche kann im Klosterhof halten.

Heinrich von Hohnek. Da wird alles schlafen.

Hans von Einsiedel. Oder beim fetten Klosterymbs dem lieben Herrn Gott dienen. Die Faullenzer! thun so nichts, als fressen und schlafen. Will sie schon wach trommeln. (er geht auf das Pförtchen zu und schellt)

Konrad von Günzeln. 'S ist doch traun ein schönes Gebäu! Die hohen Domen in der Mitte, mit den hohen Bogenfenstern und Thürnlein zu ieder Seite, und die festen Mauern umher. Es ist alles so groß und heilig.

Gustav von Stein. Wenns drinn nur auch so wär'. Zumal der Abt iezt, ist gar ein böser Herr! Er hälts mit dem Kaiser, und thät unserm seelgen Herrn Schimpf und Schande an.

Heinrich von Hohnek. Das Pfaffengeschmeiß! Da schmaruzzen sie, und laufen herum bei dem vornehmen Gesindel, und schaun immer nach der Fahne, wo der Wind herkommt. Und sollen sie einem Rittersmann unters Gesicht treten, da schlagen sie die Augen nieder, wie ein Schulbube, wenn ihn der Schulmeister auspeitscht.

Pförtner. (schaut aus einem Fenster) Wer stört noch so spät unsre Ruh? Ist's ein nächtlicher Poltergeist, Gott sei bei uns! der mit der Schelle so stürmt, oder ein armer Pilgersmann?

Hans von Einsiedel. Laß dich nicht grauen, Bruder Klausner; kein nächtlicher Unhold stört

euch. Wir sind sächsische Ritter mit unsers Herzogs Leichnam, dem Gott Friede gebe! begriffen im Zuge nach Königslutter, und begehren von euch freundlich eine Herberg. Der Mond hat sich verkrochen und es dürfte regnen. Der Uhu braußte heunt Nacht in den Wäldern, und bis zum nächsten Flekken ists weit.

Pförtner. Ists auch dem also?

Hans von Einsiedel. Bei Ritterehre! Schaut selbst nach.

Pförtner. Ich werd's dem Abt melden. (ab)

Heinrich von Hohnek. Der wird ein gar kraus Gesicht machen, wenn sie ihn aus dem Schlafe pochen.

Konrad von Günzeln. Erinnert ihr euch noch Stein, wie wir hier am heilgen Martinstage mit dem Herzog vorbei ritten? Der Wind wehte uns scharf unter dem Panzer durch; da zogen aller Ekken die Bauern heran und die Leibeignen, als würden sie zum peinlichen Halsgericht geführt, und brachten Gänse, Rauch- und Zinnshühner, Klauenthaler, Oel-Beed- und Husenzinns, Kappen und weiß Gott was alles, daß man ein Heer auf einen Monat damit hätte versorgen mögen. Da sprach der Herzog: Seht, so viel als da Steine in den hohen Domen sind, so viel sind Goldgülden unter der Erde.

Gustav von Stein. Und Schurken hinter den Mauern, antwortete ich ihm. — — Da kam eine arme Wittib des Wegs daher. Warum weint ihr? fragte der Herzog. — Sollt' auch einem nicht weh' ums Herz sein, gegenredete sie: da muß ich dem Heiligen mein leztes Huhn hintragen, und mein armer Vater liegt daheim auf dem Siechbette bei Brod und Wasser. Da gab ihr der Herzog all' sein Geld, drükte den Helm tief ins Gesicht, und sprengte stillschweigends links am Kloster weg. —

Klausner. Der Herr Abt läßt euch sagen: sein Kloster sei keine Herberge für herumziehende Landstreicher in der Geisterstunde; und er würde keinen geächteten Todten auf geweihten Grund und Boden dulden.

Hans von Einsiedel. Schurke! Wir werden dir über die Kutte kommen.

Konrad von Günzeln. Brecht die Klosterthore auf!

Gustav von Stein. Stekt ihm einen rothen Hahn aufs Dach!

Schütz von Holzhausen. Uns nicht einlassen! Die geweihte Erde entheiligen!

Heinrich von Hohnek. Unsern guten Herrn noch im Tode zu verschimpfiren: Brecht ein! Sprengt die Pforte auf!

Hans von Einsiedel. Halt, Ritter, halt! Wir wollen ihm erst des Kaisers Geleitsbrief senden, daß er keine Ursach an uns hat!

Heinrich von Holnek. Daß er euch höhnischen Bescheid gebe, oder euch wol gar den Brief vorenthalte?

Klausner. Der Abt mag weiter nichts hören noch sehn.

Schütz von Holzhausen. Hört ihrs? hört ihrs? — Hinein! Heraus mit dem heiligen Schurken!

Hans von Einsiedel. Horch! Pferdegalopp! Wer ist das?

Ganz von Otzberg und Otto von Gundlingen.

Gundlingen. Ha! brav! Wir treffen euch am rechten Flek! Gerade wo der Sündenteufel haußt.

Otzberg. Verderben über ihn! Wißt ihr schon?

Holnek. Daß er uns nicht einlassen will, — und daß wir ihm übern Kopf wollen.

Gundlingen. Mehr! Mehr! Fluch dem Mörder!

Otzberg. Daß der Todte sprechen durfte, er

sollte es euch selbst kund thun. — Mörder, Giftmischer ist er!

Die Ritter. Was? Redet! Sprecht!

Gundlingen. Wie wir gegen Abend — es dunkelte schon stark — am Walde bei Querfurt vorbei ritten, sagte Otzberg: schaut, wer läuft da den Fluß auf und nieder, und iammert und ringt die Hände? Wir ritten drauf los. Da fiel er vor uns hin, und brachte ein schrekliches Geständniß heraus, daß wir auf den Rossen zusammen schauderten, und uns stark und bleich ansahn: Er habe sich blenden lassen, sagt' er: vom Geld des Abts zu Hirschfeld; der hab' ihm einen Gifttrunk bereitet, und den hab er dem Herzog unterm Schlaftrunk gegossen. — Aber das böse Gewissen laß' ihm weder Ruh noch Rast; das Geld hab' er dem Abt wieder vor die Füsse geworfen, und der hab' es lachend hingenommen. Er sei der alte Georg. Weib und Kind lägen daheim auf dem Siechbett', wir mögten uns ihrer erbarmen. Er mögte Gottes Rache nicht länger tragen, und sei froh, daß ers vom Herzen los sei: Und damit stürzte er sich von den schraffen Felsen hinab. — Wir ritten auf Todt und Leben, um euch die schrekliche Botschaft zu bringen. — (schrekliche Stille)

Ganz von Otzberg. Hats euch ergriffen,

Männer? Hats euch getroffen, wie Gottes Donner? Weh'! siebenfach weh über den Abt!

Alle Ritter. Weh'! Weh'! (einige stürmen nach dem Kloster)

Gustav von Stein. Brav, Konrad. Klettre die Mauern hinan. Oeffne uns die Thore. Unser Zeter, und das Geschrei: Giftmischer! soll sie aufdonnern, und wenn sie im tiefsten Höllenschlaf lägen, in den sie ein Zauberer gebannt hätte.

Knapp Konrad. (öffnet die Thore) Herein! Herein! Mit Mann und Roß! Fakkeln her!
(Sie ziehen in den Klosterhof, die Leiche in der Mitte)

Hans von Einsiedel. Klausner, voran! führ uns zum Abt!

Klausner. Um aller Heiligen Willen! Erbarmt euch!

Einsiedel. Nichts! Nichts! Fort! Wartet hier Ritter. (er geht mit mehrern ab)

Hohnek. Sag' einer noch, daß die Aebte und Mönche nicht des Teufels Ruhekissen sind, und ich will's ihm bei Ritterehre mit dem Schwerdt beweisen, in seinen Hals.

Gustav von Stein. Bei Gott! es nimmt mich Wunder, daß die Steine noch nicht gesprochen haben, ob dem Gräuel der Schandthaten und Bübereien. Ich meinte die Thränen

der Wittwen und Waisen hätten die Domen schon wegschwemmen müssen, so ewiglich sie auch da hinauf dräun.

Hanz von Otzberg. Zaudert der Schurke? Stürzt ihn zum Fenster herab! Wir wollen ihn auf unsern Lanzen auffangen.

Hohnek. Will er nicht heraus, so brennt den Fuchs aus seinem Lager rein aus! — Horcht! Die Mönche ziehn die Glokken! Betet, ihr Schurken! betet eurem Abt eins auf den Weg. Die Teufel werden sich um ihn reissen!

Otzberg. Wie sie herausglupen, die feisten, glatten Mönchsköpfe, als strekten sie ihre nakten Hälse aus den Gräbern zum großen Gerichtstag.

Einsiedel. (von innen) Heraus mit dir, Schurke! Heraus Mörder!

Abt. (auch von innen) Erbarmen! Hülfe! Hülfe! Vogt! Vizedom! Hülfe! Zieht die Glokken! Macht Wachfeuer an!

(Sturmgeläut, und wirrer Tumult von innen)

Otzberg. Horch! Sie rennen gegen einander, und heulen, und beten und singen. Und das Sturmgeläut' dazwischen! Eine schöne Todtenmusik! Und die bleichen Mönchsgesichter im Schein der Fakkeln!

Gustav von Stein. (tritt mit blossem Schwerde

in die Mitte und ruft drohend hinauf) Und ich schwör' euch auf Ritterschwur, wer sich rührt, dem Abt auch nur mit einem Kreuzstabe zu Hülfe zu kommen den soll dieß Schwerdt voran schikken! Und wer sichs in Sinn kommen läßt, auf der Wacht Hülffeuer zu machen, der soll lichterloh dem Abt auf dem Höllenweg voran leuchten.

(Die Mönche fahren erschrokken zurük.)

Einsiedel. (schleppt den Abt hervor) Mit mir, Mann des Frevels! Schau auf! Kennst du den Mann? (er stößt die Dekke vom Sarg)

Abt. Jesus Maria! Was wollt ihr nur?

Stein. Richten, Schurke. Fragst du noch? Frage den Todten hier, was dir gebührt.

Abt. Ich bin unschuldig!

Hohnek. Das lügt der Teufel aus dir! Hier stehn wahrhafte Ritter, die dich anklagen.

Otzberg. Auf Leben und Tod, der Giftmischerei, und des Verbrechens der Maiestät. Bist du reines Herzens, so rühre den Todten an, daß Gottes Gericht offenbar werde.

Abt. Seid ihr verordnete Bahrrichter? Ich stehe nur dem freien und gerichtlichen Bahrrecht Rede.

Otzberg. Ist das kein rechtliches Gedinge? Soll der Kirchner erst läuten, und die Heiligen euch vorgetragen werden? Euer Klosterplaz sei

der Dinghof, die Ritter und Mannen eure und meine Eidhelfer, und die Sterne droben, und der blutige Mond, der hinter die Einsiedelei kriecht, eure und meine Zeugen.

Hohnek. Wir schwören gerecht zu richten und zu trauen Gottes Urtheil, bei Ritterehre und ewiger Seeligkeit. Stellt euch. (die Ritter stellen sich mit blossen Schwerdtern in einen Kreis umher) Kläger! klage.

Otzberg. Ich klage an den Abt Herawald von Hirschfeld, der Giftmischerei, Meuterei, des Hochverraths und Maiestätsverbrechens, so wahr mir Gott helfe und meiner armen Seele! Ich klage ihn an vor dem heiligen Gottesgericht und Bahrgedinge, und gebiete ihm, im Namen Gottes und der Bahrrichter, anzurühren mit dem Finger seiner rechten Hand den Mund des ermordeten Herzog Heinrichs, daß Gottes Gericht kund werde, und sein heiliger Wille geschehe.

Abt. Ich rühr' ihn nicht an, und wenn ihr bis zum iüngsten Tag steht.

Günzeln. So haut den Schurken nieder!

Die Ritter. Nieder! Nieder mit ihm! (einige hauen nach ihm)

Einsiedel. Haltet! Greift Gottes Gericht nicht vor. Der Fluch ist ihm auf die Stirn

geschrieben. Er hat seinem Gewissen ein hartes Lager gebettet.

Günzeln. So wahrt sein mindestens im Klosterverließ.

Gustav von Stein. Die Mönche lassen ihn laufen. Schleppt ihn mit!

Einsiedel. Laßt ihn, Ritter! er wird Gottes Strafe nicht entgehn. Der Kaiser kann keinen Mörder schüzzen. (zum Abt) Ich mache dich frei! Dir selbst kannst du nie entlaufen, Verräther. Unsre Rache und die Sachsen werden dich wieder finden. Wir mögen unsre Schwerdter nicht mit Pfaffenblut besudeln. —

Stein. Brav! Brav! Laßt uns fürder ziehn, daß wir bei den Sündern nicht länger hausen. Fort mit dir!

(er stößt ihn aus dem Kreise)

Knapp Konrad. (kommt) Haltet Ritter: hier bring ich euch, was euch baß munden soll. Drei Humpen überköstlichen Hochheimer, den ich in der Kapitelstube fand. Es ist doch schaurig gegen die Morgenluft zu. Das wärmt.

Hohnek. Bist ein braver Kerl. Die Mönche werden ein Kreuz vor dir machen, und dir keine Kutte im Tode übern Kopf ziehn.

Knapp Konrad. In die Kapitelstuben wenigstens werden sie mich nicht begraben. Das hab' ich weg.

Stein. Laß dir's nicht kümmern. Es schläft sich in ungeweihter Erde auch gut, und besser, als wenn Schurken über uns hergehn. Nun Ritter, mein Konrad soll lange leben auf Erden, und ein tapfrer Ritter werden. — (sie stossen an und trinken) Er lebe! Lebe!

Stein. Und Friede und Ruhe denen unter der Erde, und Fluch und Verderben dem Abt und seinem Mönchsgeschmeiß.

Alle. Fluch und Verderben!

(Sie trinken und ziehen ab.)

Lüneburg.

(Schloß.)

Richsa und Gertrud.

(an der Stikkerei.)

Richsa.

Da steht er, der stattliche Mann, wie er mit dem von Bogen die Fehde beendigt, und seiner Frau am Burgthor von Falkenstein die Hand zur Sühne reicht.

Gertrud. Das Conterfei ist schön! Er steht edel und stark! Ich mögt' ihn wol so gesehn haben — Ach! daß er dahin ist!

Richsa. Weine nicht, Tochter! Laß seinen Feinden den Triumph deiner Thränen nicht. Du bist eines Heinrichs Gattin und eines Heinrichs Mutter.

Gertrud. Mutter? — Warum mahnt ihr mich daran? — Wer weiß, in welchen Wäldern und Klüften die vaterlose Waise iezt umher gescheucht wird, wie ein Nachtvogel. Vielleicht ist er auch seinem Vater schon nachgefolgt! Armer Heinrich, es wäre dir am besten!

Richsa. Nicht so Tochter! Er wird wieder kommen, und Gott wird ihm Kraft und Muth

geben. Das Unglük seines Vaters ist sein Unterricht, — eine große Schule der Weisheit! Glaube mir, er wird da mehr lernen, als im Schoos des Glüks! Er muß durch Verdienst werden, was er durch Geburt ist. — Der Sohn Heinrichs ist nichts; Heinrich der Herzog muß noch werden, was er sein will. Ueber der Asche seines Vaters muß er seinen Ruhm aufbauen; er muß seine Feinde an den Todten erinnern, nicht die Welt ihn an den Todten. Und dazu, Tochter, dazu laß ihn uns bilden.

Gertrud. Es war wol sonst auch mein süßster Gedanke, wenn ich an meinem Werke saß, und er um sich focht mit Schwerdt und Speer, das sein liebstes Spielwerk war: oder lauschend zwischen seines Vaters Knien stand, wenn er von einem Zuge heim kam; und denn männlichen Schritt seines Vaters kannte, wenn er noch im Burghof war, und Tagelang mit Kurd in der Rüstkammer saß! — Ach traute Mutter! der Sturm hat sich früh aufgemacht — das Bäumchen wird brechen.

Richsa. Der Sturm fährt drüber hin, wie über Schilfgras — er beugt es, aber es bricht nicht. Laß ihn austoben, bis Heinrich zum Mann geworden ist, dann wird er ihm die Stirn bieten. So lange wacht sein Oheim noch.

Gertrud. Wie es um ihn stehn mag im Schwabenlande? Wir haben lange keine Kunde?

Richsa. Wenn er mit dem Kaiser zusammentrifft, so giebts eine herzhafte Schlacht.

Gertrud. Heinrich ist doch nicht dabei! — Es war mir sonst bang wenn ich ihn in der Schlacht wußte, jezt ist mir noch bänger.

Richsa. Laß ihn ruhen! — So lange uns die Sachsen treu bleiben, fürchten wir nichts.

Gertrud. Daß ich euren Muth hätte! — Horch! was ist das? Der Thürner bläßt das Freudenliedl!

Richsa. (am Fenster) Ich sehe Knapp Kurd!

Gertrud. O mein Sohn! mein Heinrich! (sie eilt hinaus. Richsa ihr nach.)

Richsa, Gertrud, Heinrich und Kurd kommen zurük.

Gertrud. Bist du recht hungrig?

Heinrich. Nein, Mutter! aber Kurd wird Hunger haben; heut früh hat er mir sein Leztes vom Brod gegeben. Er wollte in keiner Herberg weilen.

Kurd. Der Boden brannte mir unter den Füssen, hochedle Frau, bis ich euch ob eures Sohns getröstet hatte. Ihr mögt wol sehr in

Sorgen und Kümmerniß gewesen sein. Aber das hattet ihr nicht vonnöthen. Ihr kennt ia Kurden.

Gertrud. Edler Knapp — könnt euch eine Weiberhand zum Ritter schlagen, ihr solltet noch heute Herr von Burgen und Mannen werden. In meinem Sinn seid ihr der edelsten Ritter einer. Aber wie ist's euch gegangen? Ihr seid lang ausgeblieben.

Kurd. Wie mogt' ich trauen, bevor ich wußte daß alles rein wär? Im Thüringer Wald sind wir herumgekreuzt, und bei Eremiten und heiligen Waldbrüdern haben wir gehaußt. Die Kaiserlichen haben uns scharf aufgelauert.

Gertrud. (küßt Heinrich) Lieber, lieber Heinrich, wie froh bin ich, daß du wieder da bist! —

Heinrich. Du siehst ganz anders aus, Mutter in der Trauerkapuz. —

Richsa. Habt ihr es ihm erzählt?

Kurd. Wol hab' ich's gethan. Er hat nicht geweint. Aber er war einen ganzen Tag still.

Heinrich. Wo haben sie den Vater hingetragen?

Gertrud. Nach Königslutter, mein Sohn.

Heinrich. Laß uns hin! Ich mögte wol sehn, wo er liegt, und des Kaisers Leute müßten so dabei stehn.

Richsa. Wozu das, Heinrich?

Heinrich. Ich wollte den Vater ansehn und sie, und da würd' ich mit einemmal ein Mann werden.

Richsa. Gertrud, der Sturm bricht nicht, er wacht stark. —

Gertrud. O mein Sohn, mein Einziger, sei, was dein Vater war.

Richsa. Sei mehr, Knabe! Der große Mann muß kein Ziel haben.

Kurd. Dazu sag' ich Amen!

Richsa. Du bist noch iung. Dein Arm ist noch zum Kampf zu schwach! Nuzze die Zeit, deine Pflichten kennen zu lernen — Es sind ihrer viel, sehr viel, mein Sohn, aber du hast ein ganzes Leben sie zu erfüllen. (Heinrich steht in Gedanken.)

Gertrud. Ihr macht ihn ernst, Mutter. — Komm Heinrich, du hast wol viel erlitten, Regen und Ungemach?

Richsa. Sag' ihm das nicht. — Woran denkst du Heinrich?

Heinrich. An den alten Vater im Walde. — Kurd, der sagte zu mir: Die Fürsten müßten noch einmal so lange leben, als andere Menschen, wenn sie alles thun wollten, was dem

Fürstenstande obläge. Nun versteh' ich's, was er sagte.

Richsa. Ein braver Alter. Gott geb' ihm einen guten Tag. Du sollst mir mehr von ihm erzählen, Heinrich. —

Ein Knapp. Die sächsischen Ritter sind eingezogen, sie kommen von Königslutter.

Richsa. Ah! Schon zurük. Bittet sie einzutreten. (Knapp geht ab.) Das sind all' deines Vaters Freunde, Heinrich! Bitte sie, daß sie die deinigen bleiben.

Heinrich von Hohnek, Gustav von Stein, Hans von Einsiedel, Konrad von Günzeln, Schütz von Holzhausen, Ganz von Otzberg und Otto von Gundlingen, nebst mehrern Rittern treten ein.

Hohnek. Gott grüß euch, edle Frauen. Ah! Heinrich, seid ihr hier? (er hebt ihn in die Höhe und küßt ihn) Euer Vater hat mir manchen Ritterkuß gegeben, wenn ich nach einer langen Fehde zu ihm kam.

Gundlingen. Willkommen, lieber Heinrich. Was macht ihr?

Heinrich. Gebt mir ein Streitroß und

Schwerdt und Panzer, und nehmt mich mit, so sollt ihr sehn was ich mache. —

(Die übrigen Ritter sind um ihn beschäftigt, er besieht ihre Rüstungen, u. s. w.)

Gertrud. Also habt ihr ihn nur zur Ruhe gebracht.

Stein. Das haben wir, und euer Gemahl wird sanft ruhen. Ihr hättet sehn sollen wie unser Zug wuchs, in iedem Gau und Flekken. Die Landsleute ließen ihre Arbeit stehn und folgten uns nach, und küßten den Sarg, als ob es ein Reliquienschrein wäre. Und die andächtige Stille, die in der Kirche herrschte, als wär' es am heiligen Charmorgen, und nur das dumpfe, eintönige Läuten dazwischen, das in dem großen Gewölbe verhallte — wie uns das alles ergriff; es sprach keiner, aber glaubt mir, es wurd' ein großer Schwur stillschweigend geschworen.

Richsa. (nimmt Heinrich bey der Hand) Haltet dem Lebenden, Ritter, was ihr dem Todten schwurt. Er wird gut sein, dafür bin ich Bürgin; aber verlaßt ihn nicht. Erfüllt die Bitte eures sterbenden Herzogs. Achtet nicht auf die schimmernden Versprechungen seiner Feinde. Sachsens Ritter können sich nicht entehren. Vollendet, was er so glüklich anfieng, und die Kraft Gottes, die mit ihm war, und sein Geist wird

euch nicht verlassen. — Wundert euch nicht, daß euch ein Weib ermahnt; meine Seele ist männlich geworden unter solchen Männern, und die Gefahr, die andere beugt, hebt mich. — Freunde meines kaiserlichen Gemahls, treue Gefährten meines tapfern Sohns, seht hier, seine weinende Gattin, meine geliebte Tochter, seht meinen Enkel an, euren Herzog! Ritter, laßt uns zusammen kämpfen. — (sie reicht ihnen die Hand.)

Gundlingen. (küßt ihre Hand. Die andern Ritter folgen nach) Bis in den Tod! Und siegen, so Gott will!

Stein. Ihr habt so viel gethan, hochedle Frau, daß wir nicht rasten dürfen, wenn wir euch nachwollen. Ich habe mir manchmal gewünscht, euch so vor einem Heere von Sachsen, auf stattlichem Roß, befehlen zu sehn. Aber Hohnek sagt' immer: eure Weisheit sei größer, als euer Muth — Weiber müssen mit der Zunge und dem Kopf regieren; Männer mit dem Schwerdt. Und da hat er wol Recht.

Richsa. Ich werde mich freuen, wenn ich euch zu etwas frommen kann. Wenigstens werd' ich euch meinen Rath nie vorenthalten. — Wo gedenkt ihr nun hin? Wollt ihr nicht etliche Tage hier weilen?

Ozberg. Mit Nichten. Ein Rittersmann ruht, wenn er geschlagen hat. Dann labt ihn

die Ruhe baß. Jezt laßt uns fürder ziehn, gen Albert.

Richsa. Rudolph von Stade wird sein Schwerdt nicht rasten lassen. Er steht iezt, hör' ich, bei Goslar?

Stein. Ja, hochedle Frau. Drum laßt uns nicht verziehn. Gott geleit euch derweilen: Ihr mögt bald gute Botschaft von uns hören. —

Kurd. (tritt hervor) Edle Frau! ich hätte eine Begehr an euch.

Gertrud. Was heischt ihr? Redet! —

Kurd. Ich habe nun seit etlichen Wochen mein Schwerd rasten lassen. Meinen Arm lüstet's, es wieder zu schwingen. Laßt mich mit den Rittern ziehn.

Gertrud. Wollt ihr nicht bei Heinrich bleiben? Es wird ihm weh' sein ohn' euch.

Heinrich. Laßt ihn ziehn, Mutter. Wenn er dann heim kommt, hat er mir viel neues zu erzählen; und wenn die andern Ritter und Knappen von dem Getümmel kehren und rühmen, wie's draus gegangen ist, und er kann nicht mit sprechen, und muß stumm da sizzen, Mutter, das thut mir weh und ihm. Laß ihn mit ziehn.

Gertrud. So zieht hin! der Himmel geb' euch Kraft. (ab)

(Im Jahr 1140.)

Dorf Gruningen.

(Ein freier Plaz.)

Ein Haufen Bauern, tumultuarisch unter einander. Viele bewaffnet.

Richter des Dorfs.

Und wir geben uns nicht. Der Graf hat uns Hülfe verheissen.

Bauer. Und wird sie halten. Seht, da über den alten Lachbaum blinken schon des Markgrafen Speere. —

Richter. Sie ziehn links an der alten Halbstätte weg; werden wol gerade auf uns los kommen.

Ein Bauer. Da sprengt einer voran. Der wirds in Güte abthun sollen.

Ein Anderer. Wollen ihm schon antworten!

Ein Herold. — Der Markgraf von Salzwedel, izt rechtmäßiger Herzog von Sachsen. —

Die Bauern. Nichts vom Herzog! Was? Herzog! Heinrich ist unser Herzog.

Richter. Still, Kammeraden, laßt ihn sein Begehr vorbringen. Was will der Markgraf?

Herold. Er läßt euch seinen Gruß zuvor melden, und hofft, daß ihr ihm, als dienstwillige Unterthanen, werdet Gehorsam und schuldige Pflicht leisten.

Richter. Sagt eurem Herrn wieder: Er dürfe nicht glauben, daß er es mit Schurken zu thun habe, die ihren Herzog verließen; aber er sei unser Herzog nicht, und wenn er das ganze Dorf abbrennte, so wären wir doch seine Unterthanen nicht.

Herold. Bedenkt euch, guten Leute. Ihr richtet nichts gegen ihn aus.

Ein alter Bauer. Und sagt ihm, daß wir uns eher todschlagen ließen, als unsern Herzog zu verlassen. Es war vorig Jahr nach Pfingsten, als ich in Braunschweig war. Da standen wir alle auf dem großen Plaz, und der Herr Herzog, Gott segne seine Urständ! trat auf den Söller mit dem iungen Heinrich und der wohlgeberdigen Frau Herzogin, und hob ihn hoch empor, und rief: Sorgt für diesen, wenn ich nicht mehr bin. — Und da schrieen wir alle laut: Treu bis in den Tod, mit Gut und Blut, ihm und seinen Kindeskindern — Und die alten Bogenfestern zitterten von dem Geiauchze, und der Herzog wischte sich die Thränen aus den

Augen. — Herr — hättet ihr das gehört, ihr würdet uns nicht solchen Antrag thun. Und wie ich denke, denken alle diese. Treu bis in den Tod!

Bauern. Bis in den Tod mit Gut und Blut.

Herold. Aber der Herzog wird —

Bauern. Herzog? Schurke! wessen Herzog? Fort mit dir! Fort! (Der Herold flieht)

Bauer. So wollen wir sie alle iagen, die gräflichen Knechte!

Ein anderer. Seht! sie kommen an! Läßt sich noch keine Hülfe sehn? —

(Albert der Bär zieht mit seinem Heere näher. Ein anderer Herold kommt)

Herold. Noch einmal läßt euch der Herzog Friede bieten.

Bauern. Zum Teufel mit eurem Herzog! Heran Leute. Haben wir doch schon gegen manchen Ritter gestanden! —

Richter. Theilt euch! Ihr zieht dort hinaus. Wir hier gerad' aus.

(Sie ziehn ab — einige treffen zusammen. Die Bauern wehren sich mannhaft.)

Gräfliche Reuter. Hier stekt an! Brennt die Rebellen aus!

(Sie iagen vorbei. Einige Hütten brennen.)

Eine Bauersfrau. (mit einem Kind auf dem Arm) Ah! daß Gott sich erbarme! Hilf Himmel! wohin nun?

Einige Bauern (ziehn vorüber.) Haltet euch Leute! Laßt brennen!

Die Bauersfrau. Christel! Christel! die Hütte brennt!

Bauer. Laß sie brennen, Frau! Es ist für den Herzog. Besser, als wenn Schurken drinn wohnen.

Ein anderer Bauer. Hülfe! Hülfe! Die Sächsischen kommen. Graf Rudolph ist dabei.

Gustav von Stein und mehrere Ritter. (kommen vorbei gejagt) Haltet euch Kinder! Haltet euch. — Der Graf ist da!

(Sie jagen vorüber. Gefecht. Albert muß fliehn. Die Sachsen verfolgen ihn.

Anhöhe ohnweit Zelle.

Eine alte Ruhe, auf der ein Reuterskneckt sizt; vor ihm grast sein Pferd.

Reutersknecht.

Es wird Nacht, eh' ich in den nächsten Flekken komme. — (er steigt auf die Anhöhe) Ist doch auch keine Burg zu sehn im weiten Gau umher. — Halt! Dort kommt auch wol noch ein Reutersmann. Will sehn ob er eine Strasse mit mir zieht. Es reitet sich selbander noch eins so gut im Dunkeln. — Hu! der iagt, als wäre es einer, dem wir bei Valley auf dem Nakken sassen. — Heda! Heda! Ha! Er kommt!

Knapp Kurd. Gott grüß euch Freund! was wollt ihr? — Ha! Rober, bist du's?

Reuter. Bin's, Kurd! bin's. Aber wo schlägt uns hier das Schiksal zusammen? Haben uns ia wol seit Nürnberg nicht wieder gesehn?

Kurd. (springt ab.) 'S ist lang her. Aber wo willst du hin?

Reuter. Kunde bringen und Kunde holen. Aber sieh! mein Hengst wollte nicht mehr laufen. Ich muß im nächsten Dorfe liegen bleiben,

und dazu bin ich vom Weg geirrt, der Fluß drunten war übergetreten. In drei Tagen soll ich zurük sein, nach Schwabenland zum Guelfen. Das wird die Knochen noch hart andeuchten.

Kurd. Weißt du was Kammrad: ich will dir einen Ritt sparen. Hast du Brief und Siegel?

Reuter. Nein, ich soll's mündlich abthun an die Herzogin.

Kurd. So sag' mirs, und ich will's treulich hinterbringen. Ich gebe dir Botschaft mit vom Sachsenheere. Ich bin auf den Ritt zur Herzogin begriffen; besser und näher kannst du's dort nicht erfahren.

Reuter. Wohl! Laß uns in eine Herberg einreiten, und eins trinken auf alte Kammeradschaft und gut Reuterglück. — 'S ist mir doch lieb um meines alten Gauls willen, daß du mich getroffen hast. Der wird auch bald ausgedient haben.

Kurd. So siz' auf.

Reuter. Erst einen Trunk auf den Weg. Wie geht es denn bei euch? —

(er holt eine Flasche heraus: sie trinken)

Kurd. Bunt über, Freund! Wir Sachsen zaudern nicht lange; der Brandenburger ist in der Enge. Wir haben ihn bis nach Salzwedel zurük getrieben.

Reuter. Habt ihr alles wieder?

Kurd. Alles. Rudolph von Stade kämpft wie ein Mann, und wie ein Freund. Anahald und Gruningen haben wir dem Markgrafen nebst dem ganzen Gau in wenig Wochen abgejagt, und seine Burgen, Geblizze und Withekke, von Grund aus zerstört. In den Raubnestern hielt er sich noch. Nun gehts gerade auf seine Markgrafschaft los. Er mag sich hüten, sonst wird er Markgraf ohne Land.

Reuter. Und soll doch ein tapferer Herr sein?

Kurd. Ist's auch. Aber Kammrad, du kennst unsre Sachsen noch nicht. Ein treues Volk. Wie Löwen gegen den Bären. Und siehst du, wer gerechte Sache hat, — Bruder — ich habe mein Lebstage gesehn, da gehts doch ganz anders. Die Schwerdtstreiche fallen noch einmal so dicht und hart. Hab' in keinem ungerechten Krieg gedient, davor mich wolle Gott behüten; aber es gemahnt mich, als wenn einem ein guter Engel den Arm halten müßte, wenn man zuschlagen wollte.

Reuter. Ja Bruder, hab's manchmal gedacht; der Kaiser hat dem seeligen Herrn groß Unrecht und bitters Herzleid angethan.

Kurd. So Gott will, wird's ihm sein Sohn fühlen lassen. Der kriegt Löwenmark im

Arm, und Löwenmuth ins Herz. Nun! Gott stärk' ihn und helf' ihm zu seinem Recht!

Reuter. Darauf thu ich gern Bescheid. —

Kurd. Aber wie stehts denn bei euch?

Reuter. Wunderlich, Kurd, wunderlich. Hab' dir Sachen zu erzählen, wie sie die Welt noch nicht gesehn hat, zumal von Weinsberg. Davon werden die Meistersänger unsern Kindeskindern noch ein Liedel vorsingen. — Aber siz' auf! Es wird stark dämmrig. Wie weit haben wir noch?

Kurd. Wir wollen hier im nächsten Kloster einreiten. Das hat Gastrecht und Einkehr.

Reuter. Wie du meinst. —

(sie sizzen auf und reiten weg)

Schloßgarten in Lüneburg.

Richsa und eine Aebtissin.

Richsa.

Erinnert ihr euch noch des Turniers in Frankfurt? —

Aebtissin. Ich bete iedesmal einen Rosenkranz, so oft ich daran denke.

Richsa. Wie könnt ihr euch das zur Sünde machen?

Aebtissin. Ich war schon der Kirche verlobt.

Richsa. Aber es war traun ein stattlicher Ritter. Ihr wurdet roth, wie eine Rose, wenn Gustav von Stein den Speer nahm, und als er sich gar sittiglich vor euch niederließ, und ihr ihm den Ehrendank reichtet — liebe Irmgard, wißt ihr noch?

Aebtissin. Sprecht mir nicht davon — Ich sah' ihn neulich am Klosterthor vorbeireiten — Laßt uns davon schweigen. — Was macht euer Heinrich? —

Richsa. Freundin! ich habe große Hoffnung, daß er ein großer Mann wird. — Seit seines

Vaters Tode, oder daß ich lieber sage, seit er hier ist, ist er fast Mann geworden. Seines Vaters Unrecht, und die Kränkungen, die er leiden mußte, liegen wie ein Grundstein in seiner Seele — er denkt nichts, als was auf sie Bezug hat — Wenn ihn die Jugendhizze nicht verleitet, kann er viel thun.

Aebtissin. Ich schließe ihn früh und spat in mein Gebet ein. — Wenn er sich nur den Kaiser zum Freund machte!

Richsa. Das ist wol möglich. Konrad ist ein schwacher, gefälliger Herr. Wenn er sieht, daß ihn die Sachsen nicht verlassen, so wird er nachgeben. Er liebt die Ruhe. Und Heinrich von Oesterreich ist ein rechtlicher Mann, dem er wol folgen mag.

Aebtissin. Gott geb' es! Seht, da kommt die Herzogin. Sie scheint viel zu dulden.

Richsa. Sie ist zu weich.

Gertrud. kommt.

Gertrud. Knapp Kurd kommt. Heinrich verkündete es mir mit lautem Freudengeschrei. Ich hab' ihn hieher beschieden.

Richsa. Wenn er gute Botschaft bringt, soll er uns doppelt willkommen heissen.

Gertrud. Ich glaube, zu einer Hiobspost hätt' er sich nicht verstanden.

Aebtissin. Ihr habt mir schon iüngst einmal von ihm gesagt. Es muß ein braver Knapp sein. — Wie ihr euch nun freuen könnt, liebe Frauen, daß ihr Botschaft erhaltet. — Ich muß dem abgestorben sein. Aber laßt mich mit anhören, was er bringt. Ich denke mich dann auf eine Zeitlang zurük. — Es war doch süß, wenn mein Vater heim kam mit den männlichen Rittern, die der Fräulein Irmgard am Fenster, schon vom Burghof freundlich herauf grüßten. — Liebe Frauen, das kommt nicht wieder.

Gertrud. Ihr habt auch unsre Sorgen nicht. —

Aebtissin. Gebt sie mir. Sorgen und Hoffen ist Würze des Lebens. Glaubt mir, wer nichts zu hoffen und nichts zu fürchten hat, ist ein armseelig Geschöpf.

Kurd kommt, und Heinrich.

Heinrich. Fröliche Botschaft Mutter! fröliche Botschaft. Sie haben den Bären geiagt bis Soltwedel, und haben ihm abgenommen alle feste Schlösser, und haben seine Burgen zerstört! und Kurd sagt: sie iagen ihn noch ganz aus dem Lande.

Kurd. Ja, edle Frauen, der Graf Rudolph von Stade läßt euch seinen freundlichen Gruß

Gruß entbieten, und euch zur Nachricht melden: daß Gott seinen Arm, und der treuen Sachsen Herz gestärkt habe, zu vertreiben den Markgraf Albert bis in das Herz seiner Länder, und so Gott ferner hilft, solle bald Ruh' und Friede werden im Lande.

Gertrud. Das gebe Gott! Wir danken euch braver Kurd. Es ist wol viel Blut geflossen?

Kurd. Wies nun im Kriege so geht, edle Frau; wo Worte nichts helfen, regiert das Schwerdt. Hin und wieder ist wol ein Dörfchen weggebrannt, aber im Ganzen seht ihr ist's rasch gegangen. Wir ließen ihnen nicht viel Athem — Und die alten Raubburgen, die wir zerstört haben, da sei Gott für! daß einem die iammern sollten. Seit dem Landtag zu Regensburg, den euer seeliger Herr hielt — es mögen nun wol ein zwölf Jahr her sein — hab' ich manche Burg schleifen helfen, wo die Ritter nur vom Sattel und Stegreif lebten, die armen Reisenden an den Kreuzwegen niederwarfen und von ihnen Zoll- und Weggeld erpreßten; aber es ist mir noch bei keinem ans Herz gegangen, wenn der Rauch hoch über die festen Thürne hinaufwirbelte.

Richsa. Erzählt uns doch, wie's bei euch hergegangen ist. Heinrich scheint schon zu warten.

Heinrich. Erzähle recht viel, Kurd; du hast gewiß viel gesehn, und bist bei allem gewesen.

Kurd. Laßt mich erst meine andere Botschaft bringen. — Ich gebe euch Kunde vom Guelfen.

Richsa. Vom Guelfen aus Baiern? Ihr?

Kurd. Ich! edle Frau! hab' sie einem alten Kammraden, der auf dem Weg zu euch war! abgenommen. Er ist viel in seinem Leben geritten, und ihr hört's von mir eben so gut.

Gertrud. Nun? wie stehts dort?

Kurd. Daß Leopold vor Valley lag, habt ihr, glaub' ich, gehört. Mannlich vertheidigten sich die Burginsassen. Das hörte der Guelf, und da brach er auf in der Nacht, und wie der Morgen die hohen Thürnlein der Burg röthete, brach er hervor und fuhr über sie hin, wie das Feuer über die Stoppel, und ehe die Sonne recht herauf kam, war im ganzen Gau kein Waiblinger mehr zu sehn. —

Heinrich. (springt vor Freuden in die Höhe) Brav, Oheim! brav! — Weiter, Kurd. Wo zogen sie dann hin?

Kurd. Rings im Lande umher, und nahmen den Kaiserlichen viel ab. — Konrad soll einen schreklichen Inngrimm gehabt haben, und ist vor Weinsberg gerükt mit seinem ganzen Heer, und hat die Stadt baß geängstigt; daß

sie sich fast schwer hielt. Da kam der Guelf wieder gezogen mit seinem Heer, und gedachte ihn wieder von dannen zu iagen, wie bei Valley.

Heinrich. Nun Kurd? Nun?

Kurd. Seht! hier lag die Stadt, — rechts standen die Waiblinger, und hier links herunter kam der Guelf. Die Sonne war schon hoch herauf. Da griff der Guelf an, und mein alter Kammrad sagt, es soll fürchterlich gelautet haben; denn das ganze Heer schrie: Hie Guelf! und die Feinde: Hie Waiblinger! Aber der Guelf war zu hizzig gewesen, und Konrad sah' ihm den Ort ab, und da ward er geschlagen.

Heinrich. (reißt sein Schwerdt heraus) Kurd!

Gertrud. Heinrich! Was machst du?

Kurd. Laßt ihn, edle Frau! Er wird sich nicht schlagen lassen. — Was sie verloren, war nicht gar viel; mehr Gefangne, als Todte. Aber nun begab sich noch eine sonderbare Mähr. Konrad ängstete nun Weinsberg mehr als vorher. Von innen trieb sie der Hunger, aber sie hatten große Furcht, denn der Kaiser hatte gedroht, sie mit Mann und Maus zu verschlingen. Da thäten sich die ehrbaren Weiber und Jungfrauen zusammen, und zogen sittiglich mit demüthigen Gebärden zu des Kaisers Gezelt, und flehten um Gnade für sich und ihre Stadt. Es mag, sagt' mein alter Kammerad, ein holdsee-

liger Anblik gewesen sein, wie die schönen geschämigen Frauen und Jungfrauen mit sanften Worten und redeseeligen Blikken des Kaisers Sinn erweichten, daß die alten Krieger umher standen, und mit den Weiblein flehten; aber Konrads Sinn war hart vom Zorn auf die Stadt, und gab ihnen nur frei, was sie von ihrem liebsten heraus tragen mögten, das wolle er schonen, und sie selbst.

Aebtissin. Der harte Kaiser!

Kurd. Laßt euch nur weiter sagen: Des andern Tages früh thäten sich die Thore auf, und siehe, da zog heraus iedes Weiblein mit ihren Gesponsen auf der Schulter, und iede Jungfrau mit ihrem Herzensbuhlen.

Gertrud. Brav! Brav! die Weiber von Weinsberg sollen leben!

Kurd. Den Kaiser freute der Schwank inniglich, und obschon Friedrich ihm zureden wollte, solche List sei gegen Recht und Gerechtigkeit, gegenredete er ihm vor allen Mann und Rittern: Kaiserlich Wort sollt ihr nicht drehn noch deuten. *)

Heinrich. Das war doch brav vom Konrad!

---

*) Des Kaisers eigne Worte: Regium verbum non decet immutari: Chron. Reg. Monach. S. Pantal.

Richsa. Wohl, Heinrich, und noch braver von den edlen Frauen, die ihre Gemahle höher hielten, als Gold und Silber. Meint ihr nicht auch, Irmgard?

Aebtissin. Ich freue mich, daß ich nicht dort war. Wir hätten nur unsre Thränen und unsre Gelübde mit heraus tragen können, und uns hätten die edlen Ritter nicht angesehn und gelobpreißt.

Gertrud. Traute Irmgard! kommt, ich will euch ein Lied spielen auf der Laute, von deutscher Weibertreue. —

Kurd. Und ich will einen vollen Tummler leeren, auf's Wohl der deutschen Weiber, und mein altes Schwabenstükchen dazu singen.

Heinrich. Ich gehe mit dir Kurd. Du sollst es mich lehren.

(Im Jahr 1141.)

München.

(Zimmer im Schloß.)

Kaiser Konrad und Heinrich der Neunte Jasomergott.

Konrad.

Was dünkt euch von den Siegen der Sachsen? Albert hat fliehen müssen, und sie haben ihm sogar die Mark weggenommen.

Heinrich. Wir konnten es nicht hindern. Müssen wir nicht froh sein, daß wir uns hier gehalten haben? Und wie wird es nun werden? Leopold ist dahin, und Baierns Thron noch leer.

Konrad. Ich hab' euch schon gesagt, daß ihr die gerechtesten Ansprüche habt, und es nur bei euch steht, Herzog zu sein.

Heinrich. Aber auch es zu bleiben? — Wenn die Sachsen dort fertig sind, werden sie uns nicht hier anfallen? Und Richsa lebt noch — Konrad, ein Weib, wie es der Männer wenig giebt.

Konrad. Wenn sie Sachsen haben, so werden sie ruhig sein.

Heinrich. Meint ihr? Ich glaub' es nimmer. Der Erzbischof von Bremen hat mir gemeldet, daß wegen des Klosters Katelenburg neulich ein Vertrag gemacht worden, worinn es heißt: Heinrich, Herzog zu Sachsen und Baiern, unter der Vormundschaft der Gertrud und Richsa.

Konrad. Es soll ihnen noch Blut kosten.

Heinrich. Denkt, daß ich wol nicht viel an einem Throne mich erlusten möge, der so unsicher ist. Wenn Eins gelänge, ha! so wär' alles gethan.

Konrad. Und was ist das? laßt michs wissen.

Heinrich. Der Wunsch meines Herzens wär' erfüllt, und Baierns Ruhe gesichert. — Was meint ihr, wenn mir Gertrud ihre Hand gebe, und Baiern von mir empfienge? — Sie ist ein edles Weib — gegen die Mutter wird der Sohn nicht kämpfen. Ihr bestätigt ihn in Sachsen, und Baiern hat Ruhe.

Konrad. Treflich! Treflich! Wer half euch das aussinnen.

Heinrich. Euch kann ich's wol sagen: mein Herz. Ich sah Gertrud und liebte sie. Ihr

Gemahl starb, und meine Hoffnung wachte wieder auf. Sie ist noch in der vollen Blühte der Jahre. Die Welt wird die Verbindung für eine Staatslist ausschreien. Desto besser — wir erreichen zwei Zwekke.

Konrad. Das muß gelingen. Das müssen wir durchsezzen.

Heinrich. Welf bleibt immer übrig. Allein der wird sich geben. Wie es aber anzufangen sei? Der Entwurf war leicht, aber die Ausführung ist desto schwerer.

Konrad. Meint ihr nicht das mehreste selbst auszurichten? Vielleicht gefallt ihr der Herzogin. —

Heinrich. Wenn nur Richsa nicht wäre! Indeß, wir wollen's auf gut Glük versuchen. Sie sind izt in Braunschweig. Ich will hin, aber wir wollen es geheim halten. —

Konrad. Ein Waiblinger eine Guelfin! — Es wäre das festeste Friedensband. — Säumt nicht. — Macht schleunige Anstalten zur Abreise. Ihr mögt ihnen alles versprechen, wenn sie einwilligen.

Heinrich. Wenn es nach meinen Wünschen geht, führ ich bald mein Weib heim. Ich sprech' euch noch, bevor ich von euch gehe.

Konrad. Ich will euch einen Brief mitge-

ben, und Aufträge wegen dem Bremer Gebiet. Ihr habt dann einen Vorwand. (ab)

Braunschweig.

(Schloß.)

Gertrud, Heinrich Jasomergott.

Gertrud.

Ihr habt mir schon neulich gesagt, daß der Kaiser sich wolle geneigt finden lassen, meinen Sohn in seinem rechtmäßigen Herzogthum zu bestätigen.

Heinrich. Das wird er.

Gertrud. Aber wegen Baiern?

Heinrich. Ich sag' es euch ungern, edle Frau, aber ich glaube, da wird er nie weichen.

Gertrud. Wenn ihr wüßtet, wie ich des Blutvergießens müde bin!

Heinrich. Und es wird noch viel vergossen werden. Der Kaiser rüstet sich stark, das Schicksal ist veränderlich. Wer weiß, wie es binnen einem Jahre mit Sachsen aussieht. —

Gertrud. Die Sachsen werden ihren Herzog nie verlassen.

Heinrich. Edle Frau! was wollen sie gegen Gewalt? Und ohne Oberhaupt? Jezt führt eure Mutter die Sache. Sezt aber, daß eine Krankheit sie niederwirft, oder, wo Gott für sei! gar der Tod sie euch entreissen sollte — Heinrich ist noch iung, unerfahren, vielleicht zu hizzig — was wolltet ihr da thun? Wie werdet ihr zwei so große Länder behaupten? Welchen Jammer kann das noch über euch bringen? Ich erwarte alles Gute von dem Kaiser, aber ich kenn' ihn, wenn er gereizt ist, und er seinen Vortheil über einen ohnmächtigen Feind absieht; ich fürchte, es wird dann viel Thränen und viel Blut kosten. Ihr seht, ich stell euch alles vor, und ihr werdet mich nicht verkennen.

Gertrud. Ich kenn' euch als einen edlen Mann! Ihr wißt auch die Umstände besser, als ein Weib; aber wenn ihr mir das aus treuem Herzen sagt: so rathet mir auch redlich, wie ich dem entfliehn mag.

Heinrich. Thut auf Baiern Verzicht.

Gertrud. Das kann und darf ich nicht als Mutter, und Richsa wird es nimmer zugeben. An wen soll mein Sohn Baiern abtreten?

Heinrich. An mich. —

Gertrud. An euch? Also darum seid ihr gekommen, um für euch ein Herzogthum zu erhaschen? — Nimmermehr, Heinrich, nimmer-

mehr! Ich hielt euch für einen rechtlichen Mann, der sein Herz auf der Zunge trüge; aber das ist nicht offen, Heinrich, ein Weib so überlisten zu wollen. Mein Sohn kann euch nimmer das Herzogthum abtreten.

Heinrich. Wenn er es nun seiner Mutter abträte?

Gertrud. Mir? listiger Mann, was wollt ihr?

Heinrich. (nimmt sie traulich bei der Hand) Zürnt mir nicht. Ich habe keine Hinterlist. Gertrud, seht, ich stehe vor euch, ein rechtlicher, deutscher Mann. — Spricht euer Herz nichts für mich?

Gertrud. Was es für jeden biederherzigen Mann spricht.

Heinrich. Nicht etwas mehr, Gertrud?

Gertrud. Ich hab' euch vor allen andern geachtet, und bin euch noch den wärmsten Dank schuldig, daß ihr euch mein bei dem Kaiser so angenommen habt. Es wird mir weh' thun, wenn wir euch als Feind behandeln müßten.

Heinrich. Wird es das? O edelmüthige Frau, das soll es nicht, so bald ihr wollt. Mögtet ihr mit mir leben, Gertrud?

Gertrud. (erstaunt) Wie?

Heinrich. Staunt nicht. — Ich kannt' euch.

ehe ihr Herzogin wurdet. Stillschweigend liebt' ich euch, aber ich trat vor dem Herzog zurük. — Izt kann ich euch meine Hand wieder bieten, mein Herz habt ihr längst. Der Kaiser hat mich für Baierns Stuhl bestimmt, und ich bitte euch darum, mich ihn ohne Blut besteigen zu lassen. Was euer Sohn mir nicht abtreten wird, das wird er der Mutter gewähren. Wir wären glüklich, und Gertrud — es wäre Friede und Ruhe im Lande durch euch.

Gertrud. Ihr überrascht mich, Heinrich — ich —

Heinrich. Friede und Ruhe im Lande durch euch Gertrud. Sprecht: Ja!

Gertrud. Dringt mich nicht.

Heinrich. Und das Blut eurer Unterthanen hörte auf zu fliessen, und der Krieg würde Friede durch euch, Gertrud! Ich bitt' euch, sprecht: Ja!

Gertrud. Ungestümer Mann!

Heinrich. Und die Thränen der Jammernden fallen auf euch, und das Elend der Veriagten, der Nakten, der Waisen und Wittwen fällt auf euch. Und ihr könnt Ruhe geben, Gertrud, und Friede hier und dem Baierlande. Noch einmal, sprecht: Ja!

Gertrud. Friede und Ruhe? — Es ist ein

schöner Gedanke, Heinrich, und thut dem Herzen wohl! Aber laßt mich.

(sie geht ab.)

(Rüstkammer, ebendaselbst.)

Kurd hat ein Schwerdt, dessen Griff er puzt. Der iunge Heinrich steht vor ihm.

Heinrich. Und mein Grosvater *) gieng?

Kurd. Er gieng. Kaiser Heinrich der Fünfte hatte ihn zum Abgesandten ernannt. Der Pabst war schon da, und alle die geistlichen und weltlichen Herren. Mein Vater, der den Herzog auf allen seinen Zügen geleitete, hat mir wol oft gesagt: daß er in langer Zeit keine so stattliche Sizzung gesehn habe. Nun seht, hatten sie geglaubt, der Kaiser würde ihnen einen schikken, dem sie Sand in die Augen werfen könnten; aber da euer Großvater kam, fiel ihnen allen der Muth. — Da sie nun lange gestritten hatten, und keiner weichen wollte: da thät Heinrich mitten hin treten und schlug an dieß Schwerdt, und sagte zum Pabst: Wenn

---

*) Heinrich der Schwarze, Catulus, Sohn Welfs des Vierten. Die hier erwähnte Expedition trug sich 1107. zu Chalons zu, und der Streit entstand über das Investitur-Recht.

ihr mich hier nicht hören mögt, so soll dieß Schwerdt in Rom mit euch sprechen.

Heinrich. Das Schwerdt ist mir lieber als eine Reliquie; wahr' es sorgsam, Kurd.

Kurd. Seit der Zeit soll er es sich immer haben vortragen lassen.

Heinrich. Es ist ein gewaltiges Schwerdt.

Kurd. Wohl will es einen Mannsarm haben. Versucht es einmal.

Heinrich. Sieh Kurd, ich heb' es.

Kurd. Bei Gott! das ist viel!

Heinrich. Wenn ich einmal mit diesem Schwerdt vor den ungerechten Fürsten Deutschlands so da stehe, dann will ich mich nach dir umsehn, Kurd, und du sollst an heute gedenken.

Kurd. O! ich glaube, ich erzähle dann vor Freuden die Mähr der ganzen Stadt, und lasse mir von einem Meistersänger ein Lied fertigen, vom alten Kurd in der Rüstkammer. Und wenn ich einmal in meinen alten Tagen umherziehe, soll mir's mehr frommen, als alle Bettellieder der Pilger von den wilden Sarazenen. Die Thränen werden mir in die Augen kommen, so oft ich es singe, und die iungen Ritter werden mir manchen Zehrpfennig reichen, daß ich es sie lehren soll.

Heinrich. Sprich nicht davon Kurd! du mußt mich nimmer verlassen.

Kurd. Wenn ihr mich nicht laßt; ich leb' und sterbe bei euch.

Gustav von Stein kommt.

Stein. Haha! Muß man den Adler im Felsenneſt suchen?

Heinrich. Ich bin hier am liebſten.

Stein. Glaubs euch wol!

Heinrich. Und Kurd weiß mir bei ieden Waffenſtük eine Mähr zu erzählen. — Wenn ich so da umhergehe, und mir die alten Bogen, die halbruſigen Schwerdter und Speere anſehe, und die leeren Sturmhauben mit mancher Beule nieder nikken, da bedünkts mich immer, als ob die Waffenſtükke zu leben anfiengen, und alle die edlen Herzoge, und Burggrafen und Ritter und Mannen mit ihren Rüſtungen vor mich hinträten und mir rühmten, was ſie mit iedem Waffengeräthe ausgeführt hätten, und ieder alte Ritter ſagte: Sohn, thu desgleichen.

Stein. Ihr werdet euch nicht umſonſt mahnen laſſen. Denkt euch einmal Heinrich, wenn ihr ein großer und guter Mann geweſen ſeid, und eure Waffenſtükke um euch da herum hängen, und ihr mit euren Kindern und Enkeln

herein tretet, wie in eine heilige Kapelle, und bei iedem Helm, und bei iedem Schwerdt euch eine edle That ins Gedächtnis kommt, und alle Gedrükten, die ihr rächtet, vor euch da stehn im Geiste. —

Heinrich (springt auf) Rüste mich, Kurd! Die Tage der Fürsten sind kurz, sagte der Waldbruder. Laß mich früh beginnen.

Kurd. Lieber Heinrich, wie freu ich mich, euch als Mann zu sehn. Laßt mich euch immer noch: Lieber Heinrich nennen. Ich werde dem Herzog desto treuer dienen. — Ziehn wir nicht bald wieder von dannen, Herr Ritter?

Stein. Es läßt sich zum Frieden an. Heinrich von Oesterreich hat wunderbare Vorschläge gethan.

Kurd. Sie werden des Kriegens auch müde sein. So ein Herr, wie der Kaiser ist, hat gar zu viel abzuthun im Leben.

Stein. Kommt jezt mit mir, Heinrich. Eure Großmutter hat nach euch gefragt.

(sie gehn ab)

(Zimmer).

Richsa krank auf einem Ruhebette, und Heinrich von Oestreich.

Heinrich. Sollte sich die allbewunderte Richsa weigern, durch diß neue Werk ihren ewigen Ruhm zu krönen?

Richsa. Es ist nicht mein Werk. Konrads staatskluge List, und — ich will es einmal glauben — eure Liebe, habe den Plan ersonnen.

Heinrich. Wie könnt ihr List ahnden?

Richsa. Unsere Waffen, fürchtet ihr, nehmen euch Baiern, wie sie euch Sachsen entrissen haben. Ihr wollt dem ungewissen Spiele zuvor kommen, und mögt lieber, daß wir es euch freiwillig schenken. Allein, könnt ihr Baiern ohne Schwerdtschlag nicht besizzen, also stellt ihr Gertrud vor euch hin, daß sie die Streiche auffange, oder die Schwerdter in der Scheide halte. Mit ihrem Tode fällt das Recht dann ganz auf euch.

Heinrich. Ihr seht das alles mit einem so feindseeligen Auge an. Dächtet ihr, wie eure Tochter —

Richsa. Bei der das Herz ein wenig vorlaut spricht. Als Heinrichs Mutter kann sie es nie zugeben.

Heinrich. Ihr wollt also ewige Fehde?

Richsa. Ich weiß, was ich wollen würde, wenn ich ein Mann wäre, oder Heinrich die versuchten Ritter und Mannen so niederwürfe, wie er izt seine Spielbuben aus dem Sattel hebt.

Heinrich. Ihr dürft euch vor keinem edlen Manne schämen, edle Frau. Soll ich mein Glük nicht auch von der Hand empfangen, die so viel Seegen, und so manchen Fürstenhut austheilte? Gertrud hat mir ihr Herz geschenkt, gebt ihr mir ihre Hand und Baierns Thron, und eurem Enkel Friede. — Richsa! soll ein zweiter Herzog zu euren Knieen flehn? *)

Richsa. Männer! wozu macht ihr uns?

---

*) Herzog Friedrich, nach der Eroberung Ulms im Jahr 1134, suchte zu den Füssen dieser Kaiserin, durch sie, bei Lothar Vergebung, und erhielt sie.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

(Im Jahr 1142.)

Frankfurt.

(Zimmer.)

Gertrud und Heinrich der Neunte.

Heinrich.

Eine Mutter vermag viel, Gertrud.

Gertrud. Ihr wißt, was ihm Richsa sterbend gesagt hat. Das haftet tief in der Seele des Jünglings. Glaubt mir, er ist bedachtsam.

Heinrich. Beinah' noch ein Kind!

Gertrud. Sagt das nicht! Sein Wille ist männlich, und das Unrecht, das seinem Vater widerfuhr, steht wie ein flammender Engel vor ihm. Es ist, als hätte er keine Ruhe, bis der Schatten versühnt ist. Und Zwang, Heinrich, dürfen wir nicht brauchen. Er würde über kurz oder lang die Unbilde rächen.

Heinrich. Er ist ein folgsamer Sohn, der zu viel Achtung für euch hegt, als daß er das Schwerdt gegen seine Mutter erhübe.

Gertrud — Es wird eine Zeit kommen, wo sie ihn nicht mehr schrekt, wo er ein Mann

geworden ist, und nur Herzog gegen Herzog steht.

Heinrich. Sprecht davon nicht, liebe Frau! Ihr macht mir das Herz weich. Der Himmel erhalt' euch mir lange.

Gertrud. Laßt mich allein. Ich hör' ihn kommen. (Heinrich geht ab.)

Der junge Heinrich. Ihr wollt nur etwas, Mutter?

Gertrud. Hab' ich dich doch seit heut Morgen nicht gesehn. Du weilst izt so selten bei mir.

Heinrich. Wolltet ihr wohl lieber, daß ich noch zu euren Füssen Spielwerk triebe, als draußen Lanz und Speer schwänge, und die muthigen Rosse tummelte?

Gertrud. Das nicht! Aber du mußt doch auch ruhen.

Heinrich. Wovon? Hab doch noch nicht gearbeitet; und die Zeiten sind vorbei, Mutter, da ich vor euch stand, und mit dem hölzernen Säbel um mich focht. Habt ihr gesehn, wie ich gestern den Schloßbuben, der so prahlte, vom Pferde stach, daß ihn seine Kameraden heim tragen mußten?

Gertrud. Wohl hab' ich's gesehn! Es war recht brav. — Ich werd' es nun wol nicht

lange mehr sehn. Wenn der Reichstag über ist, ziehn wir von dannen.

Heinrich. Warum thut ihrs, Mutter?

Gertrud. Daß mein Sohn Friede habe, und das Land Ruhe.

Heinrich. Friede muß uns Albert doch geben.

Gertrud. Es ist doch besser, mein Sohn, und du gewinnst auch den Kaiser. Aber nun wegen Baiern werden sie verlangen, daß du dem entsagest. Hast du schon weiter daran gedacht.

Heinrich. Werdet ihr es auch verlangen, Mutter?

Gertrud. Und wird sich Heinrich nicht dazu verstehn, warum ihn zu seinem eigenen Besten seine Mutter bittet?

Heinrich. Ich wollte mein Vater wäre da, oder die Großmutter, die sollten euch antworten. Ich weiß nicht, ob es zu meinen Frommen ist.

Gertrud. Glaubst du deiner Mutter nicht? Meinst du, sie werde dich täuschen?

Heinrich. Das nicht; aber wenn sie euch nun täuschen? Glaubt, es sind gar listige Leute: sie thun euch gar zu freundlich, und meynen es nimmer so.

Gertrud. Mein Gemahl wird mich schüzzen, und Heinrich wird seiner Mutter abtreten, was ihm keiner mit dem Schwerdt entrissen hätte.

Heinrich. Ganz Baiern? Ein großes Herzogthum!

Gertrud. Glaube mir, lieber Heinrich ein kleines Land recht gut regieren, das ist mehr Gutes thun, als Herr großer Staaten sein, und keinen recht beherrschen. Du wirst mit Sachsen glüklich sein.

Heinrich. Und mit Baiern auch. Der Vater machte beide glüklich und froh.

Gertrud. Und hatte darum viel Fehde und Verfolgung und Haß und Neid — giftigen Neid, mein Sohn, der ihn in die Grube brachte, und viel Blut seiner treuen Unterthanen kostete. Es gehört viel Mannskraft dazu, zwei solche Länder zu regieren.

Heinrich. Aber es ist auch um so mehr Ehre, Mutter, wenn es gut geht. Und warum sollt es nicht? — Ich halte dafür, was ein Mann will, das kann er auch. — Schont meiner Jugend noch; ihr mögtet mich etwas überreden, was mich späterhin gereuete, und ich mögte nicht, daß ich das je von meiner Mutter denken dürfte.

Gertrud. Aber weinen willst du sie sehn, wenn sie der Baiernherzog wieder verstößt, oder willst, daß sie gegen den Sohn kriege! — Wenn

ich dann einsam im Baierlande sizze, und keiner frölichen Botschaft mehr harren kann, und weinen muß; wenn der Sohn den Gemahl schlägt, und iammern muß; wenn der Gemahl den Sohn überwältigt. — Fühlst du das, Heinrich?

Heinrich (schweigt nachdenkend) — Mutter! —

Gertrud. Oder wenn ich frölich aussehn muß, wenn der Becher in die Runde geht, auf Baierns Wohl und Sachsens Verderben, und meinen Gatten liebkosen soll, wenn er von der langen Fehde heimkehrt, und meines Sohnes Blut an seinem Panzer klebt!

Heinrich. Mutter! das sollt ihr nicht! Hört auf! Ihr macht mir's so warm ums Herz. — Laßt mich fort. (er eilt weg.)

(Kaiserlich Gemach.)

Konrad; Rainold, Erzbischof von Kölln; Ludwig, Landgraf von Thüringen.

Ludwig. Was wollt ihr euch fürder in Fehde und Krieg begeben? So ihr jezt etwas nachgebt, gebt es vielleicht überhin; und ihr habt wol iüngst einmal Gelegenheit ihn anzuzapfen.

Rainold. Aber er sezt sich fest!

Ludwig. Mag er. Fester kann er sich nicht sezzen, als ihn jezt die Sachsen sichern. Laßt die Hizze ein bischen verrauchen, die Freunde seines Vaters absterben, so habt ihr eher, was ihr wollt.

Konrad. Ich glaub's nimmer. Ich sag' euch, er wird, wie sein Vater. Er blikt schon so starr drein; und als ich ihm neulich von Bedingungen sagte, ward er finster und gieng abseits.

Rainold. Drum müßt ihr ihn jezt demüthigen, sonst wird er stolz und herrisch, und spricht mit kaiserlicher Maiestät, wie mit seinen Rittern; gleich wie sein Vater der Stolze, thät.

Ludwig. Was wollt ihr denn aber gegen ihn beginnen? Sachsen mögt ihr ihm nun nicht absprechen, und Baiern giebt er nimmer, wenn ihr ihm nicht mindestens Sachsen zusichert. Oder wollt ihr neue Fehde beginnen? Was vermag denn Albert? Hier rieft ihr ihn zum Herzog aus, und während der stattliche Herzog in Worms saß, hatten die Sachsen nicht nur das Herzogthum, sondern auch seine Mark inne. Sollen sie ihn noch einmal aus Soltwedel hinaus iagen? Oder in Bremen überfallen? Es dürfte diesmal keine Strikleiter da hangen, worauf er entkäme!

Rainold. Aber traun! so ein tapfrer Herr —

Ludwig. Habt ihr nimmer gesehn, wie die Bäre laufen, wenn ihnen ein Schwarm Bienen um den Kopf sizt? — Albert gedachte in seinem Sinn Sachsen so hin zu nehmen, wie der Bär den Honigseim; — aber es fuhren die Hornisse aus!

Konrad. Nein! Sachsen muß dem Heinrich werden, das kann nicht anders sein beim dermaligen Sachlauf; aber den Albert mögt ich mir auch zum Freund erhalten; und wie alles beides zu machen sei, sollte traun, so klug er ist, selbst Abt Wibald so schnell nicht auflösen.

Rainold. Hört meinen Rath! Albert ist Erzmarschall —

Konrad. Das ist's eben desto schlimmer!

Rainold. Nun wohl! Ihr macht ihn zum Erzkämmerer, gebt ihm die Grafschaft Soltwedel und die Gegend zwischen dem Elbstrom und Oderfluß, sammt allen Rechten eines Herzogs. Die Adelichen laßt ihm die Treue entrichten, gleich den Klienten, macht ihm beide Bischöfe unterthan — so macht ihr ihm euch gefällig, erlangt, was ihr wollt, und es hat den Schein, als ob seine Ehre nicht geschmälert sei.

Konrad. Das bedünkt mich ein treflicher Anschlag.

Rainold. Und ist nicht schwer, daß ihr ihn ausführt.

Heinrich der Neunte kommt.

Heinrich. Ich bringe euch gute Botschaft! Gertrud hat dem jungen Heinrich das Herz sehr beweget, und er ist in großer Regnis weggegan-

Drunten am Schloßthore hab' ich ihn unter den Bäumen auf- und abschreiten sehn.

Konrad. So geht alles erwünscht; wir haben hier für Albert etwas ausgemittelt.

Ludwig. Wenn ihr nur erst für den Guelf auch so ein Augenpülverchen hättet, daß er erblindete, und Baiern nicht sähe! das giebt noch einen harten Stand!

Konrad. Mag's! Wenn wir nur von einer Seite Friede haben. — Geht izt, Erzbischof, und besorgt, daß die Herolde kund thun, wegen des morgenden Hofs, und die Marschälle alles bereiten. — Die Sache muß bald abgethan werden.

(Vorhalle, eben daselbst, mit vielen Gemälden der alten Kaiser, Herzoge und Fürsten, auch Heinrichs des Großmüthigen.)

Gertrud, Heinrich der Löwe.

(Erstere in Reisekleidern. Sie steht vor dem Gemälde des verstorbenen Herzogs.)

Gertrud. Und mögen wir uns recht bald und fröhlich wieder sehn!

Heinrich. So Gott will, Mutter! Und gedenkt eures Sohns in eurem Gebet.

Gertrud. Du weißt, daß du früh und spat meine Sorge warst; du wirst es bleiben. —

Und — sei ein Mann, Heinrich! und werde, was dein Vater war.

Heinrich. Werde mehr, sagte Richsa. Wißt ihr noch, Mutter? — Ich finde sie nicht wieder, wie ehedem wenn ich heim kam.

Gertrud. Auch deine Mutter findest du nicht. — Die Trennung fällt hart.

Heinrich. Ihr meyntet nun einmal, es sei so besser, und nnn müßt ihr euch auch drein schikken lernen. Haltet mir, was ihr versprochen habt, und laßt euch nicht von ihnen herumdrehen, zu eures Sohnes Schaden. Denn wahrlich sie sind listig und denken wol auf Unbilde.

Gertrud. Mein Gemahl hat rechtliche Gesinnungen, und die Baiernherzogin bleibt deine Mutter.

Heinrich. So gehabt euch wohl! Gottes Seegen über euch, Mutter, was ihr für mich gesorgt habt. Ich werd' es euch nie vergessen, — und sollten sie auch einmal Unrecht thun, und harrt mit euch sein: — ihr habt einen Sohn, der kein Unrecht duldet, dem Gott Kraft geben wird, die Schwachen zu schüzzen. — Mutter, seht den Vater einmal an; der Plaz da ist noch leer. Da werden

sie mich hinstellen, und die edeln Fürsten Deuschlands sollen sich meiner nicht schämen; und wenn ich auch nicht da hienge, Mutter, — euer Sohn soll doch nicht vergessen werden. — Lebt wohl! Ich geleit' euch!

Ende des ersten Abschnits.

Heinrich der Löwe.

Zweiter Abschnitt.

Traun der Mann ist neidenswerth,
Welchem Gott ein Weib bescheert,
Schön und klug und tugendreich
Sonder falsch, den Täubchen gleich.

Vom Jahr 1144 bis ins Jahr 1148.

Der Blizstrahl der Jugend schlägt durch — das Gefühl, kein Unrecht zu dulden, wird lebhafter — erhöht durch das Bewußtsein der erwachenden Kraft — das Schwerdt rastet ungeduldig in der Scheide — unter den kriegerischen Bildern der Phantasie schweben liebliche Mädchengestalten — der Sieg windet den ersten Eichenkranz — die süsse Liebe durchflicht ihn mit Blumen, und ein iauchzendes Volk bethaut ihn mit Freudenthränen.

Personen,

ausser denen die schon vorgekommen sind.

Konrad, Herzog von Zähringen.

Klementia, dessen Tochter.

Adelheid, ihre Freundin.

Adelbert, Erzbischof von Bremen.

Hartwich, Präpositus zu Bremen, Bruder des ermordeten Grafen Rudolph von Stade.

Dithmar, Bischof zu Verden.

Graf Hermann von Winzeberg.

Nicedas, ein griechischer Maler.

Ein Abt.

Haushofmeister — Wirth — Kammerfrau — Schildknappen, mehrere Chöre des Volks, u. s. w.

Zweiter Abschnitt.

(Im Jahr 1144 zu Ende.)

Rammelslo.

(Saal.)

Heinrich der Löwe; Adelbert, Erzbischof von Bremen; Hartwich, Präpositus zu Bremen; Dithmar, Bischof zu Verden; Markgraf Albert; Graf Hermann von Winzeberg; Gustav von Stein; Günzeln, mehrere Ritter, Bischöfe u. s. w. sizzen nach der Rangordnung. Erzbischof Adelbert präsidirt. Vor der Thür Wache. —

Erzbischof Adelbert.

So will ich euch kurz den Verlauf der Sache nochmals kund thun, daß ihr entscheiden mögt. Nach der Ermordung des Grafen Rudolphs von Stade, hat dessen Bruder Hartwich, als der

nächste aus des seeligen Grafen Sippschaft, und Domherr zu Bremen, alle seine Erbgüter an mich, Adelbert, Erzbischof zu Bremen, abgetreten, daß ich ihn mit dieser Grafschaft, nach aller Gebühr, belehnen solle. Ihr wißt, daß ich seinem billigen Begehr gewillfahret habe. Was vom Kaiser Konrad, in Absicht Friedrichs, festgesezt worden, ist euch allen bekannt und unverholen. Hingegen hat nun Heinrich, und die, so ihm Rath geben, auf eine unglimpfliche Weise gesprochen —

Heinrich. Auf keine unglimpfliche Weise. Wir wissen wol wie es ziemt, mit ehrbaren Männern zu reden, ob sie wol nicht immer als ehrbare Männer handeln.

Dithmar. Erhizt euch nicht, Herr Herzog. Wir kommen sonst nimmer zu Ende.

Gustav von Stein. Aber ich bitt' euch, nur zu bedenken, daß wir gegen diese betrügerische Abtretung so reden müssen. Heinrich sieht die Grafschaft als ein eröffnetes Lehen an, das wieder mit dem Herzogthum Sachsen vereinigt werden muß. Thut er daran Unrecht?

Adelbert. Ansehn mag er's immer. Aber das Erzstift Bremen giebt das Lehn. Und haben wir nicht schon ein legales Erbvermächtnis von Hartwich?

Stein. Wollt ihr dessen noch Erwähnung

thun? Das ist's ja eben, worüber wir streiten. Er konnte es euch nicht überlassen, und ihr durftet es nicht annehmen, wenn ihr euer Versprechen halten wolltet, das ihr der verstorbnen Gertrud gethan habt, nach Rudolphs Tode ihr die Grafschaft nicht streitig zu machen.

Adelbert. Sie lebt nicht mehr. Die Lebendigen versprechen nur den Lebendigen. Was gehn uns die Todten an.

Stein. Pfui, Erzbischof! Redet nicht also. Habt ihr ihr nicht kurz vor ihrem Ende noch die Versicherung gegeben, ihrem Sohne dazu behülflich zu sein, als sie im September, verlaufenen Jahres, wegen Hasbergen und den übrigen Theilungen bei euch war?

Heinrich. Oder meint ihr vielleicht, daß ihr mein spotten könnt, weil mein Arm noch nicht Mannskraft habe, euch zu züchtigen? — So lange habt ihr uns nun umhergezogen, und hier sucht ihr uns auch wieder mit eitelm Reden schon über etliche Stunden aufzuhalten. Aber ihr wißt, was wir suchen; willigt also in unser Begehr, denn es ist rechtmäßig. Wer kann dagegen auftreten?

Graf Hermann. Euer Recht ist klar, wie die Sonne am Himmel.

Hartwich. Wie wollt ihrs verstehn, Graf?

wir sind des Handels eins geworden; wer kann uns das wehren?

Günzeln. Wir! Wärt ihr ruhig in euren Besitzthümern geblieben, und hättet euch vom Adelbert nicht überreden lassen, der gern das ganze heilige Recht in Bremen sich eignen möchte, so wär' alles gut gegangen.

Adelbert. Quisque pro suo! Darum habt ihr euch nicht zu kümmern! Hartwich kann thun mit dem seinigen, was ihm gut dünkt.

Stein. Aber andere deshalb nicht beeinträchtigen!

Heinrich. Genug! Ich bin des Streitens müde. Mit euren spizzen Worten macht ihr nichts aus. Kurz entschlossen, damit ein Ende werde.

Adelbert. So gebieterisch, mein iunger Herzog? Habt ihr das von eurem Vater geerbt, der auch immer mit dem Schwerdt drein schlug, wo er den Verstand brauchen sollte?

Stein. Erzbischof! Was erfrecht ihr euch?

Heinrich. Laßt ihn, Ritter, der Unverstand spricht aus ihm. Die Herren sind immer flink mit Worten; das ist so ihre Art.

Adelbert. Mäßigt euch, iunger Mann! Wißt ihr zu wem ihr sprecht?

Heinrich. O ia! Zu einem gelehrten Erzbi-

schof, der gerne der einzige Mann in seinem Erzbisthum wäre.

Adelbert. Ich höre nicht auf eure Hohnreden. Die Versammlung ist aus. Es bleibt wie es war. Ihr, Hartwich! Graf zu Stade; ich, mit euern Gütern, Erzbischof zu Bremen. — Die übrigen Herren wissen was sie sind.

(er steht auf. Allgemeines Gemurre.)

Heinrich. (tritt ihm in den Weg) Wüßten wir das? Aber ihr wißt es vielleicht noch nicht? (der Erzbischof will ihm ausweichen; das Geräusch wird heftiger; die herzogliche Wache tritt ein) So jung ich bin; da stehn meine Sachsen, hier meine Ritter. Wählt bei Zeiten weislich, ehe mein Schwerdt drein schlägt.

Adelbert. Euer Schwerdt? Knabe! (er drängt sich durch) Und eure Sachsen! —

Einige von der Wache. Er höhnt uns, Kammraden! — Er hat den Herzog Knabe genannt! — Nicht weiter, Herr!

Adelbert. Untersteht euch! (kehrt sich um) Eure feinen Sachsen, Herzog! Gebietet ihnen doch!

Wache. Greift zu, Kammraden! Du Schurke, du!

(Er schreit nach Hülfe. Sie schleppen ihn fort. Während des Tumults birgt sich Hartwich hinter eine Tapete. Die andern dem Erzbischof nach.)

L ü n e b u r g.

Herzog Heinrich, Ritter Günzeln.

Heinrich.

Ich laß ihn nicht eher frei, bis er sich giebt.

Günzeln. Daran thut ihr wohl! Es war mir zuvörderst nicht lieb, als sie ihn fiengen; nun ist's doch so am besten. —

Heinrich. Ob die Ritter von Hartwich friedliche Botschaft bringen werden?

Günzeln. Ich glaube schier nicht. Nach zwei Tagen, denk' ich, werden sie ihr Geschäft vollendet haben. —

Heinrich. Mich deuchts Wunder, daß der Kaiser sich nicht in die Sache mischt. Es gieng vor etlichen Tagen die Mähr, als wollte er in die Gegend kommen.

Ein Knapp. — Es ist ein Ritter im Burghof abgestiegen. Er bringt Botschaft vom Kaiser.

Heinrich. Führt ihn herein.

(Knapp geht ab.)

Ritter. Gott grüß euch, edler Herr Herzog! Gott zum Gruß, Herr Ritter!

Heinrich. Was bringt ihr uns?

Ritter. Der Kaiser läßt euch seinen freundlichen Gruß entbieten, und läßt euch zu Kund und Wissen thun, wasmaaßen er gesonnen sei, zu Magdeburg einen Hof zu halten, und läßt euch dahin entbieten, um über des Erzbischofs Sache, von der ihm zu Ohren gekommen, zu berathen, und die Fehde abzuthun.

Heinrich. Wenn gedenkt der Kaiser einzutreffen?

Ritter. Den Sankt Sebastians Tag, denkt er. Die Königin begleitet ihn. —

Heinrich. So laßt es euch wohl sein in meiner Burg.

Ritter. Ich dank euch. (geht ab)

Heinrich. Wenn die Ritter nun nur eh'r wieder kommen.

Günzeln. Verlaßt euch drauf. Sie hatten Eile. Der Thürner bläßt. Was giebts? Gemahnt mich's doch, als sollten wir schon Botschaft von ihnen hören. Seht! Seht! Wer sprengt da ums Schloßthor? Steins Federbusch! Er winkt herauf! Braver Ritter! ihr habt euch getummelt.

Heinrich. Laßt uns ihm entgegen! —

Günzeln. Ich hör' ihn schon in der Vorhalle. —

Gustav von Stein tritt ein.

Heinrich. Glük auf, Ritter! So bald?

Stein. Und haben doch schon einen schönen Fang gethan. Gott grüß euch!

Heinrich. Wie so?

Stein. Das solltet ihr wol nicht rathen. Aber, ich muß euch die Sache aus dem Grund erzählen, sonst mögtet ihr zornig werden, und denken, es sei gegen Ritterpflicht, so doch Gustav von Stein nie etwas derlei gethan. — Es ist wieder ein Stükchen von eurem Kurd.

Heinrich. Hoho! denn heiß' ich's schon gut. Nicht, Ritter? Der macht nichts schlechtes. Es stehn keine Wappen auf seinem Panzer, mit stattlichen Ahnenzeichen; aber das Herz, das drunter pocht, schlägt über alle Ahnen weg. — Nun so erzählt. — Hausmeister! einen Humpen vom besten Wein.

Stein. So wollen wir eins trinken, auf eures Knappen Wohlfarth. — Ich bin geritten, daß mir kaum eine Burg recht ins Angesicht kam, so war sie auch schon wieder überhin. — (Haushofmeister bringt Wein und Becher) Nun! erst eins auf gute Ritterschaft! — So! — Wie

wir über die Lüneburger Haide hinaus waren, — es war ein Schlakkerwetter, daß wir schier den Pfad verloren — sahen wir, ohnfern dem Wege, des alten Hartmuths Burg so wirthlich rauchen, daß es uns in den Sinn fuhr, bei dem alten Graubart einzureiten, und eins auf gute Fährte zu leeren. — Die Knappen und Troßbuben aber ließen wir fürder ziehn, und euern Kurd sezte ich über sie. Um Mittagszeit wollten wir wieder bei ihnen sein. — Bei Hartmuth war ein großes Banquet, und wie er uns einreiten sah, lief er gleich die Stiegen herab, und — da halfen alle Heiligen nichts — wir mußten bei ihm weilen bis zum Mahle. Wie nun der vierte Tummler so eben umgieng, ließ sich ein Pferdegetrappel im Burghofe hören; und siehe da, wer herein trat, war Kurd mit dem Hartwich.

Heinrich. Hartwich?

Stein. Wie ich euch sage. Wir freuten uns alle, daß der Herr Domherr uns den Weg erspart hatte; aber er sah so finster in unsre Freude drein, als ob ihn ein böser Kobold daher gescheucht hätte.

Günzeln. Das will ich meynen. Haha!

Heinrich. Nun weiter, Ritter.

Stein. Mich winkte Kurd bei Seite, und erzählte mir, wie sich alles begeben hatte. — Wie sie um Mittag am Kloster — (der Thürner bläst) horch! Da sind sie wol gar? (geht ans Fenster) Wahrlich! die Brükke geht nieder; seht ihr den stattlichen Herrn! Sein Gesponse wird sich baß freuen.

Heinrich. Kommt, ich will ihm unten den Willkomm geben. Wir müssen ihm freundlich sein.

(ab.)

(Im Jahr 1145 zu Anfang.)

Magdeburg.

(Herberge.)

Um einen Tisch herum sizzen mehrere Knappen und Troßbuben des Herzogs, auch einige von des Kaisers Leuten. Unter ihnen der Wirth. Seitwärts am Spinnrokken die Wirthstochter.

Ein herzoglicher Reuter.

Wie lang ist's nun, Gevatter, daß ihr im Wittwerstande lebt?

Wirth. Drei Monden, und wol drüber; am aller Heiligen Tage legte sie sich. Nicht so, Trudchen?

Trudchen. Ja, Vater! und sieben Tage lag sie; am achten gerade, wie sie die Frühmette einläuteten, that sie die Augen zu.

Reuter. Ja, es war ein braves Weib, Gevatter! Immer flink, nimmer mürrisch; und

Gottes Seegen waltete sichtbar über ihr, ob sie wol reichlich maaß, und manchem armen Pilgersmann beim Scheiden noch einen Zehrpfennig in die Hand drükte. Nun, Gott geb' ihr eine seelige Urständ!

Wirth. Und eine sanfte Ruhe! Dank' euch, dank euch, Gevatter; habts immer redlich mit mir gemeynt.

Ein anderer Reuter. (steht auf) Will doch einmal hin schauen, wie weit sie sind, und ob unser einer auch was zu hören kriegt.

Schildknapp. Kannst geruhig sizzen bleiben. Große Herren schwazzen lange, zumal wenn die Feder dabei regiert.

Bube. Und der Kurd will uns ia Nachricht bringen.

Wirth. Der hat ia auch einen saubern Streich ausgeführt, gegen den von Bremen. War keiner von euch dabei?

Erster Reuter. Nein! Er hat es uns schon im Herreiten erzählen wollen, wie's zugegangen ist; aber der Wind blies uns so ins Gesicht, daß wir stummer daher ritten, wie die Karthäuser.

Zweiter Reuter. Nun werden sie doch dem Herzog zu Willen sein müssen, da er sie beide im Gewehrsam hat. Er wird sie auch um kein Spottgeld losgeben.

Bube. Die reichen Prälaten schürren so nur alles in ihren Säkkel.

Kurd kommt.

Kurd. Mein Vögelein ist wieder frei. — Gott grüß euch mit einander!

Erster Reuter. Hoho! Sollte es schon abgethan sein?

Kurd. Alles richtig! der Herzog behält die Grafschaft, und die geistlichen Herren mögen sich vertragen.

Wirth. Sagt, wie ist's aber so schleunig abgethan?

Kurd. Wenn der Fuchs in der Falle ist, läßt er wol den Schwanz zurük, um den Kopf zu retten. Hätt' ich den Hartwich nicht weggefischt, hätte der Adelbert uns wol noch eine Weile gehohnekt. So aber wurden sie bald Handels eins.

Schildknapp. Sag', Kurd! wie gieng's eigentlich her bei dem Fang?

Kurd. Das will ich euch wol sagen. — Laßt mich da nieder sizzen. (sie machen ihm Plaz) — Auf der Strasse von Lüneburg nach Bremen, wo wir zum Hartwich wegen des Handels ziehn sollten, ritten die drei Ritter seitab, auf Hartmuths Burg. — Wir zogen geruhig unsre

Strasse fort. Da gesellten sich drei zu uns, der Hartwich nämlich, und zwei Troßbuben. Von unsern Leuten kannt' ihn keiner, denn er war vermummt, und hatte eine große Kapuze über's Gesicht, wegen des unfreundlichen Wetters. Wie wir ohngefähr eine Meile mit einander gezogen waren, verrnahmen wir ein Geschrei — wir wandten uns hin; und siehe! eine Maid lief auf uns zu, zwei Klosterknechte hinter ihr drein, die sie baß ängsteten. Sie fiel gar sittiglich vor uns nieder, und flehte uns um ritterlichen Beistand. Ich hieß sie aufstehn, und sie brachte gar geschämig die Rede vor: ihre Mutter sei eine Leibeigne des Klostervogts, und da wolle er mit ihr nun den Bettsprung thun. *) Sie sei ihm entlaufen, und seine Knechte wären hinter ihr drein, um ihr zu thun, wie allen Flüchtigen, und sie mit dem Ohr ans Kreuz des Klosterbanns zu nageln.

Reuter. Hab' doch immer die Klostervögte nicht leiden mögen!

Kurd. Nun, seht, haben mich all mein Lebstage die Leibeignen von den Klöstern in der Seele gejammert — sind doch wahrhaftig schlimmer dran, wie's unvernünftige Vieh! — Aber

---

*) Geht auf das ius primae noctis, wie mehrere dergleichen Ausdrücke, z. E. Ungenossenschaft.

wie die wohlgebehrdige Jungfrau vor mir stand, und schüchtern nach den verdammten Kreuz hin schaute, als ob der Klostervogt schon mit Nagel und Axt hinter ihr stünde, — und dann wieder das schöne holdselige Auge zum Himmel empor, als ob sie die Heiligen herunter ziehn wollte, — seht! — wenn ich's euch nur gleich so malen könnte, oder mit zierlicher Rede beschreiben — es überlief mich kalt und heiß, wie bei einem Altareid; ich gelobte ihr Schuz, und hob sie hinter mich aufs Roß. Der geistliche Herr wandte zwar vieles ein, und sang den alten Spruch: Wem die Henne ist, ist auch das Ei. —

Zweiter Reuter. Die geistliche Sippschaft hält doch zusammen wie die Kletten.

Bube. Wie mögten sie auch sonst bestehn? — Nun? —

Kurd. Wir kümmerten uns nicht um ihn, und wollten fürder ziehn. Da gab er sich zu erkennen, und wollte mit Gewalt Recht sprechen. Ich that ihm aber kund, daß er hier nichts zu reden hätte, sintemal die Dirne ausser dem Klosterbann und auf unsers Herzogs Boden sei. Da stieß er Lästerung aus gegen den Herzog, und nannt' ihn ein bartloses Knäbchen, daß uns die Galle überlief. Er machte sich davon und ritt auf's Kloster zu. Nach einer Weile aber fiel

er seitwärts mit vielen Klosterknechten aus dem Gebüsch; wir schlugen uns tapfer herum, jagten seine elenden Soldknechte zurük, und erwischten den geistlichen Herrn selbst. So zogen wir denn zurük zu Hartmuths Burg, wo wir die Ritter beim Mahl trafen. — Der Herzog hieß es brav, und heute, als sie sich so bald gaben, kehrt' er sich nach mir um, und nikte mir zu.

Wirth. Fürwahr! Gelegner konnt' es sich nicht begeben! — Nun, Knapp, darauf müßt ihr eins trinken. Trudchen! schürre das Feuer an, und schau nach den Töpfen. Ich will euch vom besten Fußwein holen. —

(Im Jahr 1146.)

Lüneburg.

(Schloß.)

Herzog Heinrich der Löwe; Ritter Günzeln; Stein; ein Abt; Hohnek, und viele andere sizzen an einer Tafel.

Stein.

Und ich sage, der Kaiser thut Recht daran, daß er bei seinen Unterthanen bleibt, und nicht im heiligen Lande Gräber für seine Deutschen sucht, die hier wol sanfter ruhn.

Abt. Aber bedenkt, Ritter! welch ein Lohn ihnen versprochen ist!

Stein. Mit Hunger und Elend unter verfaultem Dach zu liegen, wenn's ihnen noch so gut wird, und sich von den türkischen Hunden todschlagen zu lassen; das ist's alles.

Abt. Wenn sie aber wieder heim kehren —

Stein. Nun? Und was dann? Zeigt mir einen von den deutschen Rittern, der, ob er wol mit Ruhm und Ehre endlich zurük kam, nicht lieber gewünscht hätte daheim geblieben zu sein. Statt der Güter finden sie Pfandbriefe; statt ihrer Vesten, Betsäle und Kapitelstuben; wo sonst Männer giengen und sprachen, sehn sie Mönche schleichen und singen. Euch geistlichen Herren mag das Ding wol behagen; — die Ritter haben die Schriften und ihr die Güter.

Günzeln. Ja, Herr Abt, wenn ich so manchmal einsam über die Haide hinreite, und sehe da und dort eine alte Burg, wo mir der Thürner sonst den Willkommen entgegen blies, und es schaut so einer von euren verschmizten Klostervögten heraus, da wird mir's immer warm ums Herz, und ich reite, als wenn mich der leidige Satan iagte.

Abt. Ihr werdet uns doch nicht eines Unrechts zeihen?

Stein. Euch nicht; aber es mag manche eures Ordens geben, die mit Trug und List darauf sinnen, wie sie die Güter an sich bringen. Und traun! es muß doch einem Mann, dem sein Vaterland lieb und werth ist, wunderlich zu Sinne sein, wenn er von dannen ziehn soll, und Weib und Kind, und Heerd und Hof nimmer wieder schaut. So lange es im Lande um-

hergeht, da weiß man doch, daß man auf heiligem deutschen Boden ist, und fliegt flugs einmal ein, beim trauten Liebchen, der keine Träume vorkommen, von blutigen Sarazenen und eisernen Kerkern, wo ihr Ehegemahl im Sklavenwamms sich zu ihr herüber sehnt, oder gar neben dem Rind am Pflug ziehen muß, wie wir der Exempel viel haben. Es lebe wer im Lande bleibt. (er trinkt. Der Becher geht herum)

Herzog Heinrich. Wenn Konrad gen Palästina zieht, hat er viel Fehde. Mein Ohm läßt ihm keine Rast. Aber ich glaube noch nicht, daß er von dannen geht. Ich werde ihm nun hart wegen Baiern zusezzen.

Hohnek. Und ihr habt die gerechtsamsten Ansprüche nach eurer Mutter Ableben. Vorenthalten kann er's euch nicht.

Heinrich. Aber wol ferner zögern, wie er's seither getrieben hat.

Günzeln. Ihr müßt drohen, und will es nicht brechen; so sollt ihr drein schlagen. — Behaupten soll er es nicht. Und wenn ihr euch nicht drein mengt, so hats euer Ohm weg. Der König von Sicilien, Roger, läßt ihn nicht sizzen; dem hagt die Fehde gar wohl, auf daß Konrad nicht den Einfall hat, nach Italien zu kommen.

Stein. Und König Geisa von Ungarn hat erst kürzlich wieder dreihundert Goldgülden zur Beihülfe gesandt. — Und Roger hat Lothars Beispiel im frischen Andenken.

Hohnek. Neulich ist der Guelf wieder in Schwabenland eingebrochen, und am Rhein hat er schrecklich gehaußt.

Abt. So gar in den vierzig heiligen Tagen, in der Fasten so gar, haben sie sich nicht entblödet zu brennen und zu sengen, und die Einwohner in ihrem heiligen Dienst zu stören. Es ist schreklich!

Stein. Ich sage nur, daß ihr wohl thut, ehe der Guelf weiter geht. Nachher hat er das Land, und ihr mögt es ihm nicht abstreiten, denn er hat sich baß drum gemüht mit Schweiß und Blut.

Heinrich. Und seine Rechte sind sehr statthaft. Entweder ich oder er. Und mich hatten sie ja überredet Verzicht darauf zu thun. —

Knapp. Ritter Otzberg ist abgestiegen.

Heinrich. Ha Otzberg! Willkommen! Der bringt Kunde.

Ritter Otzberg tritt ein.

Heinrich. Endlich einmal wieder, Ritter! Seid gegrüßt in Lüneburg. Kommt, sezt euch zu uns. Bringt ihr viel neue Mähr?

Otzberg. Viel! Viel! Der heilige Zug geht fort.

Heinrich. Wirklich?

Otzberg. Gewiß! Laßt euch erzählen! Ihr wißt daß Konrad, noch eh' er Kaiser ward, versprach ins heilige Land zu ziehn. Wie es nun aber der Sinn der großen Herren ist: viel versprechen, wenig halten; so meynte er, es hätte noch Anstand damit. Der Pabst *) hat ihm lange zugesezt, aber immer tauben Ohren gepredigt. — Das Exempel Ludwigs **) von Frankreich vermogte nichts über ihn; aber siehe da, da sandte der Pabst den heiligen Bernhard ab.

Stein. Zieht das Mönchlein auch mit einem Esel hier umher?

Günzeln. Da wird sein Thier auch bald kein Haar mehr im Schwanz behalten. ***)

Otzberg. Von Kostnitz ist er Zürich, Basel und Straßburg durchzogen, und er hat mit viel Glük das Kreuz gepredigt. Drauf kam er nach

*) Eugen der Dritte.

**) Ludwig der Siebente, König von Frankreich.

***) Der heilige Peter von Amien, zog auf einem Esel im Lande umher, dem das abergläubische Volk die Haare aus dem Schweife zog, als Amulete gegen viel Ungemach.

Speyer, wo wir damals mit dem Kaiser waren, und suchte durch alle Künste ihn zu überreden. Aber der Kaiser war harten Sinnes, und wich nicht. Am Tage der unschuldigen Kinder aber, thät der Abt so eine herzkräftige Predigt, daß der Kaiser gleich in der Kirche das Gelübde thät, gegen die Ungläubigen zu ziehn. —

Abt. Heiliger Mann! Heiliger Mann! Zeuch auch zu uns herauf, daß wir das Wort des Herrn hören.

Ozberg. Er hat gewaltig geredet. Und zu Speyer hat er einen Lahmen gehend, und einen Blinden sehend gemacht. — Der Kaiser hat das Zeichen des heiligen Kreuzes und die Fahne schon aus seinen Händen empfangen.

Heinrich. Traun! Es muß ein gewaltiger Mann sein.

Stein. Und klug und listig.

Heinrich. So er's redlich meynt, und Gutes fördert ist's löblich.

Ozberg. Der Kaiser sprach davon, er wolle bald einen Reichstag ausschreiben, wo er alles in Ordnung brächte, um mit leichtem Herzen von dannen zu ziehn.

Stein. Da giebt's eine schöne Gelegenheit, eure Sache wegen dem Baierlande wieder vorzubringen.

Heinrich. Wohl! Er muß vorher entscheiden ehe er weggeht. Wenn wird er die Fürsten versammeln?

Otzberg. Ich denke so um die heilige Osterzeit, daß er mit dem Lenzbeginn fort kann.

Heinrich. Ob ihm viele Fürsten folgen mögen?

Hohnek. Glaub' es immer!

Abt. Und sie ziehn doch nicht alle aus. Glaubt mir, Herr Herzog, der Eifer für die gute Sache und das Kreuz Christi wird immer seltner in der Welt; da bleiben sie lieber daheim bei ihren Goldkisten und Herzensbuhlen, und wollen kein Ungemach für die Kirche Gottes über sich ergehn lassen. Aber eine desto schönere Krone wird die gebenedeiete Mutter des Lammes den Fürsten einstmalen aufsezzen, die nicht achteten der Gefahr um der Ehre Gottes willen.

Stein. Ihr habt gut reden, Herr Abt! Ihr bleibt daheim, und wenn ihr vom Ymbs satt seid, betet ihr auch wol einmal für die armen Brüder im heiligen Lande. Das ist's alles!

Heinrich. Der Kaiser wird mich wol auffordern, und ich mögte gern mein Schwerdt versuchen. Was meynt ihr Ritter?

Stein. Dazu braucht ihr nicht in Orient zu ziehen. Es giebt überall Unrecht, und ist über-

all Ehre zu erwerben. Wartet erst, wie es mit Baiern kommt.

Heinrich. Gebt mir nur Arbeit, wo sie auch sei. Ich hasse diese geschäftige Ruhe.

Stein. (zu Ozberg.) Vom Kreuzzug müssen wir ihn ablenken. Da gehn Land und Leute zu Grunde.

Heinrich. Füllt die Pokale noch einmal! Wir sizzen nachher auf, und tummeln uns mindestens im Scherz herum!

(Im Jahr 1147.)

Frankfurt.

(Gallerie an den Zimmern Konrads von Zähringen.)

Klementia seine Tochter, und eine Kammerfrau, begegnen Herzog Heinrich dem Löwen.

Klementia (zu ihrer Begleiterin.)

Wer ist der stattliche Jüngling! — Er naht sich sehr ehrerbietig.

Heinrich. Edles Fräulein, könnt ihr mir keine Kunde geben, wo ich euren Vater, den Herzog treffe?

Klementia. Er ist ausgegangen, Herr Ritter. Ich fürchte —

Heinrich. Was fürchtet ihr? Traut euch mir an.

Klementia. Wißt ihr nicht, ob sie wirklich gen Jerusalem ziehen?

Heinrich. Der Kaiser zieht. Kümmert ihr euch deshalb?

Klementia. Ich wage nicht, es den Männern zu sagen.

Heinrich. Meint ihr, euer Vater werde mit ziehn?

Klementia. Ihr könnt in mein Herz sehn. Mir bangt für ihn, und doch wag' ich nicht, ihm abzurathen.

Heinrich. Aengstet euch nicht, mein Fräulein! Er geht nicht nach Palästina.

Klementia. Und das wißt ihr gewiß? Sagt ihr so zuversichlich?

Heinrich. Ihr sollt mich nicht mehr Ritter heissen; rede ich ein unwahr Wort.

Klementia. O! Dank euch für die Zuversicht, mit der ihr das sprecht. Ihr gebt meinem Herzen die Ruhe wieder.

Kammerfrau. Weilt euch hier nicht länger, Fräulein.

Klementia. Lebt wohl, Herr Ritter! Ich dank euch nochmals.

(Sie reicht ihm die Hand die er küßt.)

Heinrich. Ich turniere morgen für eure Farbe, mein Fräulein. Lebt wohl!

(Heinrich geht ab.)

Klementia. (sieht ihm unverwandt nach) Ein stattlicher Ritter! Schön, wie der junge Tag! Kennst du ihn?

Kammerfrau. Wir sind ja kaum eine Nacht hier, und es sind der Herren so viel!

Klementia Er muß hohen Standes sein; und sprach so zuversichtlich, so edel so mannhaft. — Morgen ist Turnier; welchen Schmuck werd' ich anlegen?

Kammerfrau. Kleidet euch in himmelblau; es war sonst immer eure Leibfarbe.

Klementia. Ja, es ist eine schöne Farbe. — War seine Rüstung nicht auch blau?

Kammerfrau. Wessen Rüstung?

Klementia. Des unbekannten Ritters.

Kammerfrau. Mich bedünkt es. (Pause.)

Klementia Und daß du mich ja morgen zierlich schmükst. Lege alles in Ordnung. Hast

du die goldenen Armspangen nicht vergessen? Es werden viel vornehme Fräuleins da sein.

Kammerfrau. Ei ia! Und auch die Ritter mit blauer Rüstung, die für eure Farbe fechten.

Klementia. Schweig! — Wir dürfen hier nicht länger weilen.

(Denselben Tag.)

(Schloßhof.)

Herzog Heinrich der Löwe und Konrad von Zähringen, gehn unter einer Halle auf und ab.

Heinrich. Uebrigens war er sehr höflich, und schmiegte und biegte sich, wie ihr ihn darinn kennt. Ich drang wol in ihn, und meynte, er könne die Sache gleich abthun, aber er bat inständig mich wegen Baiern zu gedulden, bis er heim kehre.

Konrad von Zähringen. Scheint ihm doch der heilige Kreuzzug eine gar hohe Sache zu sein. Ihr werdet lange warten müssen.

Heinrich. Wohl meynt ihr, ich hätte ihm keine Ruhe lassen sollen; aber hättet ihr ihn gesehn; wie bedächtlich er war, und doch wie dringend, wie er seine Gründe so wohlgebehrdig vorbringen konnte. —

K. v. Zähringen. Ha! Ha! Da kennt ihr ihn noch nicht. Indeß, laßt es gut sein. — Der Zug wird ihm nicht viel frommen.

Heinrich. Ihr seid auch nicht dafür?

K. v. Zähr. Einer von den Wenigen!

Heinrich. Nun werden aber unsre Schwerdter ganz einrosten. Krieg, Herzog! Fehde, das ist iezt mein Wunsch nnd mein heißes Begehr.

K. von Zähr. Brav, iunger Löwe, Brav. Es wird sich finden. Ihr müßt Krieg kennen! lernen, um den Frieden zu lieben. — Wißt ihr, was im Werke ist?

Heinrich. Nun?

K. von Zähr. Ein Kreuzzug gegen die Slaven, gegen König Niclat. *)

Heinrich. Wahrlich? — Ich bin der erste, der die Sachsen führt.

K. von Zähr. Seht, dieß ist vernünftiger, als nach dem heiligen Grabe zu ziehn, um die

---

*) Die Slaven, zu denen die Wenden, Obotriten und Rugier gehörten, und die von den Vandalen und andern nomadischen Horden abstammmten, hatten vorzüglich Meklenburg und Pommern inne. Sie fielen in die benachbarten Länder ein, und vorzüglich hatten die Dänen viel von ihnen auszustehn. S. das weitere in den Originib. Guelfic. Tom. III. Lib. VII. §. 9. und Helmoldus, Lib. I. Cap. 65.

Hütten in Jerusalem, wie sie noch iüngst ein Pilgersmann nannte, zu erobern.

Heinrich. Ihr habt Recht. Die Slaven grenzen an unsre Lande. Sie beunruhigen uns. Sie sind Heiden; und wir können hoffen zu erobern.

R. von Zähr. Markgraf Albert und ich ziehn gewiß mit. Zudem seit ihr euren Landen nahe genug, und könnt auf Baiern achten.

Heinrich. Ha! wär' ich erst mitten unter den Lanzen der Slaven. — Wann wird die Sache vorgenommen?

R. von Zähr. Im nähsten Fürstenrath.

Heinrich. Ich erwarte es kaum! Fühlt! Mein Arm ist stärker geworden, seit ihr mir das gesagt habt. Ich werde morgen baß turnieren. Ich renne für die Farbe eurer Tochter.

R. von Zähr. Habt ihr sie schon gesehn?

Heinrich. Ich traf sie eben vor eurem Gemach. Sie kannte mich nicht. Ich redete sie an, und da fragte sie gleich nach dem heiligen Zuge, und bangte, ihr mögtet mitziehn. Ich gab ihr Trost.

R. v. Zähr. Gute Klementia!

Heinrich. Sie ist so sittsam, so wohlgebehrdig, so geschämig; und doch so frei und adelich.

R. von Zähr. Wohl ist sie das große Gefallen ihres Vaters. Rein und offen, und wer sie zum Weibe nimmt, kriegt eine brave deutsche Frau, die die Hofluft, und die überzukkerten Schranzen, so die Weiblein izt bethörten, nicht verderbt haben. Ein deutscher, mannhafter Ritter ist ihr werther, als die Lustigmacher, und schlangenartigen Schmeichler; buhlerisch liebäugeln mag sie nicht, aber wenn sie einem mit dem großen, offenen Auge ansieht, da wird's einen warm ums Herz, wie euer Ritter, Günzeln, mir iüngst sagte, und es faßt einen eine heilige Scheu. — Nun, Herzog, auf Wiedersehn! Ich muß zum Kaiser.

(Schloßgarten.)

Nicetas ein griechischer Maler, mit einem Gemälde unter dem Arm. Heinrich der Löwe begegnet ihm.

Heinrich. Was tragt ihr da?

Nicetas. Beliebts euch anzusehn?

Heinrich. Ein feines Konterfei! Was bedeutet es?

Nicetas. Leider eine wahre Geschichte. Seht! es ist ein Familienstük. Ein Kerker — ein dumpfes, menschenfeindliches Verließ. Der alte Mann da, mit den brechenden Augen,

war nach dem heiligen Grabe gezogen, ein rechtlicher Ritter! Weib und Kind iammerten daheim; die Güter waren versezt; er kam heim, und die verfluchten Mönche ließen ihn betteln; — Der Mann! seht ihm recht ins blasse, edle, hagre Antliz! Da stand er in Hunger und Kälte vor Pfaffenthüren — was Wunder, wenn Inngrimm seinem Arm kräftigte, daß er einen harten Filz nieder schlug? Da liegt er nun — und seht nur einmal das harmvolle, himmlisch duldende Geschöpf an; schön, sag' ich euch, schön wie ein Engel; und die Unschuld haben die Pfaffen vergiftet, als wollten sie dann ihren Vater frei geben, schaut recht her! Das ist mehr, als alle büssende Magdalenen. O Ritter! Wenn ich so ein Stük ansehe! ich dünke mich noch eins so groß mit meiner Kunst — das empört! das bricht Fesseln!

Heinrich. Hört auf, Mann! hört auf! (er verliert sich im Anschauen) Ha! (er fährt auf den Maler zu) Mensch! wo sind die Unglüklichen?

Nicetas. Im Kerker, Ritter; was wollt ihr?

Heinrich (besinnt sich) Nichts! Nichts! — Groser Mann, wie nennst du dich?

Nicetas. Nicetas, und bin vor jezt beim Herzog Konrad von Zähringen. Seht, dort kommt seine schöne Tochter.

Heinrich. Ich kann izt keinen sehn. Du hast mich zu sehr bewegt. Komm heut Abend zu mir. (ab.)

Nicetas. Wieder einer von den schönen Augenblikken des Triumphs meiner Kunst. Menschenherzen für Menschengefühl zu erwärmen! Welche Schäzze bezahlen das!

Klementia und ihre Kammerfrau.

Klementia. Wer gieng eben von euch?

Nicetas. Ein fremder Ritter, ein edler Mann.

Klementia. Sein Name?

Nicetas. Name? — Wahrlich, Fräulein, den weiß ich nicht. Er stieß auf mich. Ich zeigt' ihm die Schilderei, er ward stürmisch ergriffen. Als er euch kommen sah, gieng er, Ich soll zu ihm kommen; aber wahrlich! ich weiß nicht, wer er ist.

Klementia. Er gieng, als ich kam? Warum?

Nicetas. Er wäre zu bewegt, sagt' er.

Klementia. (zur Kammerfrau.) Sonderbar! Ich mögte wissen, wer er sei?

Kammerfrau. Erwartet doch morgen das Turnier.

Nicetas. Er ist ein edler Mann, — was wollt ihr mehr wissen?

Klementia.. Was sprach er mehr?

Nicetas. Nichts. Er war wortlos, wie das tiefe Gefühl!

Klementia. Schön, Nicetas! Wortlos, wie das tiefe Gefühl! Schafft uns doch Kunde von ihm. Vor der Vesper hab ich mit ihm gesprochen.

Nicetas. Ihr sollt erfahren, was ich weiß.

(Am folgenden Tage.)

(Des Herzogs Gemach.)

Der Herzog Heinrich und Gustaph von Stein kommen vom Banquet, nach dem Turnier, zurük.

Heinrich. (wirft sich in einen Sessel.)

Stein. Warum so unlustig, Herzog? Ihr bracht früh auf.

Heinrich. Ich hasse den ewigen Taumel.

Stein. Hm! Ich dächte, ihr wäret es gewohnt, und scheutet die Kreise nicht, wo der Becher beim deutschen Gesang umher geht. Ihr habt heut viel Minnespiel getrieben mit den Fräuleins. Welche hagt euch am besten?

Heinrich. Es waren ihrer viel.

Stein. Ich meyne, das Fräulein von Zähringen sei lieblicher, als alle. Es wird einem wohlgemuth, wenn sie einen freundlichen Blik oder eine holde Rede giebt. Ihr habt auch mannlich um sie turniert. So hab' ich euch euch noch nie gesehen! Die versuchtesten Renner habt ihr unter die Mähren gestochen. Der von Steinfurt hat großen Ingrimm darob.

Heinrich. Ich machte meine Farbe zweimal siegen gegen die seine.

Stein. Sie hat euch auch dafür einen Dank zugenikt, so minniglich und so holdiungfräulich erröthend, wie einem Herzensbuhlen.

Heinrich. Hat sie das?

Stein. Als ob ihr's nicht selbst wüßtet! Wie war euch dabei zu Muth?

Heinrich. Wunderliche Frage! Es hat mir schon manch Paar schöner Augen freundlich genikt.

Stein. Aber die, Herzog, die! Verheelt es eurem Freunde nicht, wie euch zu Sinn war. Hab' auch in der Welt viel Minnewesen gehabt, und manche Lanze im Schimpf und Scherz um meine Buhlin gebrochen; und traun! es reut mich nimmer. Minne macht das Herz groß und adelich, und die Weiber mit ihrer Taubenmilde

machen den eisernen Mann von innen heraus sanft. Ich habe mir immer im Herzen gewünscht, wenn ich einen Trupp Ritter und Mannen führte, es mögte ieder seinen Herzgesponsen daheim haben; — glaubt mir, die ganze Welt würf' ich um. — Das giebt einen eisernen Arm und einen eisernen Muth; alle Schuzheiligen frommten mir nicht so viel, als das Bild meiner Irmgard, das ich auf dem Herzen und im Herzen trug. Sie war mein Feldgeschrei, und mein Roß flog bei Irmgards Namen noch einmal so leicht. — die verdammten Pfaffen und Mönche! Nun! es ist auch überhin! — aber ich kann seitdem keinem auf drei Schritt zu nahe kommen. — Gesteht mir's, Herzog, ihr minnt das Fräulein Klementia.

Heinrich. Sie ist mir werther als andere. Ob es Minne sei, weiß ich nicht.

Stein. Nun so will ich es einmal machen, wie mein alter Augustiner Mönch, der ein gar hochgelahrter Herr war. — Antwortet aber laut und vernehmlich: War euch wohl ums Herz, wenn ihr bei Fräulein Klementien wart?

Heinrich. Sehr wohl!

Stein. Und weh, als sie weggieng, und ihr nicht nach konntet?

Heinrich. Das verdammte Trinkgelag!

Stein. Nun! Und iezt fehlt euch — ihr wißt nicht was? und ist euch nichts Recht, und denkt und seht nichts, als euer Fräulein? und ist euch überall zu eng und zu weit?

Heinrich (springt auf) Ach!

Stein. Und es war, als hörtet ihr die Heiligen singen, wenn sie mit euch sprach; und saht die ganze Welt nicht, wenn sie euch freundlich nikte, oder eure Hand berührte? und wen sie sonst noch minniglich ansah, dem hättet ihr mögen den Fehdehandschuh hinwerfen?

Heinrich. Hört auf, Ritter; Dem ist allen also.

Stein. Daraus folgt offenbarlich, und secundum logicam, wie mein Mönch sagte, daß Herzog Heinrich das Fräulein Klementia von Zähringen inniglich minnt.

Heinrich. Guter Ritter, mir ist wunderlich zu Sinn. Wenn ich sie nur erforschen könnte.

Stein. Laßt euch Zeit. Sie schien euch nicht abhold zu sein. Zu jach in der Minne taugt nichts.

Heinrich. Ihr Maler, Nicetas, hat mir ihr Bild verheißen; der Mann ließe Leib und Leben für mich, weil ich, durch sein Gemälde, die arme Familie gerettet habe.

Stein. Das wird euch viel frommen beim Fräulein, wenn sie's erfährt.

Heinrich. Dort sind ihre Zimmer, nicht wahr? — Sie ist noch nicht zur Ruhe. — Kommt, laßt uns ein wenig den Hof auf- und niederwandeln.

Stein. Ihr seid ihr da um ein paar Schritt näher. Recht gern. — Legt doch erst euer Gehenk und den Gurt ab.

Heinrich. Das Gehenk nicht. Sie hat es beschaut und lange in Händen gehabt.

(Klementia's Zimmer.)

Klementia, Kammerfrau.

Kammerfrau. Ihr seid auch gar unlustig, und über iegliches Ding unwirsch. —

Klementia. Reiche mir die Laute.

Kammerfrau. Wenn ihr den bösen Geist mit Saitenspiel bannen mögtet! Seit wir in Worms sind, ist euch wunderlich zu Sinne. Ich wollte, wir wären erst wieder hinaus. Es muß euch hier nicht behagen.

Klementia. Wünsche nicht so albern. Es wird geschehn. — Ah!

(sie nimmt die Laute, spielt und singt)

Einsam weinte am murmelnden Quell
Ein minniglich Mädchen;
Schwellende Thränen rannen hinab,
Blumen auf Blumen pflükte sie ab
Gedankenlos! Gedankenlos!

Jach ergriff sie die Zither und sang
Ein Liedchen der Minne.
Leise und leiser rauschte der Bach,
Lispelnder sangen die Bäume es nach
Des Jünglings Lob! des Jünglings Lob:

„Wer schreitet da so stark und hehr,
Kühn, wie des Waldes Leu,
Mit hohem Anstand fest einher?
Weiß keinen, wer er sei!
Das ist ein Jüngling aus hohem Blut
Mit Adlers Kraft und Löwenmuth.“

„Sein Herz ist deutsch und frei sein Sinn
Nach Ruhm schlägt seine Brust;
Doch schlägt auch wol was süssers drinn,
Das schafft mir Schmerz und Lust;
Mir ist so wohl, wenn ich ihn seh',
So weh, wenn ich von dannen geh!“

Kammerfrau. Still, Fräulein, es belauschen euch ein paar Ritter — drunten in der Mondhelle. Könnt ihr sie sehn? Sie stehn an die Bäume gelehnt.

Klementia. (Am Fenster) Das ist er! Das ist er! — Rasch zu Bette! Der kühne Lauscher! — —

(Einige Tage drauf.)

(Zimmer der Klementia.

Kammerfrau; Heinrich der Löwe und Gustav von Stein kommen.

Heinrich. Wir wollten uns von eurem Fräulein beurlauben.

Kammerfrau. Ich werde sie gleich her bescheiden. Verzieht eine kleine Zeit. (ab.)

Heinrich. Mir ist bang, Ritter. In der Schlacht muß mir wohler sein.

Stein. Faßt nur ein Herz gegen sie. Ich gehe von dannen. Die Liebe hat nicht gern Zeugen.

Heinrich. Bleibt lieber.

Stein. Nein, ich gehe. Nachher komm' ich zu euch. (ab.)

Heinrich. Ihr erster Blik — wenn er nur mild ist!

Klementia kommt.

Klementia. Ihr wollt uns schon wieder verlassen, Herzog?

Heinrich. Ich muß, mein Fräulein.

Klementia. Und nun zieht ihr gegen die wilden barbarischen Völker. Und ihr seid so rasch, Herzog, so kühn! — Ich fürchte —

Heinrich. Kan Klementia für mich fürchten?

Klementia. Stolzer Herzog, ihr seid nicht unverwundbar.

Heinrich. Aber wird Klementia für Heinrich fürchten, wenn er im Getümmel der Schlacht ist?

Klementia. Mein Schuzheiliger wird um euch sein.

Heinrich. Und ich werde der Schuzheilige eures Vaters sein. Eure Thränen mögen auf mich fallen, wenn ich ihn ie in der Gefahr verlasse. Und nun — wenn sehn wir uns wieder?

Klementia. So Gott will, bald und fröhlich. — Ich wollt' euch ein Andenken mitgeben, eine reich gestikte Feldbinde, aber sie ist noch unter der Nadel. Morgen sollt ihr sie empfangen. Gedenkt meiner, wenn ihr sie tragt; ich saß manche Stunde der Nacht, um sie fertig zu gewinnen.

Heinrich (ergreift ihre Hand.) Klementia —

Klementia. Heinrich — was macht ihr? — wie steht ihr da?

Heinrich. Wie ein deutscher Mann vor einem deutschen Mädchen.

Klementia. Ein deutscher Mann!

Heinrich. Ein deutsches Mädchen! — Kle-

mentia — liebt das deutsche Mädchen den deutschen Jüngling?

Klementia. Heinrich! —

Heinrich. Diesen Handruk, diesen Blik! darf ich ihn deuten? Seht mich an; schlagt das schöne Auge nicht so scheu zu Boden! Ich kann euch nicht mit künstlichen Worten hoffen: Mein Herz ist deutsch, und frei mein Sinn. Giengen euch die Worte aus dem Herzen, die ihr neulich sangt? Ich lauschte an eurem Fenster.

Klementia. Ihr seid kühn, Heinrich.

Heinrich. Laßt mich den süssen Frevel nicht büssen. — Noch einmal — Sprach das euer Herz?

Klementia. Heinrich! — ach! mein Vater!

Konrad Herzog von Zähringen, kommt.

Konrad. Was ist dir, meine Tochter?

Klementia. (verbirgt ihr Gesicht an seinem Herzen) — Mein Vater —

Konrad. Was ist euch? Herzog!

Heinrich. Seegnet unser Bündnis, Vater Konrad! Gebt mir eure Tochter; ich minne sie inniglich.

Konrad. Und du, Klementia?

Klementia. (reicht Heinrichen die Hand) Heinrich!

Konrad. Kinder, ihr habt mich überrascht! Laßt mich —

Heinrich. Euren Seegen, mein Vater!

Konrad. Nun — sie sei euer, Heinrich, wenn ihr vom Kriege heimkehrt. Ihr habt ein braves Mädchen. Seid ihr ein rechtlicher Gatte!

Heinrich. (drükt Klementia ans Herz) Mein! Mein!

Klementia. — Mein Heinrich! — Dein deutsches Mädchen!

Konrad. (steht mit gefalteten Händen gerührt da.) Seegne, du droben! Seegne sie!

(Im Jahr 1148.)

Ein Waldschloß des Herzog Konrads von Zähringen.

Klementia; Adelheid, ihre Freundin.

Adelheid.

Das Gerücht sagt viel, du mußt nicht allem trauen. Wenn wir nur einmal sichere Botschaft empfiengen.

Anmerkung.

Da es mehr meine Absicht ist, den grosen Heinrich in den wichtigsten Begebenheiten seines Lebens, handelnd darzustellen, und den Leser in den Geist seines Zeitalters zu versezzen: so wäre es bei der Menge der Thaten, die er gethan hat, unnüz und ermüdend, in allen Situationen ihn selbst darzustellen, iede Schlacht, ieden Vorfall des Kriegs dramatisch zu behandeln; diese Fiktion ist einförmig und uninteressant, wie dieß in mehreren neueren Bearbeitungen dieser Art der Fall ist. Um aber den Leser in der Reihe der Begebenheiten fort zu führen, ist wenigstens eine kurze historische Notiz nöthig, und es wird ihm, denk' ich, angenehmer sein, sie hier aus dem Munde des alten treuen Kurds zu hören, als eine bloß historische Schilderung zu lesen. Der Zeitraum, der hier erzählten Begebenheiten, macht ohngefähr ein Jahr aus. —

Klementia. Ich hoffe alltäglich. Du kannst dir mein Harren und Sehnen denken. — Vater und Bräutigam!

Adelheid. Und dein Herzog ist kühn, und die Slaven sind ein wild Volk; rauh, wie ihr Land, und hart, wie ihre Schwerdter.

Klementia. Der Streich, den Niclat, ihr König, gegen Lübek ausgeführt, ist gewaltig. Es war erst neulich wieder ein armer Pilger hier, der Haab und Gut, Weib und Kind dabei verloren hat. Es soll schreklich gewesen sein, wie er in stiller Nacht, am Fest des heiligen Pauls, die Stadt überfallen hat; alles lag in süsser Trunkenheit, und nun mit einmal das Zetergeheul dazwischen, und das Morden und das Angstgeschrei der iammernden Mütter, und die brennenden Schiffe im Hafen, die dem Gräul der Verwüstung leuchteten — Adelheid, es soll schreklich gewesen sein! —

Haushofmeister kommt.

Haushofmeister. Es ist ein Reuter abgestiegen. Er nennt sich Kurd, und kommt vom Herzog Heinrich.

Klementia. (fällt Adelheiden um den Hals) Kurd, Kurd! der bringt Kunde. Liebe Adelheid, freue dich, Kunde von Heinrich! Wo ist er? Wo bleibt er?

Haushofmeister. Er nimmt nur erst einen Labetrunk und einen Imbiß; er ist scharf geritten.

Klementia. Schikt ihn gleich her. (Haushofmeister ab) Adelheid, Adelheid! ich erwart' es kaum. Der alte redliche Kurd. Schön, daß er gerade den geschikt hat; ich habe gern einen Menschen, der immer um ihn ist.

Kurd tritt ein.

Kurd. Gott grüß euch, edles Fräulein. Ich bring euch frohe Kunde.

Klementia. O geschwind, lieber Kurd. Was macht er? wie stehts mit ihm?

Kurd. Wohl und gut. Er läßt euch einen freundlichen Gruß entbieten, und ihr sollt seinetwegen in keinen Sorgen stehn.

Klementia. Sezt euch, lieber Kurd, und erzählt uns hübsch ausführlich. Alles nach der Ordnung. Kommen sie nicht bald zurük?

Kurd. So Gott will, o ia! Jezt stehn sie in Unterhandlungen. Der Friede ist fast nahe.

Klementia. Das geben alle Heiligen! Erzählt nur!

Kurd. Den Streich gegen Lübek wißt ihr?

Klementia. Ja! Leider!

Kurd. Nun — ein andres Heer der Slaven fiel in Wagrien ein, und mordete und brannte in allen Gauen. — Wir theilten uns. Herzog Heinrich und euer Vater zogen gegen die Vestung Dubin, und Markgraf Albert mit den übrigen gen Demmin am Peenefluß. Von oben herunter kam uns ein Dänenheer zu Hülfe. Aber da wir Kunde erhielten, daß die Flotte der Dänen von den Rugiern war in die Flucht getrieben und zerstreuet worden, und die Slaven um Lübek und in Wagrien sengten und brennten, brachen wir auf und ihnen entgegen. Friedlich und sonder Morden zogen wir durch der Slaven Land, und hätten es wol eher uns unterthan gemacht, aber der Herzog und Markgraf sahen die Lande schon als die ihren an, und schonten sie. Endlich kam es zu blutigen Schlachten. Ich hätt' euch wol hin gewünscht, Fräulein, daß ihr ihn gesehn hättet, den iungen Helden; immer das blanke Schwerdt in hoher Hand, immer hie und dort, wie ein Adler auf die Geier stossend. Drei Todesstreiche hielt er eurem Vater ab, und rastete nimmer, bis der Sieg unser war.

Klementia. Ich denk' ihn mir im Gewühl der Schlacht, wie ich ihn am Tag des Turniers sah. Sieh, Adelheid, so unerschüttert hielt er sich im Bügel, stürmte so kalt und doch so

fürchterlich auf seinen Gegner ein; wie Hagelwetter fielen die Streiche darnieder, und als er ihn zu Boden gestrekt hatte, wandte er sein stolzes Roß, als kehrt' er von einem Lustritt heim. — O! es ist ein Mann!

Kurd. Im lezten Gefecht giengs wild über. Die Seinen wichen. Da sprengt' er voran und rief: Steht, Sachsen! und stürmte drauf ein. Sein Roß stürzte, und wälzte sich auf ihn —

Klementia. Um aller Heiligen Willen!

Kurd. Und er rief: Steht, Kinder! und wand sich los und stürmte drauf ein. Die Helmdekke ward ihm gespalten, und er achtete deß nicht, und stürmte drauf ein.

Klementia. Und stürmte drauf ein? Adelheid, und stürmte ein!

Kurd. Endlich wichen sie und stürzten über die Felder, als hätte er sie, wie Wasser, ausgegossen. Wir fiengen ihrer viele nach der Schlacht, die da aussagten: Wäre Heinrich nicht gewesen, wir hätten nimmer obgesiegt. Einer ihrer Führer sagte: Er ist stark, wie die Brandung unsrer Meere; kühn, wie der Sturm in unsern Wäldern. Der Sieg, sprach ein andrer ruht auf ihm, wie der ewige Nebel auf unserm Murinsee.

Klementia. Ein herrliches Lob im Munde der Ueberwundnen!

Kurd. Sie hätten es wol ehr beendigt; aber es stieg dem Markgrafen zu Sinne, daß er nicht so hoch gefürchtet sei, und da wißt ihr, wenn der Neidteufel in der Fürstenherzen nistet, thuts nicht wohl. — Jezt werden sie Frieden schliesen, und euer Herr Vater und der Herzog wollen bald zu euch heim kehren. —

Klementia. Mag es noch lange dauern?

Kurd. Etliche Wochen wol. Ihr sollt nur die Bräutigamshemde fertig halten, und sollt euren Schmuk zierlich bereiten; sagt' euer Vater.

Klementia. Lieber Kurd! — wie lohn' ich euch für die Nachricht? Meldet euch am Brauttage; ich werde euch nicht vergessen.

Kurd. Edles Fräulein! habe so manchen Ritt in meinem Leben gemacht, aber es ist mir bei keinem schier so wol gewesen, als iezt, da ich euch, seiner minniglichen Braut, die erste Kunde seines ersten Ruhms bringe. — Wenn er Abends in seinem Gezelt saß, rief er mich oftmals zu sich hinein: Erzähle mir was, Kurd! von dem, als wir in Frankfurt waren; und da fang ich denn das alte Liedel von euch an, und er hört es immer gern. — Wir werden bei euch nun bald wieder Herberge suchen.

Klementia. Adelheid, wenn der Thürner dann bläst: Sie kommen! Und es in allen Hallen und Gängen wiedertönt: Sie kommen! sie

kommen! Liebe Adelheid! da wird hoch Freüde sein.

Adelheid. Ich bleibe bei dir; ich muß das mit ansehn.

Klementia. Meynst du, ich würde dich fortziehn lassen? Aber, Kurd, nun geht und pflegt euch, wie's euch hagt; und morgen früh kommt zu uns, und erzählt uns mehr.

Kurd. Ich wollte morgen wieder von dannen. Habt ihr ein Gebot an den Herzog oder euren Herrn Vater; so bitt' ich euch, haltet es bereit.

Klementia. Noch eins! was macht die Feldbinde, die ich ihm gab.

Kurd. Dran erkannten ihn die Feinde; und wo sie flatterte, war Sieg. — Lebt wohl!

Vor Braunschweig.

Herzog Heinrich; Konrad von Zähringen; Ritter Günzeln; Stein: Hohnek und mehrere ziehen heran, und in der Ferne folgt ihnen das Heer. *)

Heinrich.

Die grauen Thürme steigen doch königlich empor! Freut ihr euch nicht, Ritter, daß wir unser altes Braunschweig wieder sehn? —

Günzeln. Wohl freuen wir uns! Es ist einem doch wohler, wenn man nach der Arbeit heim kehrt; als wenn man bloß auf eine nachbarliche Burg zum Schmaus eingeritten ist.

Stein. Schaut! was wölkt sich dort am Hü-

*) Diese Scene, so wie die folgenden Chorgesänge und die Beschreibung der Bewillkommung, sind aus einer alten Ritterpopee des dreizehnten Jahrhunderts, in der dieser Empfang, als Episode, ein schönes Stük ausmacht. Ausser der Umsezzung in unsre iezzige Sprache, ist es fast ganz so geblieben, und so, denk' ich, wird es dem Leser nicht unangenehm sein, eine Probe der frühern Dichtung unsers Vaterlands zu finden.

gel herum? Die Braunschweiger, dünkt mich, ziehn uns entgegen.

Zähringen. Recht, Ritter! ich höre Musik und Zimbelklang. Es wallt weit daher.

Hohnek. Schaut! weisse Gestalten!

Heinrich. Das sind die Jungfraun! Ihr Haar flattert am Winde. Sie haben es mit Rosen durchflochten.

Zähringen. Die guten Bürger! Jezt ziehn sie still heran. —

Heinrich. Laßt uns absizzen, wir wollen ihnen entgegen gehn. (sie steigen ab)

Der Zug des Volks kommt heran. Ein Chor Jungfrauen mit langen weissen Gewanden ziehn voran, Blumenkränze in ihren Händen. Ihnen folgt die rüstige Jugend, angethan mit Speer und Schwerdt. Beide von Volksängern geführt. Dann ein Chor der Greise, der Mütter u. s. w. und viel Volk. Sie ziehen herum, so daß sie Heinrichen und seine Begleiter einschliessen.

Chor der Greise.

Preis dem Herrn der Herren!
Dank dem gütigen Vater!
Der sich unsrer erbarmte!
Und große Dinge gethan hat an uns! —
Mancherlei Gefahren,
Viel der Versuchung,
Schweben um den Jüngling!
Doch Glük!
Doch Glük!
Heinrich, unsrer Seele Liebling
Unsres Alters Frühlingssonne
Kehrt zurük!
Kehrt zurük.

Chor der Mütter.

Preis dem Herrn der Herren!
Dank dem gütigen Vater!
Der sich unsrer erbarmte!
Und große Dinge gethan hat an uns!
Manche Mutter iammert
Ihres Alters Stüzze,
Die in fernen Landen
Blutig ist gefallen!

Uns Heil!
Uns Heil!
Erhalten ist er, erhalten!
Stark wie Gottes Zeder!
Und ein ew'ger Nachruhm
Ist sein Theil!
Ist sein Theil!

Volk.

Preis dem Herrn der Herren!
Dank u. s. w.

Chor der Jünglinge.

Heil und Ruhm dem Sieger!
Wie ein Adler schwebet
Vor ihm her der Sieg!
Wie ein Adler *) hebet
Ihn der Heldenruhm
Hoch hinan!
Schnell hinan!

*) Im Altdeutschen eigentlich: Steinaar.

Lehr' uns kämpfen, du Starker!
Lehr' uns siegen, du Edler!
Führ' uns, flammender Kriegssohn
Deine Bahn!
Deine Bahn!

Chor der Mädchen.

Er kommt! Er kommt!
Der Sieger kommt!
Schmükket festlich eu'r Haar!
Flechtet die Blumen der Minne
Unter Thränen darein.
Rose izt nicht, o Braut!
Denn es kommt
Heinrich, kommt! —
Ach! Der Minne süsse Seufzer!
Ach! Der Minne süsse Thränen!
Hoben sich um den Fernen!
Rannen um den Fernen!
Er kommt!
Heinrich kommt!
Weine nicht mehr, du Eine!
Ueber deinen Thränen,
Geht ein Strahl des Lenzes
Hell herauf!
Schön herauf!

(Der Kreis öffnet sich und zwei Jungfrauen führen eine Dritte im langen weissen Schleier hervor)

Nach des Krieges Schlachtdromete
Labt der süssen Minne Lispeln,
Wie nach Wetterstürmen
Säuselnder Abendhauch!
Heil dem deutschen Mädchen!
Sicher ruht sie, sicher!
In des Helden Arm!
Heil dem deutschen Manne!
Denn der Schweiß der Schlachten
Troknet ihre Hand.
Schwinde, Leid! Falle Schleier! Sonne geh' auf! *)

(Der Schleier fällt, und in voller Schöne steht vor ihm Klementia. Sie überreicht ihm eine aufbrechende Rose zum Pfande ihrer Liebe. Er drükt sie innig an sein Herz, und hält ihre Hand fest an seiner Brust. Die übrigen Jungfraun umwinden sie mit Blumenketten, und tanzen einen Reigen um sie.)

---

*) Man bemerke in diesem ganzen Gesange die Sprünge und das Geworfene der Gedanken, und vergleiche damit, was Herder in seinem Buch: Ueber deutsche Art und Kunst, vortreflich über die alten Volksgesänge sagt.

Chor des Volks.

Preis dem Herrn der Herren!
Dank dem gütigen Vater!
Der sich unsrer erbarmte!
Und große Dinge gethan hat an ihm!
Zeuch ein in die Thore der Guelfenstadt!
Hochgekrönt mit Ruhm und Thaten,
Schön umkränzt mit Blumen der Minne —
Unsre Treue sei dein Schild!
Ewig, wie der hohe Elm, *) ewig steht sie!
Wie der Okker Silberwelle
Rinnet deines Volkes Liebe,
Ewig hell! Ewig rein!
Heinrich lebe! Der Große!
Heinrich lebe! Der Gute!
Und im Buche des Lebens
Flamme sein Name empor! —

---

*) Der Elm, ein Berg, den man in der Gegend sieht.

(Im Jahr 1149.)

Braunschweig.

(Zimmer des Herzogs.)

Herzog Heinrich und Gerold, sein Kaplan.

Heinrich.

Die Slaven sind noch nicht ruhig.

Gerold. Das hab' ich euch gleich prophezeiht. Es ist ein unruhigs Volk; wie sie sahn, daß ihr ihnen überlegen wart, liessen sie sich taufen; nun ihr das heilige Kreuz am ..... tragt, brechen sie wieder los. Nach und nach mögt ihr doch wol Herr werden.

Heinrich. Daß Hartwich die drei Bisthümer, zu Altenburg, Meklenburg und Ratzeburg, die ich wieder errichtet habe, schützt, mag ich wol leiden. Er hält Niclat dadurch in Furcht, aber daß er mir das Investiturrecht entziehn will, dafür soll er nicht leicht büssen.

Gerold. Soll ich euch meine Meynung sonder Scheu sagen, so glaube ich, daß der stolze Hartwich nicht euch durch die Errichtung dienstwillig sein will, sondern nur seine Macht zu vermehren trachtet. Sein Eifer für die Lehre, ist nur der Schein. In der Wahrheit will er seine Hoheit durch die drei Prälaten, die ihm untergeordnet sind, festigen, und darum giebt er vor, ihr hättet keine Oberherrschaft über die Slaven an der Ostsee.

Heinrich. Und die Friedenspunkte lauten doch wörtlich so. Der Graf von Holstein ist klug und mir zugethan; er will die Bischöfe nicht eher annehmen, bis ich sie bestätigt habe.

Gerold. Den Bischof Emmehard, zu Meklenburg, mögt ihr demüthigen, ob seines Stolzes. Vicelin aber ist ein braver Mann, wie ihrer bei iezzigen Zeitläuften wenige sind; dreißig Jahr hat er unter den Slaven viel erlitten, und mag wol auf sein Alter Ruhe fordern. Der wird euch auch gern zu Willen sein.

Ritter Stein kommt.

Heinrich. Ah! willkommen Ritter! Nun? wie stehts in Holstein? Ist Ruhe.*)

---

*) Zum Verständnis nur dieß: In Dännemark war Streit um den Thron zwischen Sueno und Canut entstanden. Adolph, Graf von Holstein, ein

Stein. Ruhe und Friede. Graf Adolph läßt euch seinen Gruß entbieten, und wenn er den Dank ie vergässe, den er euch schuldig sei, so solltet ihr ihn von Haus und Hof iagen.

Heinrich. Habt ihr Gewalt gebraucht?

Stein. Ich mögte schier fragen: Brauchts Schwerdtstreich, wo man euch kennt? Der Etheler hatte der Holsteiner viel abwendig gemacht; aber ich nannte nur euren Namen, sagte nur, ihr wolltet es, so fielen sie alle dem Grafen wieder zu. Da dacht' ich, wer so durch Winke regieren könne, sei ein glüklicher Fürst.

Heinrich. Nur geht es nicht immer, Ritter; leider nicht so oft, als man wollte.

Stein. Vizelin ist mit mir angekommen, denn Adolph hat geschworen, ihm nicht ehr den Zehnten zu geben, bevor ihr ihn nicht bestätigt habt; sintemal Hartwich sich ungerecht das Recht der Investitur anmaaßt.

Gerold. Es ist eine böse Sache um einen Streit mit den Geistlichen. Ich fürcht' ihr habt in ein Wespennest gestochen.

Vasalle Heinrichs, trat auf die Seite des lezteren. Sueno verheerte dafür seine Lande, und machte ihm seine Unterthanen, durch die List des Heerführers Etheler, untreu. Adolph floh zu Heinrich, und ein Wink von diesem, brachte alles wieder zur Ruhe. Helmold. I. 67.

Heinrich. Mags! Meynt ihr, ein Herzog soll auch zum Mönch werden, oder sich von ihnen beherrschen lassen? Nicht also! und wenn alle Fürsten Deutschlands sich vor ihnen bükten, sie sollen sich vor mir beugen.

Gerold. Ihr wißt, wie ich gesinnt bin. Was dem Fürsten ist, gebet dem Fürsten; das ist mein Spruch. Unsre Gilde hat so schon Macht genug in Händen. Wie sie dazu gekommen sind, mögen sie selbst am besten wissen. Denkt nur an das Wormser *) Concordat.

Heinrich. Und ich mögte doch nicht gern gegen Vizelin hart seyn.

Stein. Eure Rechte gehn hier vor. Graf Adolph ist auch sein Freund, und doch verweigert er ihm iezt den Zehnten.

Heinrich. Ich will ihn gleich sprechen. Ruft ihn, Kaplan. (Gerold ab.)

Heinrich. Ich sehe wol, Fürstenleben ist kein Ruhen auf weichem Pflaum. Kaum ist ein Feind gedämpft, so erhebt sich der andere. Und wahrlich! es giebt so viel des eigenen Unrechts, das

---

*) Durch das berühmte Wormser Concordat 1122 verloren die Kaiser das Recht, die Geistlichen mit Stab und Ring zu investiren; Heinrich behauptete es noch in den Ländern, die er den Obotriten abgenommen hatte. Eine große Kühnheit für sein Jahrhundert.

sie uns anthun, daß man wenig die Freude haben kann, andern zu helfen.

Stein. In das Unrecht, das euch widerfährt, ist immer eine Menge anderes mit verflochten. Und wolltet ihr's allen Recht machen, müßtet ihr von der Allmacht borgen.

Vicelin; Ritter Heinrich von Witha und Gerold.

Vicelin. (neigt sich ehrerbietig vor dem Herzog) Mein Herr und mein Herzog.

Heinrich. Was ist euer Begehr?

Vicelin. Ich erwarte, was mein Herr gebietet.

Heinrich. Wohl! Ihr wißt, wie wir stehn, Bischof. Ich sollte euch zwar nicht so nennen, euch auch nicht aufnehmen, weil ihr euch den Namen gabt, ohne mein Wissen. Denn ich mußte darüber Urthel sprechen, allermeist in dem Lande, das meine Väter mit Gottes Beistand, durch Schild und Schwerdt besessen haben, und mir zum Erbe hinterliessen. Aber weil eure Frömmigkeit schon längst zu meinen Ohren gekommen ist, auch meine Väter euch von Anbeginn als treu befunden haben, so habe ich in meinem Sinn beschlossen, dieses eures Fehls zu vergessen, und eure Erhebung zu be-

stätigen; iedoch nicht ohne den Beding, daß ihr von der Hand eures Herzogs den Bischofsstab empfangt. *)

Vicelin. Mein Herzog! vergönnt eurem Diener ein Wort: Der Erzbischof Hartwich wird zürnen, wenn ich Ring und Stab aus euren Händen empfange.

Heinrich. So euch bedünkt, es möge heilsamer sein, dem Hartwich zu folgen, als mir; so mögt ihr es wagen. — Bedenkt euch darauf. Ich mögt euch nicht gern schaden. Kommt Kaplan!

(Heinrich Gerold und Stein ab.)

Heinrich von Witha. Was wollt ihr euch da lange besinnen, Vicelin? Thut was euch frommt, und seid dem Herzog zu Willen, daß die Kirche Christi im Slavenlande ausgebreitet werde, und der Dienst des Hauses Gottes in euren Händen sei. Ihr wißt, ich war euch von ieher zugethan, und habt immer meinen Rath treulich befunden. Folgt ihr nicht, so ist alle euer Mühen umsonst, denn Kaiser und Erzbischof können eure Sache nicht schüzzen, so der Herzog euch widerstrebet. Und was verlangt denn unser Herr von euch, das unerlaubt oder etwas seltsames sei. Es ist ein Geringes, und ihr habt großen Nuz davon. Der Herzog

---

*) Heinrichs eigene Worte. Helmold. I. 69.

nimmt den Stab und giebt ihn euch, zum Zeichen der Weihe; und so seid ihr sein Freund und habt Ehrfurcht im Ausland.

Vicelin. Ihr sprecht wahr und stark. Aber unser Recht — unser Recht —

Witha. Ist kein Recht! Das ist der alte Streitpunkt.

Vicelin. Wirkt mir Bedenkzeit beim Herzog aus. Ich gehe nach Bremen zurük.

Witha. Wie ihr meynt.

(Im Jahr 1150.)

Lüneburg.

(Saal im Schloß.)

Herzog **Heinrich**; **Klementia**, seine Gemahlin; **Günzeln**; **Gerold**; **Stein**; **Witha**; **Ozberg** und **Berengarius**, Doktor. Sie sizzen nach der Tafel noch am Tisch und trinken.

Heinrich.

Zunächst also kommt ihr von Augsburg?

Berengarius. Ja, gnädiger Herr. Ich habe dort euren Oehm, den tapfern Welf, und den

iungen Friedrich gesehen, als sie vom heiligen Zuge heim kamen.

Stein. Da wüßt ihr uns wol näher zu sagen, wie es abgelaufen ist.

Klementia. Sollt' es denn wahr sein, hochgelahrter Herr, daß im Lande der Kappadozier von siebenzig tausend Christenseelen kaum der zehnte Theil sich gerettet habe?

Bereng. Wohl ists leider wahr! edle Frau Herzogin. Der griechische Kaiser, Emanuel, hatte ihnen arglistige Wegweiser mitgegeben, die sie in Wüsten und unwegsame Orte führten, und dann heimlich verließen. Da brachen die Türken hervor und umzingelten sie, und da war's freilich um sie geschehn. Der Kaiser ist fast schwer entkommen. —

Heinrich. Den Winter über, heißt es, hat sich der Kaiser am Hofe von Konstantinopel in Thracien erlustet?

Bereng. Ja, und von dannen zog er nach Jerusalem, wo Ludwig auch hin kam. Er soll mißmüthig gewesen sein, ob der schönen Leonore, seiner iungen Gemahlin, um deren Reize viele Buhler waren. Drauf belägerten sie Damask. Aber die innwohnenden Christen im Palästinerland sollen schändlichen Verrath an ihnen begangen haben; und so zogen sie wieder heim. —

Klementia. Arm und matt! Und die Müt-

ter und Bräute iammern. — Sagt mir einmal, da ihr ein hochgelahrter Herr seid, und die Sachen besser wißt, als andere, was bedünkt euch von diesen Zügen ins gelobte Land?

Bereng. Die Klugheit schüttelt den Kopf dazu, und wär's nicht für die Ehre Gottes, so mögte die Menschlichkeit weinen.

Stein. Wohl mögte sie das! Und ich wäre lüstern zu wissen, ob der droben sich freute über das Unheil, das sie hier unten anrichten, und sagen, sie thäten es für ihn. Er hat so lange gewaltet, auch ohne daß das heilige Grab in Christenhänden war, und wenn er dessen zu seiner Ehre bedürfte, würd' er sichs wol nehmen. Aber er giebt ia den Unsern kein Glük und Gedeihen.

Gerold. Ihr mögt wol Recht haben. Fried' und Eintracht wär' ihm lieber.

Heinrich. So ganz Uebel thun die Kreuzbrüder denn doch wol nicht. Ihr seid zu streng Ritter.

Bereng. Es hat nun ieder so seine Meynung, Herr Herzog; und wer seinem Glauben folgt, thut immer am besten. —

Heinrich. Was habt ihr sonst neues unter euch? Vor kurzem war der Bischof Herbert aus Straßburg hier; der hat uns viele neue Mähr

gebracht, besonders von einem Abälard: Ihr werdet wol auch davon wissen?

Bereng. Daß ich es lieber nicht wüßte! Daß ich ihn nicht mögte gekannt haben, so hätte mich sein Schiksal nicht so gerührt.

Klementia. Es soll ein edler Mann gewesen sein. Von seiner Heloise hab' ich schon gehört, da ich noch daheim war. Saht ihr sie ie?

Bereng. Als Aebtissin zu Paraklet sprach ich sie?

Klementia. Sie war wol tief traurig?

Bereng. Ihre Leiden bliktten durch die stille Duldung und den Schleier der himmlischen Liebe, wie ein Engel durch Abendwolken. Es war kurz nach ihres Geliebten Tode.

Klementia. Sie ist ihm bald gefolgt. Nun weint sie nicht mehr.

Stein. Herr Doktor, warum darf da nun kein Ritter drein schlagen? Es giebt der Fulberte viele, die Heloisen weinen machen, — an allen Ekken der Welt.

Bereng. Eine gerechte Frage, Herr Ritter! Wir leben nicht mehr im Paradies!

Stein. Aber auch nicht mehr in den Zeiten, wo ieder Ritter drein schlug, wo es Unrecht gab; und da gab's freilich immer genug.

Bereng. Zum Theil mag es wol noch so sein. — Der Herr Herzog hat zum Beispiel, wie ich höre, vor kurzem die Dithmarsen gezüchtigt, daß sie ihm vordem seinen Freund, den Rudolph von Stade, aus der Welt förderten.

Heinrich. Wohl! das war Fürsten= und Freundespflicht. Aber ich hab's wol bedacht, daß das nur einige unruhige Köpfe waren, und das ganze Land darunter leiden mußte.

Stein. Und das paßt auch nicht so recht, Herr Doktor. Aber, ich will euch ein Exempel sezzen: Die schöne Heloise hätte mich angetreten, sie zu retten von Fulberts Bedrängnissen, und den Abälard zu schüzzen. — Ich bin Ritter, und sie hätte Recht, das zu fordern. Ich wär' nun ihr Schuz und Schirm, und sie hätte alle die Thränen nicht geweint.

Bereng. Macht gilt vor Recht.

Klementia. Laßt die Todten ruhn, Ritter! sie haben nun Friede.

Hohnek. Und sollen sich droben frölich wieder finden, und soll kein harter Oehm, oder was er war, dazwischen treten. Stoßt an! (sie trinken.)

Bereng. Ihr werdet nun eure Ansprüche auf die Baierlande wieder erneuern?

Heinrich. So Gott will! Ja. Ich werde morgen einen Bothen gen Augsburg fertigen.

Bereng. Mich nimmt's groß Wunder, wie Konrad zögern kann. Was dem Vater gehörte, ist doch dem Sohne, nach allen menschlichen und göttlichen Rechten.

Stein. Und das Vorgeben ist kindisch, als ob ein Herzog nicht zwei Herzogthümer besizzen dürfe. Denkt nur an Otto und an Hermann. *)

Heinrich. Klar, sag' ich euch, klar, wie die Sonne sind meine Rechte. Gertrud ist todt. Mich haben sie dazu überredet. Mit ihrem Tode wachen alle meine Rechte wieder auf. — Aber ich hab's auch geschworen, bis auf den lezten Blutstropfen will ich's vertheidigen. Meynen sie, daß sie mit mir spielen mögen, wie mit einem Kinde? — Alles duldet Heinrich, alles; aber Unrecht, Unrecht, das den Vater vor der Zeit in die Grube brachte, das meiner Mutter so viel Thränen kostete, und meiner verewigten Richsa — O! ich muß das hier nicht denken —

Stein. Denkt's, Heinrich! denkt es! Und mit der Miene tretet vor dem stolzen Konrad hin, und sagt: Gebt mir mein Baierland. —

---

*) Otto, der 982 starb, besaß Schwaben und Baiern, und Hermann, der 1004 starb, Schwaben und Elsaß.

Hoho! wie wird sich die kaiserliche Maiestät verkriechen.

Heinrich. Und schont' ich nicht des Vaterlands Ruhe, wäre mir Deutschlands und meiner Baiern Blut nicht werth, wie köstliche Perlen, ich hätte längst mein Schwerdt reden lassen. —

Klementia. Lieber Heinrich! vielleicht geht es noch in Güte.

Heinrich. Glaubt's nicht, ob ich's wol wünsche.

Bereng. Doch! verzweifelt noch nicht. Nun haben sie gesehn, was sie vielleicht nicht geglaubt haben, und was ihr so wunderbar an den Slaven und Dithmarsen ausgeführt habt, so vorher noch kein Fürst im Stande war, sie zu bändigen.

Heinrich. Sie sollen es noch schreklicher erfahren, wenn ich für meine gerechte Sache das Schwerdt führe. Der Schatten meines Vaters wird mir voran schweben, und sie, wie ein Wetter des Herrn, wegscheuchen.

Bereng. Verzeiht, daß ich euch frage, aber es gieng einmal die Rede von einem Abt, der —

Heinrich. Der ihn mit Gift aus der Welt

geschaft hätte. Ja, ia! Das ist wahr! leider! leider!

Stein. Die verdammten Aebte!

Klementia. (bittend) Ritter!

Stein. Es geht nicht auf euch, Herr Abt. Ihr müßt das einem Ritter nicht übel nehmen, der seine Worte nicht so zierlich sezt, und das Herz nicht unter der Zunge, sondern auf der Zunge hat.

Bereng. Er hat seinen Lohn schon empfangen?

Heinrich. Hier und drüben! Die Sachsen haben ihn auf der Flucht, da seine That ruchbar ward, erfaßt, und haben ihn in seiner eignen Abtei lebendig eingemauert. Laßt euch das von den Rittern da erzählen, die wissen mehr, haben auch einen edlen Streich gegen ihn ausgeführt. Wenn's euch beliebt, gehn wir ein wenig lustwandeln. Es ist ein gar schöner Tag.

(sie stehn auf)

(Im Jahr 1151.)

Lüneburg.

(Saal.)

Herzog Heinrich allein, hält einen Brief in der Hand.

Immer warten! und ewig warten! — Einen Fürstenrath zusammen berufen, und durch ein Fürstenrecht entscheiden lassen, ob, was mein ist, mein bleiben solle! — (greift nach dem Schwerdt) Hab' ich keinen Sprecher mehr, als dich? Keinen? — Wohl! du sollst sie alle übertäuben. (sieht in den Brief) Und wieder die verdammten Worte: „Ein Herzog mag nicht wol zwei Herzogthümer besizzen.“ — Konrad! Konrad! Falscher Kaiser! Glatt wie Stahl, und süß wie Honig waren deine Worte, mit denen du mich zu Frankfurt umstriktest. Ist dein kaiserlich Wort, wie dein wächsern Siegel, daß man es drehn und deuten kann, wie's einen lustet? — Ihr sollt mein Wort nicht drehn noch deuten, sagtest du bei Weinsberg. Drum lobt' ich dich. Warum hältst du es mir nicht? Bist du nur

gegen Weiber gerecht? — Mann! Mann! Die Männer werden mit dir reden!

Klementia. (schüchtern)

Klementia. Mit wem eifert mein Herr so? (sieht sich um) Ihr seid allein? Mit wem hattet ihr's?

Heinrich. Wir ziehn aus, Klementia.

Klementia. Gott! Gegen wen?

Heinrich. Gegen — da lest selbst.

Klementia. (liest) — Ihr wollt nicht warten aufs Fürstenrecht?

Heinrich. Daß sie mich wieder täuschen, und sich festsezzen, und uns mit Krieg überziehn, wie sie's dem Vater thaten — nicht wahr? Ihr versteht das nicht. Geht zu euren Frauen.

Klementia. Ihr seid heut hart, Heinrich. Darf euer Weib nicht kommen und fragen, was ihrem trauten Gatten wurmt?

Heinrich. Klementia! Laßt mich. Es ist dem Manne nicht immer, daß er mit dem sanften Weibe rede. Es ist mir heute stürmisch.

Klementia. Nur einen freundlichen Blik wieder. So! So! lieber Heinrich. Ihr sagtet mir einmal, wenn des Mannes Zorn sich hoch empöre, und er dann an des Weibes Blik-

ken sich erst sänftige, wäre viel Unheil nicht in der Welt. Bedenkt das!

Heinrich. Gute, liebe Klementia! ihr seht ja selbst, es geht ohne Schwerdtstreich nicht. Verlangt alles, alles von mir, aber nur mein Recht laß ich nicht. — Und käme Konrad als Bettler zu mir, und hätte alles verloren, und begehrte Baiern, ich glaube es schier, ich gäb' es hin; aber nun will er's mit Gewalt, mit Unrecht, Klementia, mit Unrecht! Fühlt ihr das?

Klementia. Wohl kränkt es mich, daß man euch Unrecht thut. Aber es gienge doch vielleicht noch.

Heinrich. Es geht nicht, Frau! Ich muß die Ketten zerbeissen, woran ich lange genug gekaut habe.

Klementia. Und ich soll euch also dahin ziehn sehn?

Heinrich. Wir sehn uns dann bald wieder, Klementia, und so Gott will! im Baierlande. Euer Vater wird mir seine Hülfe nicht versagen. — Was schaut ihr mich so trübe an? — Ihr bangtet, als Braut, für mich, da ich gegen die Slaven zog, und wir sahn uns frölich wieder. Ich zog gegen die Dithmarsen, und kam glüklich daheim.

Klementia. Es geht nicht immer so! Hier

habt ihr nicht nur Schwerdter zu fürchten, auch Mörderdolche und Gift bedroht euch.

Heinrich. Nicht doch, Frau! Nicht doch! Ich kehre bald heim. Ihr müßt euch dran gewöhnen, daß ihr mich von dannen ziehn seht. Das Wiedersehn mundet dann baß, und ein Kuß nach langer Fehde, ist traun kein übel Ding. — Geh, liebe Klementia, geh! Wir ziehn auch noch nicht aus. Ich werde mich erst weiter mit den Rittern berathen.

Klementia. O! daß der Himmel des Kaisers Herz zum Frieden lenke! (ab)

Heinrich. Die guten Geschöpfe! So mögte die Welt ewig in Friede bestehn. Wehrlos, sind sie auch sicher vor Angriff. — Hm! — So ewig daheim zu sizzen bei Weib und Kind! Nein! Es muß Fehde geben, es muß!

Gustav von Stein kommt.

Stein. Der Bischof Vicelin ist wieder angekommen. Er scheint sich eines bessern besonnen zu haben.

Heinrich. Laßt ihn vorkommen. — Was sagt ihr nun zu des Kaisers Brief?

Stein. Er giebt nicht eher nach, bis ihr mit dem Schwerdt kommt.

Heinrich. Und was rathet ihr?

Stein. Ich sehe keinen Ausweg fürder.

Heinrich. Gut! so soll geschlagen seyn! — Führt den Vicelin vor. — (Stein geht ab)

Vicelin und Heinrich.

Heinrich. Ihr habt euch lang besonnen, eh' ihr Antwort gabt. Schier glaubt' ich, ihr würdet nie zurük kehren.

Vicelin. Ich bin bereit, mein Herzog! mich euch zu unterwerfen, um deßwillen, der sich für uns erniedrigt hat. Ich habe mich einem eurer Vasallen unterthan, wie sollte ich mich nicht euch unterthun, den Gott herrlich gemacht hat, unter den Fürsten mit Macht und Ansehn und seiner Gnade. Ich bitte daher meinen Herzog, mich zu belehnen mit Stab und Ring, daß ich die Kirche Gottes schüzzen und mehren möge, unter den Heiden.

Heinrich. Das will ich gar gern, mein lieber Bischof, weil ich sehe, daß ihr euch meinem Gerechtsamen unterwerft. Ich muß eure Frömmigkeit und euren heiligen Wandel ehren. Da ich aber eben groß Geschäfte habe und von hier zu ziehn gedenke, eure Weihung aber und Einsezzung, wie auch die Anordnung aller eurer Sache viel Zeit kosten dürfte, so geben wir euch ieweilen das Gebiet Bupoe mit dem zubehörigen Gau Dulzaniz, daß ihr eure Wohnung mitten im Lande aufschlagt, bis zu unsrer Rük-

kunft. Dann, so es Gott gefällt, will ich eure Sachen ordnen. Ich werd' euch einen Brief mitgeben an Graf Adolph, daß er euch die Schenkung bewillige, und den Zehnten nicht fürder vorenthalte.

Vicelin. Wie soll ich euch für die Huld danken, die ich so unverdient erhalte? Ihr sollt sehn, daß ich ein treuer Diener meines gnädigen Herzogs sein werde. —

Eßlingen in Schwaben.

Herzog Heinrich; Konrad von Zähringen.

Heinrich.

Ich sag' euch, es kann nicht länger so dauern.

Zähringen. Und was wollt ihr denn beginnen bei der unfreundlichen Jahrszeit. Die Truppen müssen ruhen.

Heinrich. Und sie gewinnen Zeit und rüsten sich gegen uns. Wir müssen auf Hülfe warten, von einem Tag zum andern, und es erscheint keine. Wo will das hinaus?

Stein kommt.

Stein. Ueble Botschaft! Ritter Günzeln ist angekommen.

Heinrich. Mit Volk?

Stein. Allein. Er und sein Roß. Er hatte seine Leute voran gesandt; aber bei Hall haben sie sie heimlich weggefangen. Ohnweit Hochstädt erfuhr er die Trauermähr, und zugleich, daß Konrad nach Sachsen abgegangen sei, und bei Goslar ein Heer zusammenziehe. Wer weiß, was er übles gegen Braunschweig im Sinn hat. —

Zähringen. Hab' ich's nicht geahndet, daß Albert und die übrigen Fürsten dem Kaiser rathen würden, eure Lande anzufallen? Aber er ist schnell! sehr schnell!

Heinrich. Schwerdt und Waffen! Was sizzen wir hier müssig in süsser Rast; auf Konrad! eure Tochter, mein Weib, ist in Braunschweig. Wir müssen hin!

Zähringen. Wol müssen wir! Laßt uns schleunig aufbrechen.

Knapp Kurd tritt ein.

Kurd. Verzeiht, Herr Herzog, daß ich gleich eintrete; es hat Gefahr!

Heinrich. Noch ein Unglüksbote! Was giebts?

Kurd. Als ich noch bei der Frau Herzogin in Braunschweig war, hieß es: Konrad ziehe

von Goslar herauf mit einer Heermacht. Da entstund ein gewaltiger Schrek unter allen Bürgern, und schrien alle nach euch, und die Herzogin wurde schier schwach vor Furcht. Da ritt' ich auf Leben und Todt, daß ich es euch ansagte. Das schlimmste ist, daß ihr hier im Schwabenlande verrathen und verkauft seid; sie sind von allen Ekken heimlich heran gezogen, und halten euch umfangen. Ich hatte Noth, daß ich zu euch kam.

Zähringen. Das ist ein mißlich Ding. Wir haben große Eile vonnöthen.

Stein. Wenn wir nur durch sie hinweg wären. Mit der kleinen Mannschaft richten wir nichts aus.

Kurd. Es wird schwer halten. Sie haben alles besezt.

Heinrich. Ich bin entschlossen. Wir schlagen uns durch. Wer folgt?

Zähringen. Uebereilt euch nicht! Wir müssen behutsam gehn.

Kurd. Und doch habt ihr auch wol nicht zu zögern. Die in Braunschweig flehten und weinten und schrien, als ich zum Thor hinaus ritt, ich sollte euch beschwören, eure treuen Bürger nicht zu verlassen. Eure Gegenwart allein würde eure Feinde schrekken.

Günzeln kommt.

Heinrich. Wie weit haben sie die Gegend umsezt?

Günzeln. Wie man mir sagt, fünf Meilen rings umher. Es lief auch, als ich zu euch hergieng, noch ein Gerücht durchs Volk, als sei wieder ein Rittersmann aufgefangen.

Heinrich. Meint ihr nicht Günzeln, daß wir uns durchschlagen?

Günzeln. Sie sind stark, wir schwach. Es mögte übel ablaufen. Ich rathe wenigstens nicht dazu. Zuvörderst solltet ihr drei oder sechs Kundschafter aussenden, die des Weges wol kundig sind, um zu erforschen, wie weit sie uns umlägert halten, und wo durch zu kommen sei. Kehren diese nicht wieder binnen einem Tage, so sind sie auch aufgefangen, und es hat große Noth. Das lezte Mittel bleibt uns immer noch.

Heinrich. Thut das sogleich.

(Tags drauf.)

Günzeln und Stein. Vor der Thür Wache.

Günzeln. Es ist bald Mitternacht, und noch kein Bote zurück.

Stein. Harrt nicht mehr darauf. Es kehrt keiner wieder. — Werdet ihr schlafen gehn?

Günzeln. Wer mag izt schlafen? Wir machen aus Nacht Tag, aber wann wird der Morgen kommen?

Stein. Der Herzog ist auch noch wach. Hört ihr? Er schreitet langsam auf und ab. Sein Gleichmuth hat mich fast sehr Wunder genommen. Als er heute durch die Stadt ritte, traten die Bürger heraus aus allen Thüren. Sie mögen wol von unsrer Noth gehört haben. Aber er sah so frölich drein und so freundlich, als wär' er der Einzige, der nichts wisse.

Günzeln. Im Herzen weiß er's gar wohl; aber er birgt es auch vor uns. Manchmal wird er stürmisch und will losbrechen, so, daß Zähringen Mühe hat, ihn zu halten.

Stein. Sagt mir aber nur, Ritter, was aus alle dem am Ende noch werden soll? Sie schliessen uns immer enger ein, und zulezt müssen wir uns verzweifelt durchschlagen. — Horch! was ist das?

Günzeln. Es ist die Wache; die Hellebarden rasseln an einander!

Stein. Horcht nur! Es ist sonst iemand.

Wache. (von aussen) Wer da?

Antwort. (auch von aussen) Ütrich!

Wache. Wer ist der Attich? — Gebt's Wort!

Attich. Baiern. —

Stein. (springt auf) Das ist ein Bote. (Er öffnet die Thür und Attich kommt herein.)

Stein. Nun? Was bringt ihr für Mähr?

Attich. Trauermähr! Bin ich der erste, der zurük kehrt?

Stein. Der erste, und vielleicht der Einzige.

Attich. Alle Heiligen seien gepriesen! daß ich so entronnen bin. Aber es gieng hart an's Leben.

Günzeln. So erzählt doch.

Attich. Ich wollt' ich dürfte nimmer dran gedenken! — Als wir ausgiengen, thaten sich zwee ie zu zween. Wir strichen links hinauf gen Ottern zu. Als wir über die nächsten Flekken und Dörfer hinaus waren, trafen wir allerwegs feindliche Reuter an, die uns scharf ausfragten. Wir gaben uns für Bauern, die zum heiligen Fest nach Hause wanderten. Wir kehrten oft um, aber an keiner Ekke konnten wir durch, daß sie uns nicht ausgeforscht hätten. Wo wir giengen, sprengte uns links und rechts ein Trupp Reuter an. Endlich erkannte meinen Kammrad einer von ihnen, daß wir schon anders ausgesagt hätten; da fielen sie über uns her. Ich sprang den Fluß hinab und schwamm durch. In einem alten Lochbaum hielt ich mich verbor-

gen, bis die Dämmrung einbrach. Da wanderte ich weiter. In den Herbergen, wo die Feindlichen lagen, hielten sie großen Rath, wie sie euch fiengen. Wachtfeuer brennen auf allen Ekken. Ihr mögt schwer entrinnen. — Am Sankt Stephans-Tag opfre ich unsrer lieben Frauen ein güldenes Herz, das an einem silbernen Kettlein schwebet. Ich hab's ihr gelobt, als ich im Lochbaum saß.

Günzeln. Nun, laßt euch die Ruhe baß schmekken. Morgen sollt ihr den Lohn haben. — Kommt Ritter, wir wollens dem Herzog ansagen.

(Gegen Morgen.)

(Gemach des Herzogs.)

Heinrich liegt angezogen auf einen Ruhebette.

(Er steht auf.) Der Schlaf will nicht kommen. — Wer mag auch wol ruhen auf solch eine Nachricht? — O Heinrich! Heinrich! Laß es deinen Feinden nicht wissen, daß sie dir schlaflose Nächte schon izt machen. — — Wenn sie den Herzog fiengen? — Wenn der gefangene Herzog vor dem stolzen Konrad stünde? — Nein! Nein! Den Triumph sollt ihr nicht haben. Mein Schwerdt trifft euch, und ich behalte noch Kraft,

den lezten Streich gegen mich zu führen. — — Es ist eine lange Nacht, unerträglich lang — und kein Rath, kein Entschluß! —

Knapp Kurd tritt ein.

Heinrich. So früh, Kurd? Willst du mich zu neuen Sorgen wekken?

Kurd. Ich hörte euch auf- und abschreiten, und ich hab euch einen Rath ausgesonnen, der uns traun wol helfen mag.

Heinrich. Nun?

Kurd. Ueber den dritten Tag feiern wir unsers Herrn Geburt. Nun sollt ihr alle eure Freunde und Bekannten einladen, hier das Fest mit euch zu begehn, und sorgen, daß es sehr ruchbar werde. Morgen werden sie aus allen Orten dann heranziehn, und in der Nacht gehn wir von dannen in fremder Kleidung, und ich führ' euch. Denn die Wege sind mir hier noch wol bekannt. — So glauben sie euch hier beim Schmause, und wir wandern sicher hindurch.

Heinrich. Trefflich, Kurd! trefflich! Eile, rufe die Ritter.

Kurd. Ihr müßt es aber sehr heimlich halten

Grenze von Schwaben.

(Hügel mit einer alten verfallenen Burg.)

(Der Tag bricht an.)

Konrad von Zähringen; Gustav von Stein; Günzeln und Knapp Kurd liegen seitwärts in einem alten, noch halbbedekten Wachthurm, und schlummern auf großen Quadersteinen und alten Säulen. Herzog Heinrich steht vor dem alten Thurm, und betrachtet die Trümmer. — Alle in Verkleidung.

Heinrich.

Wer hauste in diesen Hallen? — Wer waren die Helden, die hier wandelten? — Ihre Namen sind vertilgt, ihr Andenken ausgelöscht im Buche des Lebens! Meine Ahnen sassen vielleicht hier in all' ihrer herrlichen Größe. O Heinrich! Heinrich! und du stehst hier — ein Bettler, ein Flüchtling; dein Schwerdt unter grobem Kittel verborgen. Es thut weh! — (Er wendet sich nach der Gegend) Wie herrlich die Strahlen durch das bereifte Gebüsch hervorbrechen, und die ungeheuren Steinmassen zauberisch beleuchten. — Wirre Ruinen, seid ihr

ein Bild meiner Schiksale? O, daß ihr es nur wäret! Groß, und prächtig noch im Fall! — Nur erst hinauf zu der Größe, daß der Wanderer sage: Der große Heinrich ist groß gefallen. — (nach dem Thurm zu) Sie schlummern lange. Gute Seelen, ein hartes Lager für eure Treue. — (Kurd regt sich) — O daß ichs euch einst lohnen kann!

(Kurd erwacht und erhebt sich)

Kurd. Seid ihr schon auf vom Schlummer?

Heinrich. Nicht lang. Du hast ein bös Lager gehabt, Kurd.

Kurd. Bin's gewohnt. Hab' manchmal auf platter Erde in Sturm und Schnee gelegen. Hier ist doch noch Schuz. Nach Mitternacht strich der Wind kalt durch die Spalten, und ein Uhu hat die ganze Nacht geheult.

Heinrich. Wir sind ihm fremde Gäste. — Es sind nun drei Tage, Kurd, daß wir so in der Irre gehn.

Kurd. Gedultet euch, lieber Herr! das schwerste ist nun überstanden. Jezt sind wir hindurch.

Heinrich. Ich will mich wol gedulden, ob mir's auch ungewohnt ist, kein Schwerdt an meiner Hüfte zu tragen. Verlaßt ihr alle mich nur nicht; und vor allen du, mein treuster Gefährte in Glük und Noth.

Kurd. Mein Herr und mein Herzog! — Sprecht das nicht. — (er ergreift seine Hand) Laßt mich diese theure Hand an mein Herz drükken; fühlt, es schlägt noch so warm für euch, wie damals, als ich, euch auf dem Arm, in ienen blauen Wäldern umherirrte. Die zehn oder eilf Jahr haben meinen Arm vielleicht schwächer gemacht, meine Liebe zu euch täglich stärker. Laßt eurem Kurd die Freude, daß ihr glaubt, er werde euch nie verlassen.

Heinrich. Kurd! — Kurd! — Ich fühl' es wie reich ich bin! — (er betrachtet sich und die öden Ruinen) Hab' ich denn gar nichts, dir zu schenken? — Der Herzog ist arm! — Doch (er zieht sein Schwerdt hervor) Ritter Kurd von Elbroda, dein Freund drükt dich an sein Herz (er umarmt ihn) und adelt mit diesem Schwerdtschlag dich und alle deine Kinder und Enkel zu Rittern von und auf Elbroda. Dein Herz kann er nicht adelicher machen.

Kurd. Mein Herzog! Was beginnt ihr?

Heinrich. Sprich mir nichts dagegen. Ich habe mir lange diese Freude machen wollen. Und wo könnt' ich es besser, als hier, nach einer Nacht auf kaltem, hartem Lager für deinen Herrn? Die Geister der edlen Deutschen, die um diese Mauern schweben, sind Zeugen; der Nachtreif auf deinem Haar, um meinetwillen,

ist der schönste Ehrenkranz, und diese Kutte, die du für mich trägst, der köstlichste Ritterschmuk. — Alter Kurd — laß mich dich noch immer so nennen — wird es dir beweglich im Herzen? Du blikst so starr hinaus!

Kurd. Es ist mir wunderlich zu Muth. — Ich mögte, eure Feinde zögen da heran, und ich könnte mich unter sie stürzen.

Heinrich. Sie werden noch oft heran ziehn. Aber deine Hand, und wir, scheuchen sie alle hinweg. — Jezt laß uns die andern wekken. Die Sonne ist schon herauf.

Braunschweig.

(Schloß Dankwerderoda.)

Klementia mit ihren Frauen.

Eine Frau.

Ihr habt nun seit drei Nächten kein Auge zugethan. Wollt ihr euch nicht iezt ein wenig zum Schlummer niederlegen.

Klementia. Ich finde doch keine Ruhe. Und schlummre ich auch, so träume ich fürchterlich. — So lange, lange keine Kunde von ihm!

Zweite Kammerfrau. Es ist nur gut, daß wir hier oben hausen. Da hören wir das Getümmel und Wehklagen des Volks nicht so sehr.

Klementia. Es schallt doch wol ie und ie zu Dankwerderodaburg herauf.

Wache. Es ist einer von den Räthen drauß, der euch sprechen will.

Klementia. (geht ihm entgegen) Was bringt ihr mir? Gute oder böse Mähr?

Der Rath. Wollte die heilige Jungfrau, ich mögte meiner Frau Herzogin nur gute Botschaft bringen. Aber so eben haben wir vernommen, daß das kaiserliche Heer schon beim Dorf Henningen steht. — wir wollten euch daher wol rathen, da die Gefahr nicht mehr fern ist, lieber gen Lüneburg euch zu begeben, mit einem sichern Geleit.

Klementia. Gedenkt ihr denn euch gegen sie zu halten?

Rath. So lang' es gehn will. Ihr wißt, wir lieben unsern Herzog treu, und lassen Gut und Blut für ihn. Aber so lange keinen Befehl, keinen Gruß von ihm, da sinkt freilich der Muth. Sie gehn umher, wie eine Heerde ohne Hirten. Ist er todt oder lebendig? frei oder gefangen? wir hören nichts von ihm.

Klementia. Wie mögt ihr so etwas Arges

denken! Getröstet euch nur noch einen Tag. Ich habe heunt Nacht einen wunderbaren Traum gehabt; und mein Herz sagt mir, er kommt bald zurük. Ist er morgen nicht da, so will ich von dannen ziehn. (Rath ab.)

Erste Kammerfrau. Ihr gebt Trost und habt selbst keinen.

Klementia. Wenn ich andere tröste, kommt es mir schier vor, als hätt' ich selbst mehr Hoffnung.

Wache. Die Stadt ist sehr unruhig. Man hört Lermen. Wir können noch nicht hören, was es ist. — (ab.)

Klementia. Gott! wenn nur nicht eine neue Unglüksbothschaft gekommen ist.

Wache. Das Volk strömt auf die Burg zu. Es scheint ein Freudengeiauchz' (ab.)

Klementia. — Himmel! wenn er käme! Wenn er es selbst wäre! — Wer ist da?

Ein Pilger tritt ein.

Pilger. Ein Pilger aus Schwabenland, der Kunde bringt von eurem Herrn.

Klementia. (eilig) Was macht er? wo ist er? kommt er bald?

Pilger. Bald. — Er meynt Klementia werd' ihn nicht mehr kennen.

Klementia. (sieht ihm ins Gesicht) — Heinrich! Bist du's? Heinrich!

Heinrich. Der pilgernde Herzog. Ich bin's.

Klementia. (in seine Arme.) Gott sei Dank! o Heinrich! lieber, lieber Heinrich! Laß mich dich erst satt halsen. Ich weiß vor Freuden nicht wohin? — Lauft! lauft! Ruft es unter das Volk aus, daß er da ist.

Heinrich. Sie wissens bereits. Eur Vater und Stein und Günzeln und Ritter Kurd sind auch da.

Klementia. Ritter Kurd?

Heinrich. Wol! oder Knapp Kurd. Er hat uns gerettet.

Klementia. O der gute, gute Kurd! — Wo ist er? — Aber das schmuzige Pilgerkleid wirf weg, daß ich dich wieder ganz habe. Das giebt einen so traurigen Anblik.

Heinrich. Laß es! das soll mit unter meinen Kleinodien hangen; du hättest mich ohne das nicht wieder gesehn.

Klementia. Ist dir's so schlimm ergangen?

Heinrich. Wol sehr arg. Fünf Tage sind wir in diesen Wämmsern umher geirrt, und haben in Höhlen und Gruben geschlafen.

Klementia. Nun, Gott Lob! daß du wieder da bist. Ich lasse dich so bald nicht von dannen.

Kaiserliches Lager bei Henningen.

Kaiser Konrad und Markgraf Albert.

Konrad.

Es wär' ein verzweifelter Streich.

Albert. Und ich sag euch, es ist eine gewaltige Furcht ins Lager gekommen. Wenn Heinrich zurük ist, sagen sie, so mögen wir ruhig heim gehn.

Konrad. Solch einen Ruhm! und kaum ein und zwanzig Jahr alt. Er wird uns einmal furchtbarer als sein Vater.

Albert. Und was wollt ihr machen? Ihr müßt doch zurük ziehn. —

Ein Reuter kommt.

Reuter. Es ist sichre Kunde eingelaufen ob des Herzogs, daß er daheim gekommen ist im Pilgerkleide, mit dem von Zähringen und drei andern Rittern.

Konrad. (stampft vor Unwillen) Verflucht seien die Wachen in Schwaben. — Geh! (Reuter ab) Was nun beginnen, Markgraf?

Albert. Wie ich euch sage. Eur Heer ist in großen Schrek. Ich wage sonst viel, und lasse mich nicht leicht anmahnen; aber hier ist schwer zu rathen. Ich halte dafür, daß ihr

am besten thut, wenn ihr zurük zieht. Seine Absicht auf Baiern habt ihr doch zu nichte gemacht.

Konrad. Wird er aber nicht wieder anfangen, und mich mit neuen Forderungen bestürmen?

Albert. Laßt ihn. Mag er toben! Ihr verschiebt es von einem Tage zum andern. Denn nachgeben dürft ihr nicht.

Konrad. Wo wollte das hin, wenn er Baiern noch erhielte!

Albert. So laßt uns noch heute aufbrechen. Wir ziehn wieder gen Goslar. Denn Braunschweig achten sie für unüberwindlich, wenn Heinrich drinn ist.

(Im Jahr 1152.)

Lüneburg.

Herzog Heinrich und Ritter Kurd.*)

Kurd.

Das Glük will mir wohl, Herr Herzog! daß ich euch alle gute Kunde bringen soll. Ich bring euch eure Ruhe.

*) Er ist meinen Lesern unter diesem Namen einmal bekannt. Auch als Ritter bleibt er der alte treue Kurd; und so wollen wir ihm auch seinen Namen, unter dem wir ihn liebgewonnen haben, lassen.

Heinrich. Wie so?

Kurd. Eur Friedensstörer, Kaiser Konrad, ist todt.

Heinrich. Todt sagt ihr?

Kurd. Verlaßt euch drauf. Der Bote ist schon in der Stadt. Ich traf ihn vor den Thoren, und wollte der erste sein, der's euch ansagte. Am funfzehnten Tage des Hornungs ist er in die Ewigkeit gegangen.

Heinrich. (in Gedanken.) Gott laß ihn sanft ruhn.

Kurd. Hm! — Ich dacht', es würd' euch freuen.

Heinrich. Der Störer meiner Ruhe ist todt, sagst du? Gut, wenn dem so ist, und es nicht schlimmer geht.

Kurd. Wie mag's schlimmer gehn?

Heinrich. Konrad war nicht so böse, als ihr meynt. Die ihm zum Uebel riethen, die haben es gethan, Albert und die geistlichen Herren.

Kurd. Söhnt euch sein Tod so schnell aus?

Heinrich. Er war nur ein zu schwacher Fürst, und die Schwachen, die sich leiten lassen, richten oft mehr Unheil an, als die Bösen. Er hat mir viel, viel Leid zugefügt. Es ist vorüber und ich vergeb' es ihm von Grund meiner Seele

Gott vergeb' es ihm auch, was er wider besser Wissen an meinem Vater und mir gethan hat.

Kurd. Edler Herzog! Großmüthiger Heinrich!

Heinrich. Schweigt davon. Mit den Todten habe ich es nicht mehr. — Wir wollen sehn, ob die Lebendigen nun Friede halten.

Kurd. Daß sie euch doch alle kennten, wie ich euch kenne; es würde einer schwer das Schwerdt gegen euch erheben. *)

---

*) Heinrich machte während Konrads Regierung noch mancherlei Versuche, um Baiern wieder zu erlangen, aber alle waren vergeblich, ob sich gleich mehrere Grafen und Stände aus Baiern und Schwaben seiner annahmen. Die Vermittelung durch Wibald, den der Kaiser absandte, kam nicht zu Stande, ohnerachtet sich Heinrich alle ersinnliche Mühe gab, diesen verschlagnen Mann zu gewinnen, ja ihn, sogar zu seinem Prokurator, wegen des Reichstags zu Regensburg, ernannte, weil er, wie Heinrichs eigne Worte lauten, kühn genug sei, die Wahrheit zu sagen, und die Geschiklichkeit eines guten Vortrags vor vielen andern besizze. Es ist aber wahrscheinlich, daß Wibald des Herzogs Sache mehr verdarb, und den Kaiser zum Krieg reizte. Wer sich näher darüber belehren will, sehe: Orig. Guelph. T. III. Lib. VII. §. 13. und daselbst die Note. —

Ende des zweiten Abschnitts.

Heinrich der Löwe.

Dritter Abschnitt.

— — Stark ist sein Arm! sein Schwerdt
Wetterflamme! Betäubt stürzen die trozzigen
Römeradler! ihn trägt sein
Ruhm zur Unsterblichkeit auf!

Vom Jahr 1152 bis ins Jahr 1168.

Glük und Ruhm winden ihre schönsten Kronen; — vom Kaiserthrone umglänzt unsern Helden der Sonnenschein; aber es ist nur der Glanz, den er ihm lieh. Das Kapitol glaubt seine Scipionen und Katonen wieder zu sehn, und der noch nie bezähmte Norden zittert bei seinem Namen. Zwei große Herzogthümer reichen ihm den Bürgerkranz; seine Flaggen sehen alle Meere, und in dem sichern Schatten eines innern Friedens gedeiht Bürgerglük. — Vor dem rauhen Nord der Vorurtheile eines finstern Jahrhunderts welkt die Blume des häuslichen Glüks, und die giftige Schlange des Neides nagt am Baum seiner Größe. — Aber er steht — Ruhe säuselt von seinen Blättern nieder, Sicherheit weht von seinem Schatten über die Lande herab.

Neue Personen:

Friedrich der Erste, Kaiser.

Otto, Pfalzgraf von Baiern.

Niclat, König der Wenden.

Pribislaus, sein Sohn.

Ida, Gräfin.

Wichmann, Erzbischof zu Magdeburg.

Hermann, Bischof zu Hildesheim.

Wedekind von Dasenburg.

Ritter von Bodenburg.

Ritter Otto von Ganzberg.

Der heilige Guido.

Kampfrichter, Lüßner, Ehrenhold.

Druiden.

Bürger und Bergleute.

Abgeordnete vom Pabst, u. m. dgl.

Dritter Abschnitt.

(Im Jahr 1152.)

Lüneburg.

Klementia und Ritter Stein.

Klementia.

So habt ihr wirklich Hoffnung für die Zukunft?

Stein. Gewiß! Die Fürsten konnten nicht besser wählen als diesen Friedrich. Sein Oehm hat ihn auch auf dem Todtenbette empfohlen.

Klementia. Das ist nicht viel für ihn. — Konrads Empfehlung!

Stein. Immer viel, daß er ihm seinen eignen Söhnen verzog.

Klementia. Denkt an seinen Vater, Friedrich den Zweiten von Schwaben. Heinrich der Großmüthige hatte keinen ärgern Feind. Zudem ist er selbst ein Hohenstaufe.

Stein. Aber seine Mutter, Juditha, war

Heinrichs des Großmüthigen Schwester, — Zwei feindliche Häuser so nahe verwandt! Ganz Deutschland sieht seiner Ruhe entgegen.

Klementia. Wenn es nur dauert. — Heinrich ist groß. Wer ihm nicht gleich ist, haßt ihn.

Stein. Das habt ihr nicht zu fürchten. Friedrich ist der einzige Fürst, der sich mit unsern Heinrich messen kann. Ein hoher Sinn entdekt bald einen hohen Sinn. Sie sind schon Freunde; sie ehren sich, und, glaubt mir, sie werden sich lieben.

Klementia. Daß es auch nimmer ruhig ist! — Es kann schon wieder eine Fehde beginnen.

Stein. Meynt ihr, wegen Winzenburg? *) Des ist wol möglich.

Klementia. Ich habe meine Freundin Uta schon drei Tage beweint. Sie war eine edle Frau, und iezt eben schwanger.

Stein. Und Graf Hermann, ein reicher und gar mächtiger Herr. Markgraf Albert kann aber keine Ansprüche machen. Das ganze Erbe fällt eurem Herrn zu.

*) Winzenburg, ein Schloß im Stifte Hildesheim, ohngefahr drei Meilen von der Stadt, gab einer ganzen Grafschaft den Namen. Graf Hermann war mit seiner schwangern Gemahlin, Uta, 1152 von Meuchelmördern umgebracht worden. Es entstanden Streitigkeiten über den Besiz, zwischen Herzog Heinrich und Albert von Brandenburg.

Klementia. Guter Ritter, wann ward die Gerechtigkeit nicht verdreht und angegriffen? Ihr sagtet das auch immer von Baiern, und es sind nun fast neun Jahr her, daß sie drum streiten. Wär' immer Macht und Recht, und Schwäche und Unrecht zusammen, so mögts wol gut gehn. —

Stein. Recht und Macht wird nun wol bei unserm Herzog beisammen wohnen. Zu Pfingsten will der Kaiser einen Hof halten zu Merseburg; da wird auch die Sache, wegen Winzeburg vorgenommen.

Klementia. Gebe Gott, daß alles gut gehe. Wann kehren sie heim von Frankfurt?

Stein. In etlichen Tagen wollten sie aufbrechen.

Merseburg.

Kaiser Friedrich und Herzog Heinrich.

Friedrich.

Es thut mir leid um euch, daß Albert, wegen des Schlosses und der Grafschaft Winzenburg sich nicht geben will.

Heinrich. Ich dank' euch für euren guten Willen. Ihr wißt, er ist stürmisch und hartnäkkig.

Friedrich. Er schien mein Wort gering zu achten. Es befremdete mich.

Heinrich. Laßt euch das nicht Wunder nehmen. Hoheit wirkt nicht gleich von Anfange; sie will Zeit haben, um Stärke zu gewinnen, und das wird sie bald.

Friedrich. Wenn Männer, wie ihr seid, mir beistehn, so hoff' ich's mit Gott. Eure Sache, wegen der Baierlande, liegt mir sehr am Herzen. Wenn ich das zur Ruhe gebracht habe, werd' ich erst anfangen, Kaiser zu sein.

Heinrich. Ich spreche kein Wort fürder zur Erklärung meines Rechts. Neun Jahre hab' ich's allen vor Augen gelegt. Aber nie werd' ich aufhören, Eure kaiserliche Maiestät um einen Endspruch zu mahnen.

Friedrich. Was ich für euch thun kann, werd' ich gewiß nicht vorbei lassen, lieber Vetter. Verwandschaft kann mich hier nicht blenden, noch bestechen. Denn eur Schwiegervater ist auch nahe zu mir. — Aber ihr kennt meine Gesinnungen für euch, und ich kann euch iezt einen neuen Beweis geben, daß ich euch in euren Rechten nicht beeinträchtigen will. (er scheut. ein Knapp kommt) Der Bischof Vicelin soll kommen.
(Der Knappe geht ab)

Heinrich. Wie so?

Friedrich. Ich glaube nicht, daß es Vicelin's eignes Werk ist; aber Hartwich trachtet euch einen empfindlichen Streich zu spielen.

Vicelin tritt ein.

Friedrich. Ihr habt euch gelüsten lassen, mein lieber Bischof, euch abermals der Hand eures rechtmäßigen Herrn, des Herzogs Heinrich, den ihr hier vor euch seht, zu entziehn, so ihr ihm doch Gehorsam zu leisten versprochen hattet, und gelobt, von ihm Stab und Ring zu empfangen. Ihr habt euch deshalb an mich gewandt, von mir die Investitur über eur Bisthum zu erhalten. — Da wir nun wohl wissen, daß ihr, als ein treuer Diener der Kirche solche verwerfliche Gesinnungen nicht auf eigenen Antrieb ausführet, sondern euch von dem argen und widrigen Erzbischof zu Hamburg, Hartwich, habt verblenden lassen, wie jedoch einem Manne von eurer Wissenschaft, nicht gebühret, so verweisen wir euch bloß dieß eur Verfahren, und thun euch zu wissen, daß wir eures Herzogs unumschränkte Macht in und über alle Lande, so an der Ostsee gelegen sind, hiermit anerkennen und von euch anerkannt wissen wollen. Ingleichen steht es eurem Herrn frei, euch für diese Abwendigkeit zu züchtigen, wie es ihm recht und gut dünkt.

Heinrich. Ich dank' euch für die kaiserliche Huld, mit der ihr meine Rechte schüzt. Ihr sollt erkennen, daß ich mich nicht schone, auch die euren zu schüzzen. — Gegen euch aber, Bischof, — was bleibt mir noch nach der Huld eures großmüthigen Kaisers übrig, als euch zu verzeihen, und euch anzumahnen, eurer Pflicht genau zu gehorsamen, und euch nie vom Ansehn oder Macht verleiten zu lassen. Ein rechtlicher Mann läßt sich nicht wiegen und wegen, gleichwie ein Rohr im Winde, sondern beharret treu bei dem, was ihm Recht und Gut bedünkt. — Und so geht. Morgen das weitere. — (Vicelin ab) Es muß doch endlich einmal Ruhe werden unter den geistlichen Wirrköpfen! — Wann gedenkt ihr von hier wieder aufzubrechen?

Friedrich. Ueber den andern Tag. Eine Kaiserkrone ist eine schwere Bürde. Es giebt der Lasten viel, und man hat nirgends langes Bleiben.

Heinrich. Wohl wahr. Aber ich bitt' euch nochmals, mein rechtliches Gesuch, wegen Baiern, nicht hintan zu sezzen. Es geht ein Hof, ein Reichstag nach den andern dahin, und die Sache nimmt kein Ende. Es wär' wol nicht Wunder, wenn es den Mann einmal gemahnte, daß er einen Arm und ein Schwerdt habe.

Friedrich. Verlaßt euch auf meine Zusage. Ich denke, wir wollen bald zu Würzburg zusamm kommen, wo es ein Ende haben soll.

Heinrich. Verlangt von mir, was ihr wollt! Kann es ein Mann ohne Schande thun, ich verweigere es euch nicht. Aber willigt auch bald in mein Begehr. — Gott befohlen!

(Im Jahr 1153.)

Ritter Kurds Burg.

Ritter Kurd; Heinrich, der Herzog, kommt herein.

Kurd.

Mein Herzog! Nekt mich ein arger Kobold oder seid ihr's wirklich? —

Heinrich. Bin's selbst, alter Kurd. Meinst, ich wäre stolzer geworden, seit du Ritter bist? — und wollte nicht mehr bei dir Herberg nehmen? Hast mich doch so manchmal in den Stall mitgenommen, wenn du die Pferde zäumtest, und mich satteln gelehrt, auch wol in der Knappenstube bis um Mitternacht mir Mährchen erzählt, und wolltest mich iezt wegweisen?

Kurd. Wie mögt ihr das wähnen? Wer kann mir willkommner sein! — Friebert! Hattich! Tragt auf, was Küch' und Keller vermag. Vor allen iezt ein Humpen guten Weins, den sie aus Speyer gesandt haben. — Wir müssen frölich und wohlgemuth sein, denn unser Herzog ist hier. — Wo kommt ihr iezt her?

Heinrich. Vom Würzburger Reichstag. Ich hab meine Leute seitab ziehn lassen, und reite morgen nach.

Kurd. Bin wohl recht grämlich gewesen, daß ich nicht mit euch ziehn konnte. Aber der alte Fuß! Glaubt es; so oft das Wetter so stürmt um die Zeit des Neumonden, reißt es drinn, wie ein wildes Heer, daß ich nicht im Stande bin, aufzusizzen. Die Schmerzen plagen mich baß, aber, daß ich so daheim liegen muß, noch mehr.

Heinrich. Glaub dir's wohl, alter Pilger, — du mußt mich nun schon bei dem traulichen Du lassen, wenn wir unter vier Augen sind — glaub's wohl, daß dir das Stillsizzen sauer eingeht.

Kurd. Da leg' ich mich denn auf die Lauer, bis ich einen Ritter über die Haide kommen sehe, der freundlich bei mir einkehrt; wir trinken eins selbander und schwazzen von den alten Zeiten und den neuern Weltläuften, dieß

und das; — oder ich schieß aus dem Fenster Raubvögel und Sperlinge, wie sie mir vorkommen. Aber sagt doch, wie ist's euch denn in Würzburg gegangen? Wie weit ist's mit Baiern?

Heinrich. Schlecht und gut, wie du willst. Der Kaiser ist ein kluger Herr, und scheint es auch redlich zu meynen; er betrieb die Sache ernstlich. Heinrich Jasomergott, war auch da. Wie es aber zum Urthel kommen sollte, war das Nest leer, und der Vogel ausgeflogen. So blieb's beim alten, und es hat Friede bis auf einen neuen Reichstag.

Kurd. Sie lokken euch, wie einen Zeißig, hin und her, und her und hin, körnen euch bald dort, bald da mit der Lokspeise; ihr schnappt zu und schnappt Luft. —

Heinrich. Ist das aber nicht dem ganzen Reiche Hohn gesprochen, davon zu gehn, und den Rath zu nichte zu machen?

Kurd. Das ist der natürliche Weltlauf! Wer die Beute hat, scheut den Richter, und wem sie genommen ist, kommt auf dem ersten Ruf und will sich Recht sprechen lassen.

Heinrich. Wenn nur erst einmal Recht — oder auch Unrecht gesprochen wäre, so wüßte ich, ob ich das Schwerdt, ziehn sollte. Doch — die

Sache muß bald ein Ende gewinnen. Der Welf hält sich ruhig.

Kurd. Ich höre, sie haben ihm einige Kammergüter abgetreten, und auch den Markt Merdingen, den Konrad vom passanischen Bischof eingetauscht hatte. —

Heinrich. Wenn er sie behalten kann ist's wol ruhig. Aber Konrad hatte dem Passauischen den Vertrag nicht gehalten.

Kurd. Wie steht ihr denn iezt mit Albert dem Bären, wegen Winzeburg? Er ist ia mit funfzehnhundert Mann in euren Gütern umher gestreift.

Heinrich. Und ich hab' ihm mit fünf tausend warm gemacht. Du magst ihn selbst fragen, wie viel Vortheil er erhalten. Jezt ist die Sache abgethan. Vom Ableben Bernhards von Plötzkau wirst du gehört haben. Sein Besitzthum ist dem Bären worden; bis auf das, was dem Hildesheimischen zukommt, hat er mir Winzeburg anerkannt. — Albert schien drob zu schmollen.

Kurd. Hütet euch vor ihm. Wißt ihr noch, was euch die alte Zigeunerinn am heiligen Martinstage prophezeihte: Der Löwe und der Bär auf Erden, werden nimmer Freund und Bruder werden! So lautete ihr Zauberspruch. Glaub' immer, die Hexe hat Recht. Aber sagt mir

doch, wer ist denn der Mörder des Hermann? Man sprach es dem von Bodenburg nach.

Heinrich. Wol gerathen! Bodenburg aus dem Schwabengau im Harz, ist Mörder. Gottes Gericht wird's offenbar machen.

Kurd. Wer ist Kläger?

Heinrich. Hör' nur! Die Sache lief lange im Volke umher, aber gerade heraus sprachs keiner. Da zischelten sie; dort flüsterten sie es sich zu. Männiglich wollt' es wissen, aber woher? das wußten sie nicht. Wie ich mich mit dem Bären nun so vor dem Kaiser herum stritt, entfuhr mir das Wort von Bodenburg, dem Mörder. Der stand hinter uns und trat vor, schalt mich seinen Kläger, und warf den Handschuh trozzig vor mich hin zur Entscheidung beim Gottes Gericht. Da reute mich des raschen Worts, so ich gesprochen, und bedeutete ihn, daß ich selbst nicht dem Glauben gäbe.

Kurd. Daran thatet ihr wol, da ihr's nicht gewiß wußtet. Dann ist's mit dem Kampfgericht kein gut Ding.

Heinrich. So meynt' ich auch. Aber er achtete deß nicht, und spottete meiner Feigheit, daß ich im Zorn den Handschuh aufgriff und ausrief: Wann ihr euch nicht mögt bedeuten lassen, wohl! so hat mir's Gott geheißen, daß ich also gesprochen habe.

Kurd. Traun! Da habt ihr viel gewagt.

Heinrich. Es war aber auch, als hätte mich's Gott sprechen heissen; denn Abends noch spät kam ein Mann in Pilgerkleidung zu mir, und sagte mir Tag und Stunde des Mords an. Es war ein sichrer Bote; denn er war Zeuge gewesen, und wallfahrtete nun nach Joppen, um seine Schuld zu büssen. — Ich ließ ihn ziehn für die gute Kunde.

Kurd. Wann kämpft ihr? und wo?

Heinrich. Ums Osterfest, zu Worms. Nun hab' ich gerechte Sache, und kann muthig fechten —

Kurd. Gott gebe der gerechten Sache den Sieg. (trinkt.)

Heinrich. Weißt du, daß der Kaiser binnen zwei Jahren einen Römerzug thut? *)

---

*) Eine alte Gewohnheit hatte es beinah zum Gesez gemacht, daß ieder F rst, der die Oberherrschaft Deutschlands empfangen hatte, nach Rom reisen mußte, um von dem heiligen Vater einen Kuß zu erhalten, sich die Krone auffsezzen und von ihm zum erstenmal Kaiser nennen zu lassen. Dieß hieß ein Römerzug, zu dem alle Fürsten und deutsche Lehnsherren Hülfe leisten mußten, die um so nöthiger war, da die unruhigen Italiener fast immer nur dem Kaiser, der mit gezüktem Schwerdt kam, Gehorsam leisteten. Dieser Zug war izt, aus Ursachen, die man in der Folge noch näher kennen lernen wird, um so nöthiger, da Italien schon lange nicht durch die Gegenwart des Kaisers war geschrekt worden.

Kurd. Ist's doch so weit gediehen?

Heinrich. Es geht nicht länger. Die irrenden Flüchtlinge, die Roger aus Apulien vertrieben hat, fielen dem Kaiser zu Fuße und flehten bei allen Heiligen um Hülfe. Guido von Biandrate, ein gar mächtiger Herr, war auch da, und hob sein Lehen von Friedrich. Sie sind Waffenbrüder vom heiligen Zuge her, und das ganze novarresische Gebiet ist fast sein Eigenthum.

Kurd. Hab' wol von ihm gehört. — Er wird den König mit Macht unterstüzzen, und Friedrich handelt recht, daß er gen Italien zieht. Der Pabst ist gar übermüthig iezt. Er sendet seine Kardinal-Legaten, die Bischöfe ab- und Einsezzen, wie es ihnen gut dünkt.

Heinrich. Der Kaiser hat sich doch zu Kostniz anheischig gemacht, nicht ehe Friede zu schliessen, weder mit Roger noch mit den Römern, bis sie sich dem Pabst unterworfen haben. Er hat auch gelobt, die Regalien des heiligen Peters auf alle Weisr zu schüzzen.

Kurd. Nun — es ist immer besser Ding, mit dem Pabst in Friede leben, als mit ihm zu hadern. Er wird ihm dafür auch in vielen zu Willen sein.

Heinrich. Das hat er schon gezeigt bei der Scheidung von Adelheid.

Kurd. Wie? Friedrich hätte sich wirklich scheiden lassen?

Heinrich. Das hat er. Bischof Hermann hat zu Kostnitz eine Urkunde in der Hauptkirche darüber aufgesezt.

Kurd. Hm! Hatt' er rechtmäßige Ursachen dazu? Mir ist's immerdar nicht löblich vorgekommen, sein Weib zu verstossen.

Heinrich. Man hat sie der Untreue beschuldigt; und dann bedenke, sie sind Geschwisterkind. Das muß ihm schwer auf dem Herzen liegen.

Kurd. Haha!

Heinrich. Was lachst du darob?

Kurd. Es ist nichts. — Es hat nur ieder so seine Weise. Mich freut es nur, daß ihr so gut mit dem Kaiser steht, und eur Oehm, der Welf, auch. — Wenn's irgend mein alter Fuß thun läßt, so geb' ich euch das Geleit nach Worms. Ich denke wir sollen heuer ein zeitiges Frühiahr haben. Etliche wollen schon Schwalben sehn; und oben am Giebel hat heunt Morgen ein Storch geklappert. Wenn der Saft in die Birken tritt, läßt das Reisen bei mir nach.

Heinrich. So du irgend kannst, mußt du mit mir ziehn.

Lüneburg.

(Saal)

Herzog Heinrich und Ritter Günzeln.

Heinrich.

Besorgt das, lieber Ritter. Ich kann mich auf eure Thätigkeit verlassen. Will Adolph nicht einwilligen, mir die Hälfte der Stadt Lübek und den Salzbrunnen zu Oldenschlo abzutreten, die unserm Bardewik und dem Salzwerk allhier zu viel Nachtheil thun, so sollt ihr alle Zufuhr nach Lübek verbieten, und frisches Wasser in die Brunnen zu Oldenschlo leiten, daß Adolph sehe, daß er mir nachgeben muß.

Günzeln. Adolph war eur treuer Bundsgenosse. Ihr werdet ihm wehe thun.

Heinrich. Mag sein! Warum giebt er nicht nach!

Günzeln. Ich fürchte, es wird ihn von euch abwendig machen.

Heinrich. Er wird mir nicht viel schaden.

Günzeln. Vielleicht mehr als ihr glaubt.

Heinrich. Nun so will ich's auf die Probe ankommen lassen. (geht ab)

Günzeln allein.

Hm! Es dünkt mich nicht recht von ihm. Sonst so gerecht, so großmüthig! — Nur bloß weil Bardewiks Handel durch Lübeks Nähe darnieder liegt, ist er unbillig gegen seinen treuen Diener. — Ha! Stein.

Stein kommt.

Stein. Was wollt ihr? Ich hab' Eile.

Günzeln. Meynt ihr nicht, daß Heinrich Unrecht thut an Adolph?

Stein. Wol meyn' ichs auch.

Günzeln. Und er ist sonst so gut.

Stein. Ich kann mich wol drein finden. Der Löwe zerreißt, was sich ihm entgegen wirst, und verschont das Mäuschen, das ihm weicht. Große Helden werden durch den geringsten Widerstand empfindlich gereizt, und iedem, der seine Schwachheit erkennt, erweisen sie Gnade.

(Gemach der Herzogin.)

Herzog Heinrich und Klementia.

Heinrich. Seid wieder einmal Heinrichs Weib!

Klementia. Bin ich das nicht immer?

Heinrich. Mein Weib! — Unerschrokken, wie ich! Gott ist mit mir.

Klementia. Ihr zieht auch so oft von dannen! Was soll ich beginnen in der langen Zeit?

Heinrich. Ihr habt viel Zeitvertreib, liebe Frau, und wenn es euch an allem mangelt. — ihr versteht ia gar kunstreich das Saitenspiel, und wißt der Minnelieder so viele, als kaum ein Harfner im ganzen Deutschlande, und könnt aus den Augen lokken Thränen, und aufsprießen lassen im Herzen das Blümchen der Freude, wie's auch lüstet.

Klementia. Das Blümchen der Freude hat kein Gedeihen, als in dem Sonnenschein eurer Augen. — Und ihr kämpft nur um Leben und Tod.

Heinrich. Für die gerechte Sache. Meynt ihr, liebe Klementia! Gott werde mich unterliegen lassen, und dem Lug und Trug Recht geben vor aller Augen?

Klementia. So ich's auch nicht glaube und gewiß traue auf den Schuz der heiligen Jungfrau, so bangt es einem Eheweibe doch, wenn ihres Herzens Buhle in Kampf und blutige Fehde zieht.

Heinrich. So nehmt, theures Weib diesen Kranz von köstlichen Perlen, den mir einst ein alter Bruder von Horeb gab, da ich sein wol fünf Monden lang auf dem Siechlager hier in der Burg gepflegt hatte. Wahret ihn wohl,

und habet genau Acht um die Stunde und den Tag des Kampfs, den ich euch ansagen werde. So die Perlen klar und rein, wie helles Kristal bleiben, so könnt ihr der heiligen Mutter danken, daß ich obgesiegt habe, so sie sich aber dunkeln, und —

Klementia. Haltet ein, Heinrich! sie dürfen sich nicht dunkeln. So ihr frölich wieder heimkehrt, gelob' ich der heiligen Ursula einen Gürtel zu stikken schwer von Gold und Silber, und ihr einen köstlichen Halsschmuk umzulegen, so sie mich erhöret.

Heinrich. Das wird sie gewiß. Nun geht, liebe Klementia, und haltet Küch' und Keller bereit, Gemächer und Bett sauber und reinlich, wenn wir frölich heimziehn, und ich mein Weibchen wieder umhalse.

Klementia. O daß ihr erst wieder hier ständet. Sendet mir ja bald einen Bothen, und wenn ihr den Burgweg herunter reitet, so nikt noch einmal freundlich herauf. Ich werd' am linken Bogenfenster stehn, geh' auch wol auf das Vorsprungsthürnlein, um von fern euren hohen Busch noch wehen zu sehn. — Dann eil' ich hinab in das leise rauschende Wäldchen der Silberpappeln, sezze mich unter die Thränenweiden, und spiele zu den Wellen und dem Vogelsang eine traurige Weise.

(Umarmung Sie gehn ab)

Worms.

(Freier Plaz, wo das Todtengericht gehalten werden soll. Ein Theil ist umgittert. Auf der einen Seite zeigt sich auf einer erhabenen Bühne der Kaiser Friedrich mit seinem ganzen Hofstaat, vielen deutschen Rittern und Fürsten. Auf einem hohen Ort stehen die Sessel des Kampfrichters, und für Beisizzer und Todtenkämpfer niedrigere Bänke. Warner und Lüßner bewachen den Eingang zum Gitter, wo an einer aufgerichteten Lanze, behangen mit Schwerdt und Schild, ein Weidenstäbchen liegt. Auf der Seite eine Todtenbahre, und ein Lotterbett.)

Herzog Heinrich, in schwarzer Rüstung, umgeben von Vasallen, Rittern und Adelsknechten, erscheint an den Schranken. Gleich drauf der Ritter von Bodenburg, auch mit Gefolge.

Lüßner.

Haltet, ihr ehrbaren Kampfhelden, daß ich nach des Kampfgerichts Rechten thue, eure Schilde beschaue, und an euren Kleidern sehe, ob ihr euch nicht bewahret habt mit Zauberkräutern, Anhängseln noch Zeichen.

Heinrich. Das mögt ihr! Ich bedarf der Amulete nicht. Ein Zauberkraut darf ich füh-

ren: Muth der gerechten Sache. So lang ich das führe, kann mir keiner etwas anhaben.

Bodenburg. Ihr sprecht sehr stolz, Herzog.

Heinrich. Nur frei, wie Wahrheit, und rechtliche Aussage. Tummelt euch, Lüßner.

(Sie halten vor den Schranken.)

Kampfrichter. (innerhalb) Ihr Ritter und alte Kampfhelden, sagt an, wie ich möge beginnen, hegen und handhaben, ein rechtliches Kampfgedinge nach Väterbrauch und Landeszucht?

Der älteste Beisizzer. Heb' an das Gedinge, öffne das Kampfgericht, mit Bann Geleit und Friedenströstung.

Kampfrichter. Frieden gebiet' ich dem Volk! Sicher Geleit gelob' ich dem Sieger; ehrbar Begräbnis dem Erschlagenen! — Das Todtengericht ist geöffnet. — Lüßner, tritt auf und sprich uns, der du Kunde hast von den Wappen und Schilden; sind die beeden Kampfhelden schöffenbare, freie Männer, fähig und ebenbürtig zu turnieren auf iegliche Art? Gieb Angesichts Gottes und des Kaisers der Wahrheit die Rede. —

Lüßner. Angesichts Gottes, des Kaisers und aller hohen und niedern Ritter und Mannen sag' ich aus, daß beede Kampfhelden fähig sind zu kämpfen nach allen Artikeln des Tur-

niers, und wer dem besser und anders weis, der rede iezt, und schweige darnach.

Kampfrichter. Nun, im Namen Gottes! so treten die Kämpfer herein.

(Die Schranken öffnen sich und die Kämpfer treten herein, neigen sich vor dem Kaiser und den Kampfrichtern.)

Ehrenhold. (zu den Kämpfern) Im Namen Gottes und des Kaisers, nach Zucht und Brauch des Kampfsgedinges, sagt an, wer ihr seid, gerüstet mit Schwerdt und Streitkolbe, im Rittergeschmeide, gegen wen ihr kommt, wen ihr anklagt, und was eurer Fehde Quell sei. Gebt Gott die Wahrheit, redet nach Ritterehre, antwortet auf Rittereid.

Herzog Heinrich. Heinrich bin ich, der Sachsen Herzog, und rechtmäßiger Herzog zu Baiern. *) Gegen Ritter Bodenburg aus dem Schwabengau erscheine ich hier, und klage, klage, klage.

Kampfrichter. Was klagt ihr?

Herzog Heinrich. Ich klage an auf Tod und Leben diesem Ritter Bodenburg aus dem Schwa-

---

*) Man sieht hieraus, daß Heinrich öffentlich seine Rechte auf Baiern gültig zu machen suchte. Auch in den Urkunden hat er sich immer als Herzog von Baiern unterschrieben. Kaiser und Reich gaben es still schweigend zu, denn sie sahen sein Recht.

bengau, daß er hat hingemordet meinen Freund, Graf Hermann von Winzeburg mit seiner schwangern Gattin, der Gräfin Uta, früh auf ihrem Lager in süssen Schlummer, und hat ihre Seelen dahin gerafft, ohne Beichte und Absolution. Drob klag' ich ihn an, eines dreifachen Mords, an den Grafen, an seiner Frau und dem Kindlein, das sie unterm Herzen trug, verübt.

Kampfrichter. Getraut ihr euch diese Anklage zu beweisen als wahrhaftig, im Blut- und Todtengericht, mit Schwerdt und Streitkolbe, vor Gottes und des Kaisers Angesicht?

Herzog Heinrich. Angesichts aller Städte und Gauen Deutschlands will ich offenbar machen den Frevel, daß wenn des Mörders Blut gen Himmel sprizt, die Seelen Ruhe haben und zum Port der Frommen gelangen.

Kampfrichter. Und ihr Ritter?

Bodenburg. Ich behaupte Angesichts Gottes und des Kaisers, daß Herzog Heinrich meinen guten Leumund verschimpfiert hat, daß seine Anklage falsch und ungerecht ist, und ich das mit Schwerdt und Streitkolbe beweisen will im Blutgericht, so mir Gott helfe und meiner armen Seele gnädig sei.

Kampfrichter. So laßt hereintreten die Eidhelfer.

(Die Schranken öffnen sich und zu jedem Kämpfer treten sieben Eidhelfer.)

Kampfrichter. Lüßner, hast du beschaut, nach Brauch und Züchten des Gerichts, die Eidhelfer?

Lüßner. Ich Lüßner habe sie beschaut, und befunden als redliche Leute gleichen Standes.

Kampfrichter. Wolan denn! Der Kirchner läute zum Gedinge, die Heiligen trage er in den Dinghof.

(Heiligenbilder und Reliquien werden den Kampfhelden vorgetragen. Das folgende unter immerwährenden Geläut. Die Kämpfer fassen ihre Eidhelfer bei der Hand.)

Kampfrichter. Herzog Heinrich, und Ritter von Bodenburg, könnt ihr schwören einen gestabten Eid, schreklich verwahrt mit Bann und Fluch, anfahend beim Fegfeuer und endend mit dem Ende der Welt, daß ihr euch keiner Zauberkräuter, Anhängsel, noch geheimen Sprüche bedient habt, weß Kraft und Unsprung sie auch seien, zum Festigen, Blenden und Stärken, noch fürder solche arge List und Fährde hegen und handhaben wollet, wie Menschensinn oder Satanslist das ausdenken möge? Könnt ihr das schwören, so faßt mit eurer Linken die Eidhelfer, mit dem Daumen eurer Rechten berührt die Heiligen, und legt drei Finger auf dies geweihte Schwerdt.

Herzog Heinrich und Bodenburg (thun dem also). Wir schwören! schwören! schwören!

Kampfrichter. Tretet zurük ihr Eidhelfer und nehmt die Heiligen hinweg. Stellt die Todtenbahre in die Mitte, theilt Sonne, Licht und Wind. — Habt ihr auch all' eur Seelengeräth bestellt, welchen auch Gott von euch hinweg fodre?

Heinrich. Wir kommen so eben von der Messe und sind wol bereitet.

Kampfrichter. So rüstet euch zum Kampf und faßt eure Schwerdter. — (Trometenschall) Hab' ich so recht Gericht gehegt nach Züchten und Brauch? belehrt mich deß, ihr Aeltesten des Kampfgerichts, und werft zur Urkund der Wahrheit den Handschuh in den Kries.

(Der Aelteste wirft den Handschuh hin. Wieder Trometenschall.)

Ehrenhold. Fried' in Worten und Werken dem Volk! daß keiner hereinbreche, oder rufe, zu irren die Kämpfer.

Kampfrichter. Nimm das Stäbchen der Weide, Krieswärtel, und schlage langsam dreimal die Lanze. Der Herzog thue beim dritten Schlage den ersten Streich. — Sieg der rechten Sache! Gott zur Ehre! der Wahrheit zum Frommen!

Volk. Sieg der gerechten Sachen.

Einige Stimmen. Sieg dem Herzog.

(Dann folgt eine feierliche Stille. Der zweite Schlag an die Lanze war geschehn. Das Volk trennt sich auf der einen Seite, und es schreitet herein eine lange hagre Gestalt, wie ein Mönch, geht auf Bodenburg zu, und bleibt vor ihm stehn.)

Unbekannter. (mit warnender Stimme) Bodenburg! (er schreitet zur andern Seite wieder hinaus. Das Volk macht ehrerbietig Plaz.)

Kampfrichter. Was ist das, Ritter?

Heinrich. Ob es ein Geist sein mag, der ihn an sein leztes Stündlein mahnen will? — Seht, wie er in wirren Gedanken steht!

Bodenburg. (wild empor fahrend) Zum Kampf! zum Kampf! Und wenn der Satan dazwischen träte!

(Der Kriegswärtel schlägt zum drittenmal, und Heinrichs Schwerdt zersprengt die Halsschienen des von Bodenburg; Bodenburg führt einen Hieb auf seinen Kopf, dem Heinrich ausweicht, und mit fürchterlicher Gewalt den Helm bis auf den Schädel des Ritters spaltet. Bodenburg fällt. Jauchzen des Volks. Der Verwundete wird auf dem Lotterbett weggetragen.)

Kampfrichter. Stille gebiet ich im Namen Gottes und des Kaisers!

Herzog Heinrich. (besteigt ein Roß, und reitet rings in den Schranken umher, neigt sich vor dem Kaiser und den Kampfrichtern) Ihr seid Zeugen, edle Ritter und Mannen, ihr habt dem rechtlichen Kampf zugeschaut; erwählte Richter, sprecht nach der Wahrheit gerecht Gericht aus.

Kampfrichter. Wir rechtliche Ritter dieses

Kampfgedinges sagen aus und thun kund, wasmaßen Herzog Heinrich seine Klage gerechtfertigt hat durch Gottes Ausspruch vor diesem schöffenbaren Gericht, und durch einen ehrlichen erfochtenen Sieg. Nach Ritterwort und Ritterehre sprechen wir ihn ledig, und wollen und mögen dieß beschwören auf das heilige Evangelium und so wahr Gott unsern armen Seelen helfe. — Dem von Bodenburg aber sei er gnädig in seinem Gericht, sintemal er ihn als mörderischen Verbrecher vor allem Volk dargestellt hat, so er ihn schon hier gerichtet hat durch das Schwerdt des Kampfs. Giebt er ihm aber noch Zeit zur Buße, so möge er sein Sündenleben herzinniglich bereuen, und mit Geduld die Strafe ausdulden, die sein Kaiser über ihn verhängen wird, nach seinem Willen.

(Trompeten. Die Herolde thun den Ausspruch dem Volke kund. — Freudengelauchz u. s. w.)

(Im Jahr 1154.)

Goslar.

(Saal.)

(Nach der Tafel.)

Kaiser Friedrich; Herzog Heinrich Ludwig, Landgraf zu Thüringen; Albrecht, Markgraf von Brandenburg; Rainold, Erzbischof von Cölln, und viele andere Fürsten, Ritter und Bischöfe stehn gruppenweise im Gespräch umher.

Friedrich. (zu Heinrich)

Vielleicht besinnt sich auch Jasomergott während deß, und giebt in Güte nach. Das Land ist euch ia nun gewiß!

Heinrich. Es scheint fast, als wollt' er das äusserste abwarten.

Friedrich. Und so, lieber Vetter, thätet ihr wol am weisesten, wofern es euch nicht anders bedünkt, so ihr iezt die Sache ruhen ließt, und mit mir nach Italien zögt.

Heinrich. Ihr kennt mein Herz, das seinem kaiserlichen Freunde nicht gern eine Bitte ab-

sagt. Wenn sie sich während des Zugs nicht zu fest sezzen —

Friedrich. Mögen sie! wo ihr hin kommt, ist Sieg, und der große Name, den sich der tapfre Heinrich in Welschland erkämpfen wird, soll euren Feinden viel Schrekken einiagen. Euer Ruhm wird vor euch hergehn, wie ein gewappneter Riese, und ich werd' es euch nie vergessen, daß ihr für meine Sache fochtet. Ein Dienst ist des andern werth.

Heinrich. Drum will auch ich euch nicht bloß mit höfischen Worten danken, daß ihr endlich in mein Begehr gewilliget habt; aber mein Schwerdt, mein Blut und mein Leben sezze ich dran, euch zu zeigen, daß ihr Eure kaiserliche Gnade keinem Undankbaren erweiset.

Friedrich. Ich gab euch nun eur Recht wieder.

Heinrich. Und Gerechtigkeit ist die Krone der Fürsten. Man hat Beispiele, daß viele mir das verweigerten, und verweigern würden noch fernerhin.

Friedrich. Ihr schaut euch um, als glaubtet ihr viele der Männer hier zu treffen. — Laßt sie euch neiden, das kümmert mich wenig. Ich sah wol, wie sie sich dagegen sezten, und izt flüstern sich hinter dem Rükken. Laßt uns näher hinzu treten. (Sie machen einen Gang im Saale.)

Rainold. Der Kaiser weis Verdienst zu schäzzen.

Ludwig von Thüringen. Zumal wenn er nach Welschland ziehn will.

Rainold. Wie könnt ihr das sagen? Das hat der Zufall also gefügt. Es ist so ein tapfrer Herr, und Heinrich —

Hermann, Bischof zu Hildesheim. Wird ein zweiter Kaiser werden; wo nicht mit dem Namen, doch mit der Macht.

Albrecht der Bär. Ich denke wir verstehn uns, Erzbischof.

Rainold. Zu dienen, Herr Markgraf, seit ihr einmal Herzog von Sachsen wart.

Albrecht. Verdammt! — Ich wollte den Priester in Gold fassen, der izt Messe für seine arme Seele läse.

Rainold. Wir sind hier am Hofe! Still!

Heinrich und Friedrich treten hinzu.

Friedrich. (zu Hermann.) Mich bedünkt, ihr wart nicht auf dem Reichstag zu Worms. — Ihr habt viel versäumt. Aber man hat es euch doch kund gethan, daß Herzog Heinrich das Investiturrecht und die Erlaubnis erhalten hat, ienseits der Elbe Bisthümer und Kirchen anzulegen?

Hermann. Mir ist diese ausserordentliche kai-

serliche Gnade zu Ohren gekommen. Kaum traute ich dem Gerücht. — Indeß der Herzog wird es zu verdienen wissen.

Heinrich. Das wird er, Herr Bischof! Ihr rathet recht.

Friedrich. Ich denk' es muß euch allen auch recht frölich ums Herz sein, daß unser deutsches Vaterland nun endlich einmal wieder Ruhe hat.

Rainold. Ich wünsche, daß sie bestehn mag.

Heinrich. Wünschen nicht nur, Herr Erzbischof! Ihr müßt auch Hand anlegen.

Rainold. Ich habe meine Pflicht schon lange gekannt.

Heinrich. Seht nicht so finster. Als Vorwurf war es nicht gemeynt.

Rainold. Hm! Vorwurf müßte auch wol von einem andern kommen. —

Friedrich. Zankt nicht, Erzbischof. — Der Herzog von Baiern ist euch nun ein Nachbar geworden, mit dem ihr gut Friede und Eintracht halten müßt.

Ludwig. Eur Titel ist aber nun lang Herr Herzog: Heinrich, Herzog zu Sachsen und Baiern. Sonst hieß es schlechtweg: Der Sachsen Herzog. Das muß euch unbequem sein.

Heinrich. Mir nicht, Herr Landgraf. (fizirt) Andern mag es wol unbequem, und — nicht

recht zu Sinne sein; aber seht, das ist nun so meine Art, um die Andern — kümmre ich mich nicht. Wenn mein Verstand sagt: Das ist Recht, und mein Schwerdt spricht: Das kann so sein; — so, glaubt mir, ist's auch so.

(Im Jahr 1155.)

Feld bei Sutri in Italien, ohnweit Rom. *)

Herzog **Heinrich** und **Gustaf von Stein** kommen aus dem Lager und begegnen dem Pfalzgraf **Otto von Baiern**.

Heinrich.

Ihr habt einen schönen Auftritt versäumt, Plalzgraf.

---

*) Die Begebenheiten und Thaten Heinrichs drängen sich nun immer mehr. Nur die merkwürdigsten können hier ausgehoben werden, die unsern Held charakterisiren. — Mit einem eben so großen Heer, als der Kaiser führte, hatte ihn Heinrich nach Italien begleitet, und auf diesem Zuge schon viel Lorbeern errungen, besonders bei Tortona. — Eine nähere Ausführung findet man in ieder größeren Geschichte Friedrich des Ersten. —

Otto. Wie so? Ihr seid bewegt, eur Gesicht glüht, und eure Muskeln drängen sich hervor. Was ist euch?

Heinrich. Es war nahe dabei, daß ich zwischen sie sprang, wo mich Stein nicht hielte.

Otto. Was hat euch denn so entrüstet?

Heinrich. Laßt mich. Ich kann's nicht noch einmal denken — Ritter, erzählt ihm. (er geht auf und ab und spricht nur dann und wann mit)

Stein. Es ist freilich arg. — Ihr wißt, der Pabst *) wollte kommen. Nun geht ihm der Kaiser entgegen, zwar ehrerbietig, statt aber ihm den Steigreif zu halten, führt er ihn nur bei der Hand in sein Gezelt. Drob ward der heilige Vater bitter böse, und schrie und lärmte, der Apostel Petrus sei in seiner Person verunehrt. Er verweigerte drauf dem König den Friedenskuß, und schied in großem Inngrimm von dannen.

Otto. Und der Kaiser?

Heinrich. Wurde nicht Kaiser! Haha! —

Stein. Friedrich wollte sich durchaus nicht bequemen; aber die alten Fürsten redeten ihm zu, er solle doch dies Possenspiel mit machen —

---

*) Hadrian der Vierte. Vom Bettler hat er sich bis zum Pabst erhoben.

Heinrich. Dem Kaiser ziemt kein Possenspiel

Stein. Man führte ihm Lothar's Beispiel zu Sinne; genug man brach nach Nepi auf, der Pabst ward wieder in des Königs Zelt eingeholt, Friedrich gieng ihm entgegen, hielt den Steigreif eine Weile und bekam von Adrian — den Friedenskuß.

Heinrich. Nun, Otto? Nun?

Otto. Bin froh, daß ich nicht Kaiser bin! Aber traun! was wollte er beginnen?

Heinrich. O! fragt nicht! Seht ihr dort das graue Capitoglio? das machten unsre Väter zittern, das stürzten unsre Väter um. Schaut um euch! Wo ihr hinblikt, mahnen euch ehrwürdige Trümmern an die Thaten unsrer Väter! — Ihre Enkel knieen vor Bettlern. — Hütet euch Pfalzgraf, hütet euch Ritter, irgend einem Bettler unfreundlich zu sein. — Der Bettler kann eur Pabst werden, kann euch in den Bann thun, — kann euch von Haus und Hof iagen — kann —

Stein. Sprecht nicht so laut. Mäßigt euch mindestens vor andern.

Otto. Das ist eben das schwerste, Ritter.

Stein. Wenn sich eur Blut abgekühlt hat, — kränken wird es euch zwar immer, aber ihr werdet dann der Klugheit nachgeben.

Heinrich. O! ich glaub's euch wol! Aber das wird spät bei mir kommen. Sehr spät! —

Otto. Den Kaiser muß ich doch entschuldigen in meinem Herzen.

Heinrich. Wol, Pfalzgraf! Aber daß es so sein muß, das ist schlimm. —

Gerold kommt.

Otto. Wer ist das?

Heinrich. Mein ehemaliger Kaplan Gerold, ein Priester; Pfalzgraf! wie es ihrer wenige giebt. Seit Vicelin von Altenburg todt ist, ist er Bischof daselbst. Nun ist aber ein Erzbischof, wie es ihrer viele sind, der mir schon manche Händel gemacht hat, und der nun meinem alten treuen Diener die Weihung versagt. Gestern ist er hier angelangt, seine Sache zu führen, und ich denke er soll bald Recht finden.

Otto. Wenn ihr selbst für ihn sprecht, dürft ihr nicht zweifeln. — Wie habt ihr es in Italien gefunden, Herr Bischof?

Gerold. Traun, Herr Pfalzgraf! viel besser, als ich mir es dachte. Man sollte meynen, es wär' noch etwas von dem Geist der alten Römer übrig geblieben. An manchen Ort herrschen feine Sitten, und fast eine römische Artigkeit, mindestens gegen Deutschland gerechnet.

Heinrich. List und Trug, sag' ich euch; forn freundlich, und hinter'm Rükken tükkisch. Ich kenne sie. Unsere geraden Deutschen sind mir zehnmal lieber, wie das wetterlaunische Volk. Und das waren sie von ieher.

Gerold. Es war doch ein groſses Volk, und hatte so viele groſse Männer.

Heinrich. Wol wahr, wenn ihr Gelehrte uns nichts vorplaudert. — Wer ist eur Mann, Pfalzgraf, unter den alten Römern?

Otto. Hm! Mir hat immer der groſsherzige edelmüthige Kamillus gefallen. Wenn ich nimmer wollte zur Schule gehn, und mir der Burgpfaff rief, er wolle vom tapfern Kamillus erzählen, da warf ich Lanze und Schwerdt weg. Seht! hier stand er vielleicht, als er kam, sein undankbares Vaterland zu retten. — Es wird einem warm und graſs im Herzen auf so einer Stelle.

Heinrich. Mein Mann ist der alte Cato. Er soll auch gelehrt gewesen sein. Das bin ich nun eben nicht. Aber das hat mir so an ihm behagt, daſs er im Glük und Fährlichkeit sich so gleich blieb, immer Ernst, nimmer leichten Sinnes, gerade seine Straſse fortgieng, und auf all' das Wesen der Menschen und ihrer Schiksale herunter lachte. Ich mögte wol auch so fest und unerschütterlich werden. Traun!

Pfalzgraf! es ist einem doch am besten zu Muth, wenn's hier ruhig ist. Stürmt es dann, so schliessen wir hurtig das Kämmerlein zu, und lauschen geheim drinn, wie der Sturm an den Fenstern vorüber fährt. — Und es ist doch viel Ungewitter im Leben.

Stein. Auch viel Sonnenschein, und trautes, mildes Mondlicht und Sternenhelle. Ich nehm's wie es kommt, schaue auch nicht nach dem Abendroth, ob's morgen ein freundlicher Tag werden wird.

Gerold. Das hab' ich auch immer von euren Vater rühmen hören. Er hat viel Ungemach erduldet; wenn er aber auch wußte, daß so ein Wetter kam, war er fröhlich mit Weib und Kind, als hätt' er große Friede, bis es einschlug.

Stein. Dann stand aber auch der Mann gleich da. Er hat meiner Mutter viel Herzenskummer, und manche heimliche Thränen dadurch erspart.

Otto. Horch! Trompeten! — Laßt uns hin! Wißt ihr nicht, Herr Bischof, wenn Krönungstag ist?

Gerold. Man sprach so eben vom übermorgenden Tage. — Seht, der Kaiser selbst.

Friedrich mit Gefolge.

Friedrich. Ich hatte euch bitten lassen, Herzog, zu mir zu kommen. Man fand euch nicht.

Heinrich. Die reizende Gegend hat uns heraus gelokt. — Was befehlt ihr?

Friedrich. Ich wollte euch sprechen, ob der Krönung. Es wird Mühe haben, wegen des Volks, das die ganze Stadt in Besiz hat, und weder mir, noch dem Pabst wohl will.

Heinrich. Die wirren Köpfe! Es ist als ob sie alle aus einem Becher sich berauscht hätten; so ein Schwindel von Freiheit hat die schwachen Gemüther ergriffen. Zulezt wird iedes Dorf seine Republik machen wollen.

Friedrich. Der Pabst hat mir den Anschlag gegeben, bei stiller Nacht tausend Mann in die Stadt zu senden, um das Kastell und die Peterskirche zu besezzen. Die päbstliche Mannschaft wird sie sogleich einlassen, und der Kardinal Ottavian will das Weitere besorgen.

Heinrich. Also morgen wollt ihr die Kaiserkrone empfangen.

Friedrich. So Gott will! Auch die Engelsbrükke werde ich besezzen lassen.

Otto. Die Vorsicht wird wol frommen! So denk' ich soll alles gut gehn.

Friedrich. So lang ich meine Sieger bei

Tortona, euch, und meinen Vetter Heinrich habe, geh' ich getrost nach Rom, und wenn alle Steine zu rebellischen Römern würden.

Heinrich. Unsre Treue steht fest, wie das Capitoglio.

(Krönungstag.)

(Kaiserliches Gezelt.)

Friedrich; Heinrich; Otto, auch die übrigen Reichsfürsten, Ritter und Edle, sind von der Krönung zurük gekommen, und sizzen an Tafel.

Heinrich. Der hohe iauchzende Zuruf eures Heers hallte recht maiestätisch in der großen Halle der prächtigen Kirche wieder.

Otto. Und feierlich in iedem Herzen. Aber es kam auch vom Herzen.

Friedrich. Meine braven Krieger! — Sie sollen auch einen recht fröhlichen Tag haben. Wo sind die Ritter, denen ich das auftrug. Mich dünkt, es war der von Stein und Günzeln?

Heinrich. Da habt ihr wol gewählt! das sind trefliche Herolde der Freude! Sie werden mitten unter ihnen sein. —

Friedrich. Ihr habt stattliche Ritter unter euren Heer. — Wie der Herr, so die Diener.

Heinrich. Hier mögt' es wol umgekehrt heissen. Ich habe von ihnen gelernt.

Friedrich. Horcht! Es ist ein groß Getümmel wach.

Stein kommt.

Stein. Auf! Auf! Die Senatoren sind über die Tiber gegangen, und haben unsre Leute an der Peterskirche überfallen.

(sie fahren alle empor.)

Friedrich. Ruft zum Waffen! Die Empörer!

Heinrich. Laßt mich hin, ich will sie züchtigen.

Günzeln kommt.

Günzeln. Auf der Engelsbrükke ist scharf Gefecht.

Ein anderer Ritter. (stürzt herein) Hülfe! die Trasteveriner stürmen auf das Lager. Sie sind stark und wüthend.

Friedrich. Zum Waffen! Mein Streitroß —

(Sie eilen hinaus. Die Feinde dringen ins Lager. Das Gefecht wird hizzig.)

Am Tiberstrom.

(Ruinen und alte Grabmäler.)

Ritter **Kurd** verwundet, ruht an einem Pfeiler.

So schwer ist mir's nie angekommen, vom Kampf zu lassen. — Hm! — Der Herzog wird nach dir umschauen, Kurd! —

Ein **Knapp.** (mit einem Helm voll Wasser) Das soll euch stärken. Es ist wol trübe, aber dem Durst ist's köstlicher, denn Wein. (Kurd trinkt)

Kurd. Gott gelohne dir's Aber nun hilf mir wieder auf; ich muß hin.

Knapp. Lieber Herr, ihr vermögt ja kaum zu stehn. Seht, das Blut dringt schon wieder durch die Tücher. Haltet euch doch ruhig, bis das Gefecht überhin ist. —

Kurd. Hm! hm!

Knapp. Ihr seid wol unwirsch? das weis ich, wenn ihr nicht sprecht, und so vor euch hin seht.

Kurd. Wie mags stehn? Schau hin!
(Knapp geht ab)

Es dauert lang! Die Sonne ist bald hinunter! Sie mag oft hier auf Blut und Tod geschienen haben. — Wenn sie mich auch nicht wieder

sände? — Es sollen hier viel große Männer ruhn! Es würde sich sanft einschlafen, auf Heldenasche. — Der Bube kommt schon zurük. — Was bringst du?

Knapp. O weh! weh! der Kaiser — er ist vom Pferd gestürzt, und Heinrich blutet. Ein baierischer Reuter hat's mir im Vorüberbringen angesagt.

Kurd. Warum trugst du mich daher? — Hätten mich die Rosse zerstampft! — Oh!

Knapp. Lieber Herr —

Kurd. Komm', hilf mir auf! Ich bin stark. Siehst du! ich trete noch einher, wie ein Mann — Leite mich hinab.

Knapp. Theurer Herr! bedenkt eure Wunde.

Kurd. Willst du deinen Herrn nicht den lezten Dienst thun? — Geh! ich bedarf deiner nicht.

(Er geht hinab. Der Knapp ihm nach.)

(Ohnweit dem Zelt des Kaisers.)
(Nacht.)

Der Kaiser; Herzog Heinrich; Pfalzgraf Otto; die übrigen Fürsten und edle Ritter stehn um sie her. Knappen und Troßbuben mit Fakkeln. Heinrich steht in halber Rüstung, ohne Helm, da.

Friedrich. (naht sich ihm) Tapfrer, edelmüthiger Herzog! euch dank' ich Leben und Sieg.

Heinrich. Gebt Gott die Ehre. Ich that was mir oblag.

Friedrich. Ihr blutetet für mich. Laßt mich, den ihr rettetet, dieß kostbare Blut abtroknen.

(Heinrich will es verhindern.)

Friedrich. Laßt mich! Ich will euch selbst diese Wunden verbinden. Die Schwerdter der Römer haben ein bleibendes Zeichen auf eure Stirne geschrieben, das mich ewig als den Schuldner eurer Treue und Tapferkeit mahnen wird.

Heinrich. So wollt' ich, daß ich mit dem Blut auch die Narbe hinwegwischen könnte. Ihr seid mir nichts, gar nichts schuldig. — Das einzige, warum ich bitte, ist, daß ihr diesen Tag vergeßt.

Friedrich. Vielleicht den wichtigsten meines Lebens! — So oft ich euch sehe —

Heinrich. Vergeßt ihn wenigstens für mich. Ich bitte euch darum. — Ihr seid noch andern Dank schuldig. — Lieber Pfalzgraf, wir haben uns lang gekannt und geachtet, von heut' an lieben wir uns.

Otto. Eure Freundschaft, und die Gnade meines Kaisers — das sind die schönsten Ehrenkronen für diesen blutigen Tag.

Friedrich. Theurer Otto, glaubt nicht, daß mich der Herzog erst mahnen mußte, um euch

zu danken. Ich werde euch nie vergessen, wie ich euch heute sah. —

Abgeordnete vom Pabst.

Erster Abgeordn. Seine Päbstliche Heiligkeit läßt seiner kaiserlichen Maiestät den christlichen apostolischen Gruß entbieten, und ihm zu der Herrlichkeit dieses siegreichen Tages Glük wünschen, wie er ihn dessen am morgenden selbst versichern zu können hofft.

Friedrich. Ich danke seiner päbstlichen Heiligkeit.

Zweiter Abgeord. Und dem Herzog Heinrich übersendet er mit seinem freundlichen Gruß diese Geschenke, als ein Zeichen seiner Freude und Erkenntlichkeit für eure bewundernswürdigen Thaten, deren Ruf selbst durch die Nacht und das Gerassel der Schlacht zu ihm gedrungen ist. — Zugleich sollt ihr wissen, daß er gesonnen ist, in eur Begehr, wegen der Weihung des Bischof Gerolds, zu willigen, und am morgenden Tage diese heilige Handlung selbst zu verrichten.

Heinrich. Für die Geschenke danke ich dem Pabst. Ich werde sie als Beweise seiner Zuneigung sorgsam aufbewahren. Daß er meinen Bischof iezt weihen will, freut mich zwar, aber es thut mir leid, daß ich mein Recht erst erkämpfen mußte. — (Die Abgeordnete gehn ab.)

Otto. Brav, Herzog! So müßt ihr sprechen.

Friedrich. Kommt, meine Freunde! laßt uns der Ruhe pflegen, nach einem so heissen Tage. Wir wurden heute schreklich in unsrer Freude unterbrochen. Morgen sollen die vollen Tummler des edlen Faleraers umhergehn und ein deutsches Lied gesungen werden, von Heinrichs und Otto's Löwenmuth.

Das Heer. Es lebe Friedrich! Hoch lebe Heinrich und Otto! Heinrich lebe, der wie ein Löwe stritt. *)

---

*) Solcher Lobpreisungen ärndete Heinrich, auf dem Zuge nach Italien, noch viele ein; besonders zeichnete er sich beim Ausmarsch aus Italien, bei Spoletto, und dem engen Paß Chiusa bei der Etsch, aus, machte seinen Namen furchtbar und herrlich, und den Kaiser sich immer verbindlicher. Für seine Familien-Angelegenheiten sorgte er, indem er die vier Söhne des Grafen Fulio, aus dem Hause Esthe, mit dem Theil seiner Erbgüter, auf die er vom Markgraf Azo her, Ansprüche machen konnte, gegen vier hundert Mark Silber belehnte.

(Um Weihnachten.)

Braunschweig.

Heinrich und Klementia, eine Tochter auf ihren Schoos.

Heinrich.

Sanft, wie ihre Mutter ist das liebe Geschöpf. Seht! wie sie euch so freundlich anschaut. — Im Sturm vor Tortona kam mir die Kunde, daß mir eine Tochter geboren sei. — Ich hatte mir wol einen Sohn gewünscht, den ich selbst das erste Roß tummeln lehrte. —

Klementia. Lieber Heinrich — eine Tochter macht euch auch Lust und Behagen. Wenn ihr dann heimkehrt, ist alles blank und rein, und Küch' und Keller bereit, und sie streichelt und küßt euch wieder warm; — wenn auch eure Gattin nicht mehr ist. —

Heinrich. Still! Still! Ihr wißt, das mag ich nicht hören.

Günzeln kommt.

Günzeln. So eben sind wieder Abgeordnete aus dem Baiernlande angekommen. Sie wol-

len euch von sieben Städten die Huld- und Treuleistung bringen.

Heinrich. Das geht erwünscht. — So werden wir bald ganz Baiern haben. Friedrich läßt es sich auch ernstlich anliegen. Nachher will ich sie hören. (Günzeln geht ab)

Heinrich. Seht, liebe Klementia, ohne den Zug nach Welschland, wogegen ihr euch so sträubtet, wär' ich nimmer so weit.

Klementia. Jzt, da ihr wieder bei mir seid, freut mich's inniglich. Glaubt es eurer Gattin, ich size manche Stunde und lasse mir von unserm Kaplan die alten Chroniken der großen Fürsten Deutschlands lesen, und da find' ich so viel ähnliches mit euch in den Helden, und, wenn es nicht ist, weil ich eur Weib bin, noch viel mehr großes bei euch. Ich habe mir das heute so gedacht, was ihr schon all' binnen der kurzen Frist, daß ihr aus Welschland zurük seid, ausgeübt habt. — Am ersten des Novembermonds war es, wo ihr hier ankamt, und habt schon die unruhigen Friesen gedemüthigt, und euren Erbfeind, dem bösen Hartwich.

Heinrich. Gott ist mit mir, und der Kaiser hilft viel. Dem Hartwich sind die größten Einkünfte genommen, und ich hab' ihm damit nicht den kleinsten Abbruch gethan. —

Klementia. Ich zürne dem bösen Menschen

sehr. Wären die Sächsischen euch nicht so ergeben gewesen, so hätt' er wol durch die Verschwörung eur Leben bedräut. Wer weis, von wem die andern listigen Nachstellungen kommen.

Heinrich. Laßt das! es ist überhin. Sizt er nicht ruhig und stört den Landfrieden, so soll er Hunde tragen *) wie Arnold von Maynz in Worms thät.

Klementia. Friedrich scheint streng zu sein.

Heinrich. Strenge ist hier Klugheit. Es ist eine gewaltige Furcht unter sie gekommen, und nur also, kann er den ewigen Befehdungen ein Ende machen. — Kein Raubschloß ist vor ihm sicher, und sie sollen fast ausgerottet sein; ausser in unserm Baierlande, wo ihrer gewaltig viel sind, und die Großen in Unfriede leben. Ich denke, ich soll dem Unwesen wol steuren.

Klementia. Thut das ia recht eifrig. Ich bange stets für die armen Wanderer, die sich mit Schrekken und Zittern den Burgen nahen, ob sie statt einer freundlichen Heerberg nicht in ein dunkles Verließ geworfen werden. —

Heinrich. Jezt denke ich, so bald die Lenzblume keimt, wieder gen die Slaven zu ziehn.

---

*) Eine alte, seit Otto's Zeiten ungewöhnliche Strafe, die Friedrich auf dem Reichstage zu Worms wieder einführte.

Sie hassen meine Unterthanen, und sind ihnen allenthalben schädlich.

Klementia. Es soll aber ein freimüthiges, gutes Volk sein, und freigebig und gastfrei. Gerold hat mir erzählt, daß sie beim Fürst Pribislaus viel Freude genossen. Ein Gastmahl von zwanzig Gerichten hat er gegeben.

Heinrich. Es sind Heiden, Weib.

Klementia. So macht sie zu Christen.

Heinrich. Das sollen sie wol werden. Davor ist mein Schwerdt. Wagrien haben sie schon verlassen.

Klementia. Mit dem Schwerdt, lieber Heinrich, bekehren? — Ich dachte in meinem Sinn, der sanfte Gerold sollte sie die Religion lehren, und sie recht herzinnig rühren, dann würden sie freiwillig ihr Heil erkennen; so zwingt ihr sie dazu, und sie denken, ihr thätet es aus weltlichen Absichten. Auch würde viel Blut nicht fließen.

Heinrich. Das ist wieder ein Artikel, den ihr Weiber nicht versteht. Sie werden mir es noch einmal danken, daß ich sie zur Taufe gezwungen habe. Zudem hat der Zug nach Welschland große Summen gekostet; ich muß auf neue Unterthanen denken, die mir zinnsbar werden. — Doch — wär' das auch nicht, und meine Schazkammer läge voll hundert tausend

Säkkel Goldes und Silbers, so wills doch die Ehre Gottes und mein Gewissen. —

Klementia. Schont nur mindestens, so viel ihr vermögt.

Heinrich. Ich war nie grausam. — Güte geht der Gewalt vor. — Izt will ich gehn, die Baiern zu hören. (ab)

Klementia allein.

Die harten Männer! — Einen Sohn wollt' er lieber haben? Nein, nein, meine Ida; ich bin innig froh, daß ich dich habe. Du sollst dich keines Blutes freuen lernen. Die armen Slaven! Und doch verlohrne Heiden! Er will sie zu Christen machen, — aber mit dem Schwerdt! (sie schweigt eine lange Zeit, in tiefes Nachdenken versunken) Wohl mir, daß ich ein Weib bin! ich hätte mich nimmer aus den Irrgängen gefunden.

(Im Jahr 1156.)

Im Obotritenlande.

(Ein heiliger Hain. In der Mitte ein Altar mit Steinen rund umlegt.) —

Einige alte Druiden oder Priester liegen umher auf den Knien

Erster Priester. (richtet sich empor.)

Gelobt sei Thor! Es hat in der linken Eiche gerauscht. Er wird gnädig sein.

Zweiter. Der Aufgang flammt blutig durch den düstern Hain, wie Vitus ehrnes Schild in Valhalla.

Dritter. (noch mit dem Gesicht auf der Erde.) Drunten braust's weg, wie das Wundermeer.

Zweiter. Vernimm, ob's rechts brause oder links.

Dritter. Hart am Scheideweg weg, nach Svantovits Eiche zu.

Erster. So ist die Deutung schwer. — Die weiße Eule schrie links.

Dritter. Rechts die schwarze iammervoll, und flog mit scheuen Flug dreimal um Stein.

König **Niclat** und Fürst **Pribislaus**, kommen und knieen gen Morgen vor dem Altar; alles schweigt. Endlich stehn sie auf.

Erster Priester. Seegen dem König, und Heil dem Fürsten.

Niclat. Was spricht der Gott?

Erster Pr. Tiefes Geheimnis! schwer zu erspähen den Menschen.

Niclat. Wie lautet es übern Bach?

Erster Pr. (nimmt einen alten ehrnen Schild von der Eiche und schlägt mit einem Speer dran.) Horcht! Eins! — Nicht mehr! Sie haben auch keine Kunde.

Pribislaus. Der Neumond ist doch vorüber. — Ich fürchte, es zürnt den Fragern.

Zweiter Pr. Die Zeichen des Ausgangs sind gut. Aber was ihr den Christen antworten sollt, davon giebt er keine Kunde.

Niclat. So sprech ich aus eignem Herzen. Betet, daß er mir es eingebe, zu reden nach seinem Willen. Mich dünkt sie kommen schon.

Pribislaus. Ich hör' ihre unheilige Kriegsmusik. Geh' ihnen einer entgegen, und bitte den Christenkönig: den Gott nicht zu entheilligen in seinem stillen Gemach, und euren Dienst nicht zu unterbrechen. — (ein Priester geht ab) Und ihr, Niclat, sprecht unerschrokken, aber nicht zu hizzig. Sie haben große Macht bei sich.

Niclat. Der Kriegsgesang schweigt. Sie ziehen still heran. —

Herzog Heinrich mit seinen Rittern und dem Bischof Gerold. Hinter ihm viel Heer; von der andern Seite mehrere Slavische Fürsten.

Niclat. Wir danken dir, Herr Herzog oder König! im Namen unsers Gottes, daß du in unsre Bitte gewillet hast, und hast schweigen lassen das Getümmel der Musik.

Heinrich. Ich hätte es kaum thun sollen, um euch nicht in euren Aberglauben und Thorheit zu verstokken; aber auf daß ihr nicht abermals eine Ausflucht hättet, nicht mit uns zu sprechen, hab' ich also gethan. Auch hab' ich es mit Güte versucht, um euch von euren verderbten und unseligen Gözzendienst zur wahren Erkenntniß zu leiten, daß ihr erkennen mögt; ich werde eur gnädiger Herr sein, wenn ihr den Glauben eurer Väter verlaßt, und vor dem wahren Gott und seinem heiligen Sohn eur Knie beugt.

Niclat. Gott, der im Himmel wohnt, ist unser Gott. Ist der deine ein andrer, so haben wir nichts mit ihm zu schaffen.

Heinrich. Haben euch meine Schwerdter noch nicht besser belehrt? Wollt ihr mich zwingen, eure Kinder und Enkel auszurotten, wie diese abergläubischen Eichen, in denen eure Gözzen wohnen? Wohl! Ihr sollt meine ganze Macht erfahren. Vergebens werdet ihr zu euren eingebildeten Schüzzern empor schreien; von

euren Hainen soll die Flamme empor steigen, und in ihrer Asche sollt ihr Busse thun, daß ihr den wahren Gott erkennt.

Die Priester. Weh! Weh! Weh! Rettet, rettet, ihr ew'gen Götter!

Pribisl. Wir wollen dir Treue schwören, Fürst! Laß unsre Haine heilig bleiben, und dir ehrwürdig sein, den Glauben unsrer Väter.

Heinrich. Eur Schwur würde euch, Gözzendiener, nicht binden.

Niclat. (verwundert) Wer ist der Mensch? Sieht er uns für reißende Wölfe an? (er naht sich Heinrich, bewegt) Nein, Fürst! Tiger und reißende Thiere sind wir nicht. In unsern Hütten wohnt Menschlichkeit und Treue. — Einen Eidschwur brechen? — Guter Fürst! welcher böse Plagegeist gab dir den Gedanken ein?

Heinrich. (zu seinen Leuten) Er dürfte nicht unter uns kommen! — Hört, König! ich glaub' euren Worten. Aber daß ihr seht, daß nicht bloß herrschsüchtige Absichten mein Schwerdt gegen euch erhoben haben, nehme ich das nicht an. Wollt ihr meine Schuzgenossen, meine Unterthanen sein, so wißt, daß ich blos über Christen herrsche, und bedenkt, daß ich nur eur Bestes will. Entschließt euch bald. —

(Die Slavischen Fürsten treten zusammen.)

Gerold. Ich denke, sie werden euren gütigen

Vorstellungen Gehör geben. Ich wollte Gott loben und die heilige Jungfrau, wenn kein Blut mehr flöße.

Heinrich. Ich so, wie ihr. Aber was kann ich mehr thun? —

Niclat. (naht sich langsam und ehrerbietig.) — Höre die Antwort Niclats, höre den Entschluß der Obotriten: Gott, der im Himmel ist, sei dein Gott; du aber sei unser Gott, so sind wir zufrieden. *)

---

*) Niclats eigne Worte. — Und so endete sich eine Unterredung, die dem menschlichen Verstande zwar wenig Ehre macht, aber so sehr dem Geiste des damaligen Zeitalters angemessen ist, als sie dem wahren Geist der Christusreligion widerspricht. Die Hartnäkkigkeit der Slaven, war das Grab ihres Glüks, denn Heinrich überwand sie, ob er gleich nicht die Freude hatte, über sie als christliche Vasallen zu herrschen.

(Im Jahr 1159.)

Braunschweig.

(Plaz vor dem Schloß. Alles ist festlich zubereitet. Zwei Throne stehn neben einander prächtig ausgeschmükt.)

Herzog Heinrich; Klementia; Konrad von Zähringen, viele sächsische und baierische Fürsten, Ritter und Edle kommen aus dem Schloß. Heinrich und seine Gemahlin sezzen sich auf die Throne. — Das Volk dekt den Plaz. Als die Musik schweigt, erhebt sich Heinrich.

Heinrich.

Meine Unterthanen, meine geliebten Kinder! Es sind heute funfzehn Jahre, daß ihr mich, als einen funfzehniährigen Jüngling, als euren Herzog, in diese Stadt führtet. Eure Liebe hattet ihr mir damals geschenkt. Mögt' ich sie izt verdient haben. An Anlaß hat es mir nicht gefehlt, und nicht an Willen, euch frölich zu sehn. Ich wäre gern meinen geliebten Kindern ein recht liebevoller Vater. Drum sei euch der heutige Tag ein Freudenfest, das ihr mir zu Eh-

ren feiert. Je lauter und herzlicher eure Frölichkeit ist, desto mehr werd' ich mich ergözzen. Ich war immer unter euch am liebsten, hörte euch gern an, und ihr kamt auch willig zu mir. Darf ich die zahlreiche Menge meines Volks, darf ich die frohen Gesichter deuten? —

Das Volk. Es lebe Heinrich! Unser Vater! Unser Erretter, unser Wohlthäter, u. s. w.

(Die Musik iauchzt dazwischen.)

Heinrich. (winkt ihnen) Genug, meine Getreuen! ich danke euch herzlich. Ihr gebt mir die gröẞte Freude der Fürsten. — Manche Schiksale haben uns betroffen. Eure Liebe hat mir hindurch geholfen. Hier überraschtet ihr mich mit dem schönsten Fest, als ich das erstemal von Siegen zurük kam, und führtet mir meine Gattin zu. Hier umströmtet ihr den pilgernden Herzog, als die Noth nahe war; hier sagt' ich euch Lebewohl, als ich gen Welschland zog. Ich kam wieder, und bin oft seitdem von dannen gezogen, und es war mir, als ob ihr mich iedesmal lieber heimkehren sähet. — Nehmt meinen Dank, für all' eure Liebe, und für die treue Sorge, die ihr meiner Gattin erwieset. Wem es wo mangelt oder drükt, der nahe sich heute; wem ich ie Unrecht that — er komme, und ich will vergüten, was ich kann. —

(Es herrscht eine allgemeine Stille.)

Zwei Bürger aus München. (nahen sich.) —

Nicht um zu klagen, edelmüthiger Herzog! erscheinen wir vor eurem Throne; laßt diesen Tag auch einen Tag des Dankes sein. In tiefer Ehrfurcht legen wir diese Bürgerkrone zu euren Füßen. Unser München war ein kleiner, öder Ort. Handel und Gewerb lag danieder. Eure Huld half uns empor. Der Flekken dehnte sich zur Stadt aus; der Salzhandel und der Markt brachte Reichthum statt Armuth; eure Güte Leben und Glük. Und das alles in den drei Jahren. Nehmt diesen Kranz, ieder brave Baier hat ihn geseegnet, iede edelherzige Frau des Baierlandes ihn geküßt und mit Thränen genezt, wo wir durchzogen. — Bleibt uns hold, theurer Herzog! und eure Baiern werden euch immerdar lieben.

Heinrich. Ich dank' euch, meine lieben Unterthanen; ihr seid mir lieb und werth, und sollt es immer bleiben.

Zween Bergleute. Da treten wir auch her, Herr Herzog! und sollen euch Dank sagen von allen Innsassen des ganzen Harzgebürges, vom Grafen an, bis auf den ärmsten Köhler. Es geht uns auch wahrlich von Herzen. Ihr seid ein gar guter Herr, und wir fahren noch einmal so gern an, wenn wir dran gedenken, wie viel Leute ihr mit dem, was unsre Arbeit drunten gewinnt, hier oben glüklich macht; wie ihr unter andern die Lübekker, deren Stadt das

Feuer jämmerlich verwüstet hatte, so treulich unterstüztet, von neuem sie anbautet, und Gewerb und Handel aufhalft. Und wie ihr seid, denn ist die Frau Herzogin auch. Immer freundlich, wie Silberblik. — Wir habens wol erfahren, als ihr das lezte Frühiahr bei uns durchzogt; aber ihr habt es auch erfahren, daß wir eure getreue Unterthanen sind.

Heinrich. Bleibt es ferner, und es soll euch nie am Wohlstande mangeln. Ich dank' euch.

Ein dänischer Gesandte. Obwol mein König nichts von eurem Ehrentag weis, so kann ich nicht anders, als in seinem Namen euch und den treuen Sachsen zu danken, daß ihr dem braven Sunno seine Krone wieder gabt. Mit Gut und Blut steht er willig zu eurem Dienst.

Heinrich. — Ueberall Dank? — Ist denn niemand der klage, der sich Hülfe erbitte?

Einige vom Volk. Heute niemand! Niemand

Heinrich. So entlaß ich euch, meine treuen Kinder! Mit einem stolzeren Gefühl, als ich kam. Ich werde mich alljährig vor dieß Gericht meines Volks stellen. Wohl mir! wenn ich mit der Stimme der Wahrheit mein Urtheil höre, wie heute. Gütiger Gott! dann laß mich noch leben, um meine Kinder glüklich zu machen.

Volk. Noch Jahrhunderte lebe Heinrich der Große, der Gute! u. s. w.

Heinrich. Ich gehe nun wieder auf eine

Zeit von euch. Ihr werdet davon schon vernommen haben. Unser Kaiser ruft mich nach Welschland, wo dieß unruhige Volk ihn mit Empörungen bedroht. Ich muß eilen, denn er ist sehr geängstet; Gift und Dolch bedräut ihm, und vor der rebellischen Stadt Krema, hat er lang gelegen. Mit zwölfhundert meiner treuen Sachsen und Baiern geh' ich, für mich und euch neuen Ruhm zu erfechten. Aber ich lasse euch nicht, ohne zuvörderst für euch gesorgt zu haben. Alle Uneinigkeiten und Fehden sind gestillt. Waldomar, von Dänemark, giebt tausend Mark Silbers; dafür hat Niklat einen Eid schwören müssen, Friede zu halten, und seine Raubschiffe auszuliefern. Graf Adolph, mein tapfrer Freund, zieht mit. Ihr seid gesichert; aber wenn euch ein Unglük, so Gott verhüte! betrifft, ruft mich, und ich kehre selbst aus dem Getümmel der Schlacht zu euch.

(Sie ziehn wieder in das Schloß unter lautem Zuruf des Volks.)

(Im Jahr 1160.)

Welschland.

Kaiserliches Lager vor Krema.

(Heinrichs Zelt.)

Heinrich und Gustav Stein sizzen am Tisch und trinken. Es brennen zwei Nachtlichter.

Stein.

Und das grause Morden, und Henken, und Emporwerfen der todten Köpfe, hat kein Ende. — Es ist im Heidenthum nicht so arg gewesen, sag' ich euch.

Heinrich. Und was er hier thut, machen die drinnen nach, und kann's sein, noch toller.

Stein. Habt ihr ie so etwas erdacht? Um ein Kastell, vor den Maschienen der Belagerten zu schüzzen, läßt er — o! ich will das den Türken aufgeben, und sie sollen es nicht ersinnen — läßt er die Gefangnen dran binden. —

Heinrich. Und die Maschienen spielen doch fort. Vater und Bruder zerschmettern die Belagerten, und achten es nicht.

Stein. Schreklich! Schreklich! Bin doch

auch kein weiches Mädchen, das keiner Taube den Hals umdrehn kann, aber so was, so was! — Wie die Bischöfe heute um ihn herstanden, und die Fürsten und Ritter, und Aebte und alle Geistliche, und ihn flehten, — doch ließ er die Gefangnen aufhenken. — Und wie lang wird das noch dauern? —

Heinrich. (steht auf und geht in tiefen Gedanken umher.) Es soll aufhören das Morden! Aufhören durch mich! —

Stein. Edler Heinrich! ich glaub' ihr bewegt den Kaiser nicht.

Heinrich. Das will ich auch nicht. Wißt dann meinen Entschluß: Ich sah' längst diese Grausamkeit mit Abscheu an; aber ich konnte sie nicht hindern. — Heut, als die Gefangnen herum geführt wurden, und ich so beinah weinend da stand, flüsterte mir der eine der Märtyrer — es schien ein Vornehmer zu sein — ins Ohr: Herzog, die Kremenser achten und lieben euch — rettet ihr die Stadt. — Er hatte nicht Zeit, mehr zu sagen, aber kann ich den Ton, den Blik, die Miene deuten, so hieß es, daß sie mich zum Unterhändler wollen. — Morgen fodre ich die Erlaubnis vom Kaiser.

Stein. Brav! Aber was werdet ihr ausrichten? Ihre Forderungen mögen billig sein; die unsern kommen aus der Seele eines erzürnten, eines wüthenden Kaisers.

Heinrich. Ich hoffe sie zu allem zu überreden, wenn sie sich in meine Hand geben. Freiheit und Leben sollen sie erhalten; mag Friedrich in einem Steinhaufen seinen Triumph halten. Besser er übt seine Wuth an den unempfindlichen Mauern, als an den Weibern und Säuglingen aus. — Leben und Freiheit! da finden sie, so weit der Himmel blaut, ein Vaterland, wo sie Kremo's Mauern vergessen.

Stein. Großer Heinrich! gebt mir eure Rechte, die Städte zertrümmern kann, — die aber gern Heil und Seegen über die Feinde ausgießt. Ihr mögt sanft schlafen! Keine grausen Gebilde müssen euch vorkommen, aber der Dank der Erhaltenen, und das Lallen der Säuglinge wiege euch ein, und eur Engel erschein' euch lächelnd im Traum.

Vor Krema.

Die Belagerten ziehn aus, vor dem Kaiser und dem Heer vorbei. — Herzog Heinrich geht abseits allein, und wirft dann und wann einen Blik auf den Zug.

Pfalzgraf Otto. (kommt zu ihm)

Stör ich euch in eurem Grillenplan, so haltet mir's zu gute; aber ich habe euch lange ge-

sucht. — Herzog, ihr habt mehr gethan, als wenn ihr über Berge von Leichen, im neuen Sturme, die Bastionen von Krema zuerst erstiegen hättet. — Zwanzig tausend! Hunger und Schwerdt und Feuer hätte sie ohne euch gefressen! — Zwanzig tausend! Wenn in meinem Herzen Abgunst wohnte, das neidete ich euch, Heinrich! —

Heinrich. Edler Mann! So ein deutscher Handdruk ist eine wahre Herzenswonne. Still von Ruhm und Lob: ich wollte, es hätte eher geschehn können. — Wenn brechen wir auf zum Koncilium nach Pavia.

Otto. Morgen mit dem frühsten.

Heinrich. Ich gehe ungern dahin. Ich werde für Alexander gegen den Kaiser sprechen müssen. *)

Otto. Ich denke, ihr sollt wol einig werden. Kommt! der Zug ist überhin.

---

*) Nach Hadrians des Vierten Tode waren zwei Päbste erwählt: Alexander der dritte, ein feiner Kopf, der sich an Heinrich hielt; und Viktor der Vierte, der vom Kaiser begünstigt ward. Zu Pavia war der erste Grund zum Misbehagen, zwischen Heinrich und Friedrich gelegt. Viktor ward Pabst, und Heinrich gieng, unzufrieden wegen anderer Vorfälle, nach Deutschland zurük —

Braunschweig.

(Gallerie des Schlosses.)

Herzog Heinrich allein.

Ewig Kriegen und nimmer Friede! Immer das Schwerdt blizzen lassen, daß die Völker des Erdbodens knieend um Gnade bitten, und nie die goldne Frucht des Friedens genießen! — Ich sehe wol, ich werde die Menschen ausrotten müssen, damit mir die todten Einöden Ruhe gönnen! —

Ritter Hohnek kommt.

Heinrich. Rüstet euch Ritter! Die Slaven haben es leicht geachtet, daß ich sie in den Bann that, weil sie vor meinem Richterstuhl nicht erschienen. Sie streifen noch täglich ins dänische Gebiet; und so eben erhalt ich eine Bothschaft aus Lübek, die um Hülfe bittet, weil Niklat sie hat überfallen wollen. Laßt uns aufbrechen Wir waren zu mild gegen diese Rebellen. Sie sollen eine schwere Hand fühlen.

Hohnek. Und die müßt ihr eisern auf sie fallen lassen. —

Heinrich. Laßt alle Ritter und Mannen entbieten. In fünf Tagen wollen wir aufbrechen.

Hohnek. Ich sende sogleich Bothen aus. (ab.)

Heinrich. Da kommt der heilige Guido; ich sah' den Menschen seit drei Tagen nicht gern. Er hat einen Scorpion seines Welschlands in meine Seele gesezt. — Und doch — er muß mir Auskunft geben. —

Heinrich und Guido.

Guido. Gelobt sei Jesus Christ und seine heilige Mutter!

Heinrich. In Ewigkeit!

Guido. Ich vernehme, ihr wollt von dannen ziehn, gen die Ungläubigen.

Heinrich. Ja.

Guido. Ich will eur Heer und euch segnen; eur Schwerdt will ich weihen, die Heiden zu bekehren. — Ihr erfüllt eure Pflicht als ein treuer Sohn der Kirche — Nun! wenn ihr hinweg seid, will ich auch von dannen nach Welschland.

Heinrich. So bald wollt ihr uns verlassen?

Guido. Lieber Sohn! es sind viel Seelen, die ich noch zum Himmel bringen muß. Sie schmachten nach mir, wie eine arme Seele im Feuer. Und es streicht noch eine geraume Zeit dahin, eh' ich heim komme. Wir reisen nicht so geschwind. Auf dem Wege wird noch manche Seele mitgenommen, die sonst unterm Unkraut wäre erstikt worden, oder zertreten.

Heinrich. Ich dachte ihr solltet bei meinem Ehgemahl bleiben, während deß ich kriege.

Guido. Sie ist eine gute Seele, und kann einmal ganz rein werden — —

Heinrich. Wenn ich sie von mir thue? nicht wahr? Ich versteh' euch.

Guido. Ich habe gesprochen nach meinem Gewissen. Bisher thätet ihr eine unwissende Sünde; iezt ist es euch angesagt, und ihr werdet gestraft werden im Himmel.

Heinrich. Läßt sich das durch kein Beten und Fasten, durch keine päbstliche Absolution ändern?

Guido. Nimmermehr! — Ich hab' es euch geschrieben gegeben, daß Verwandtschaft im sechsten Grade die Ehe ungültig, sündlich und strafbar macht. So ihr wollt, will ich selbst beim Pabst anfragen.

Heinrich. Verdammte Gesezze!

Guido. Sancte Domine, ora pro nobis! — Laßt keine solche Lästerung über eure Lippen gehn. Die Kinder Gottes müssen viel leiden, der Welt entsagen, und woran ihr Herz sonst hängt. Das sind die Proben, die Gott seinen Frommen auferlegt. Er wird sie hoch ehren dereinst; die ihm aber widerstreben, die Welt und ihre Freuden lieber haben, denn sein Gesez, wird er schon hier strafen.

Heinrich. Bisher —

Guido. Bisher hat er noch Langmuth und erbarmende Geduld gehabt, weil du in der Irre giengst, als ein unwissendes Schaaf. Nun hat er dies kund gethan durch den Mund seines Heiligen. Doch hat er schon aufgemerkt; darum hat dein Weib die zwo Töchter gebohren; eine ist schon dahin genommen. Aber keinen Sohn, und wird dir auch keinen forthin gebähren, und dein Reich und deine Lande werden fallen an die Kinder der Fremden, die ihre Hände darnach ausstrekken, ehe deine Seele von hinnen scheidet.

Heinrich. Hört auf! — — Wenn dem so wäre! (er betrachtet den Mönch) — Nein, er lügt nicht, der heilige Mann! — Guter Vater, ich dank' euch, aber ich wollt', ihr hättet nimmer mein Haus betretten.

Guido. Heißt mich nur gehn! — Aber den Staub meiner Füße werd' ich über euch abschütteln. (geht ab.)

(Im Jahr 1161.)

Braunschweig.

Klementia sizt am Tisch und hat einen Stammbaum vor sich liegen. Die kleine Gertrud, ihre zweite Tochter auf dem Schoos.

Mag ich doch rechnen wie ich will, der heilige Vater hat Recht! — Im sechsten Grade. — Und seine lezten Worte: „Gott wird meine Wahrheit bezeugen an

euch und euren Kindern.“ — Es war ein schreklicher Mann! — und Heinrichs lezte Worte: Mögen wir lang beisammen wohnen, wenn ich wieder kehre“ — nun versteh’ ich sie! — Arme Gertrud! Glükliche Gertrud! du weißt noch nichts von dem. Dein Vater will uns verlassen — muß uns verlassen. (sie weint und sinkt zurük. Dann richtet sie sich auf) — Kann der Mensch scheiden, was der Himmel zusamm gab? — Und gab unsre Herzen der Himmel nicht zusammen? Sie schlugen gleich so warm zu einander — es war im Schloß auf der Gallerie zu Worms — ganz recht — ich entsinne mich deß noch, als wär’s heute. —

Eine Kammerfrau. Ritter Hohnek ist draussen. Er kommt vom Herzog.

Klementia. Führ’ ihn herein. — Was werd’ ich vielleicht hören? — (Ritter Hohnek kommt) Willkommen Ritter! bringt ihr frohe Bothschaft?

Hohnek. Fröliche Mähr, Frau Herzogin. Ich bin nur voraus gesandt Der Herzog kommt bald nach.

Klementia. Und die Slaven wären so bald zur Ruhe?

Hohnek. Vielleicht auf immer. Ihr saht euren Herrn, wie zornig er auszog. Alles ward niedergerissen und zerstört. Da ergriff den Niklat eine gewaltige Furcht, und er schleifte selbst seine Schlösser, Meklenburg, Schwerin und Dublin, und verbrannte sie; aber eine Schlacht mogte er nicht wa-

gen, sondern nekte durch kleine Fehden und nächtliche Ueberfälle. Endlich litten seine Söhne einen großen Verlust; da ergrimmte er und griff an. Aber bald nikte sein Haupt von einer Lanze herunter. Seine Söhne bargen sich in die Wälder und Einöden, und ruderten auf ihren Schiffen davon.

Klementia. Wenn nur der blutige Krieg auch Frieden bringt.

Hohnek. Warum sollt er nicht. Das ganze Obotritenland ist iezt unser. Schwerin ist befestigt, und Ritter Günzeln läßt sich auch, als Graf von Schwerin, in das Andenken seiner Herzogin empfehlen.

Klementia. Ich dank' euch! Er war ein braver Ritter. Er hat es wol verdient.

Hohnek. So haben auch alle seine tapfern Heerführer viel Land erhalten, und aus Flandern und Sachsen werden neue Kolonisten herein ziehn, und die öden Gefilde werden fruchtbar werden. — Auf der Asche der verbrannten Städte will ich einen Lustgarten pflanzen, sagte der Herzog, daß edle Männer und milde Weiber drinn sicher gehn sollen.

Klementia. Nicht, Ritter? es ist ein großer, guter, milder Mann. Und sein Weib ist ein glükliches Weib, wenn sie sein Weib bleibt.

(sie wendet sich, und geht schnell ab.)

(Im Jahr 1162.)

Schloßgarten in Braunschweig.

Klementia sizt in einer Laube.

Er wird immer tiefsinniger; — gestern saß er mir gegenüber, und sprach so wenig, und als Gertrud die kleinen Arme nach ihm ausstrekte, war mir's, als träten ihm Thränen in die Augen. — Er spricht so räthselhaft. — Ha! Stein! Ich muß einen Menschen haben, der mir rathet.

Stein kommt.

Stein. So einsam, Frau Herzogin?

Klementia. Guter Ritter, ein Weib hat viel Sorge, die sie dem Manne verbirgt. Ihr tummelt die Rosse und laßt in Kämpfen euren Unmuth aus — wir gehn an ein heimlich Pläzchen und weinen ihn weg.

Stein. Und was für ein Kummer nagte izt eur zufriednes Herz?

Klementia. Ihr wißt gewiß schon davon. Die Ursach der Unruhe die meinen Gatten quält. — Ihr schweigt? Ihr blikt seitwärts? Nicht, Ritter? Das ist ein Kummer, woran sich eine Magdalene zur Heiligen dulden könnte. Was sagt ihr dazu?

Stein. (nach einer Pause) Ein Heiligenschein würde euch nicht übel stehn. —

Klementia. Meynt ihr doch? — Gerade heraus Ritter! — also ich soll ausdulden?

Stein. Es ist keine Wahl. Ihr müßt!

Klementia. Und er wäre nicht zu beugen durch seines Weibes Thränen, die sein starrer Sinn fliessen machte? Zwar — es wäre wol Sünde, ihn zu einem Verbrechen gegen den Himmel zu verleiten? Verbrechen? — O! ich getraue mir das am Gerichtstage mit meiner Liebe gut zu machen.

Stein. Wahrlich, ich auch. — Aber, edle Frau, es geht nicht. — Hört ein ernstes, lang durchdachtes Wort: Um eurer Ruhe, um seiner Ruhe, um eurer Liebe willen müßt ihr ihn verlassen.

Klementia. Ich faß euch. Ach!

Stein. Wohl! Er ist ein großer Mann! Aber der Mann war einst Kind, und ward von Priestern erzogen. Wär' er lasterhaft, wir mögten ihn eh'r von diesem Laster heilen, als von diesen — ich sag euch heimlich, wie ich diese Frömmigkeit nenne — von diesen Vorurtheilen. Seine Seele wird schreklich gequält — Liebe zu euch treibt ihn in eure Umarmung, das Bewußtsein einer Sünde reißt ihn hinweg. Wie oft hat er es euch sagen wollen. Was sein Kopf als Recht zu erkennen glaubt, dagegen schreyt sein Herz, oder wie ich's nennen mögte, die Natur.

Klementia. Vortrefflicher Mann! Dächten

doch die Männer alle so. — Also wäre kein Mittel?

Stein. Ich will es noch einmal versuchen. Was ich thun kann, glaubt mir, das soll geschehn. (lange Pause.)

Klementia. Kein Wort mehr, Ritter. Es ist mir klar wie der Tag. — Ich muß von hinnen, und wenn mein Herz bricht. — Einen schweren Kampf will ich ihm sparen. — Sagt ihm, theurer Ritter, eine gleiche Unruhe quäle mich. Ich würde mit Thränen von ihm scheiden, aber ich fühlt' es, daß ich, um des Himmels willen, müßte. — Sagt ihm nicht, wie unglüklich ich bin; o! ich bin glüklich, wenn ich ihm den Schmerz spare. Seid ihr Mittler in allem, aber kein Wort mehr zwischen ihm und mir, als das lezte, bange: Lebewohl!

(Gemach des Herzogs.)

Herzog Heinrich und Ritter Kurd stehn am Fenster.

Heinrich. Ihr werdet ihn gleich hereinziehn sehn.

Kurd. Ich habe viel von diesem Wertislaus, der Obotriten und Slaven König, wie er sich nennt, gehört. Aber izt habt ihr gut Glük, daß ihr ihn fienget. Wahrlich, ihr war't noch stets zu gut gegen diese Rebellen. —

Heinrich. Und es ist ein tapfres Volk! Ich kann

es ihnen nicht so gar verargen, daß sie wieder aufbrachen. Sie trachteten ihren Vater, der auch für sie starb, zu rächen. — Dem Pribislaus hab' ich Gnade wiederfahren lassen; aber hält er sich nun nicht ruhig, so schwör' ich, sie sollen ausgerottet werden. —

Kurd. Die Unruhen in Baiern habt ihr bald gestillt. Es ist izt ein ewiger Krieg. Kein Fürst ist eine Stunde sicher vor Ueberfall. Eifersucht und Neid ist das Panier der Befehdung. Herzog, hütet euch, daß nicht die Fürsten Deutschlands dieß gegen euch aufstekken.

Heinrich. Ich fürchte das nicht. — Meine Macht schrekt sie.

Kurd. Und reizt sie, gegen den sich zu empören, der vom adriatischen Meer bis zu den Wogen des Belts seinen Scepter strekt, wie ein König herrscht, vom Gestade der Elbe bis zum Rheinstrom, vom Harzgebürge bis an die See. — Ihr lächelt? Ich hab' euch das wol oft hergerechnet, aber das ist nun eine meiner Schwachheiten. Ich sage mir es so gern, wie groß ihr seid.

Heinrich. — Sieh! da ziehn sie herein. Wie bedünkt er dich?

Kurd. Stolz und edel. Er sieht die Mauern all, verachtend, als würden sie ihn nicht halten können. Wollt ihr ihn sprechen?

Heinrich. Izt nicht. — Aber laßt uns hinab gehn. —— Nicht durch diese Zimmer. Sie wa-

ren Klementien. — Kommt hier. — Das Andenken ist noch zu neu.

Kurd. Habt ihr keine Kunde von ihr?

Heinrich. Sie ist wohl auf. — Es ist ein edles Weib.

Kurd. Wol edel!

Heinrich. Und beim Abschied — du hättest den Abschied sehn sollen, Kurd.

Kurd. Hm! Hm!

Heinrich. Was ist euch?

Kurd. Nichts. Nichts. Ich meynte nur, ich wollte den Abschied nicht gesehn haben.

Heinrich. Und doch mußte es sein. Der Kaiser hatte die Unrechtmäßigkeit in Kostniz selbst beschworen.

Kurd. Hm! Hm! — Wir wollten ia hinab gehn. *) (ab.)

---

*) Mehrere Ursachen waren zusammen gekommen, um die Scheidung Heinrichs von Klementien zu bewirken. Hier sind nur die angeführt, die unsern Herzog dazu bewogen, und die wir in dem einen Ausdruk zusamm fassen können: Geist seines Zeitalters. — Daß aber Heinrichs Ideen über diese Vorurtheile damals gerade rege gemacht wurden, rührte vom Kaiser her, der die Verbindung mit dem Zähringischen Hause nicht allzusehr liebte, weil es französisch gesinnt war. Zudem hatte er den geheimen Plan, durch eine Verbindung Heinrichs mit einer englischen Prinzeßin, den König von England mehr auf seine Seite zu ziehn. — Heinrich hatte des Kaisers eignes Beispiel vor Augen; man griff ihn auf seiner schwachsten Seite an, und — erreichte, was man wünschte. Für die übrigen war zu nahe Verwandschaft nur Vorwand, bei ihm Beweggrund. Siehe Abb. Ursp. ad. a. 1162. Helmold. II, 10. Chron. Mont. Ser. ad. a. 1162.

(Im Jahr 1164 *)

Heinrichs Lager ohnweit Dublin.

Heinrich und mehrere seiner Ritter.

Heinrich.

Wenn Adolph glüklich ist, brechen wir gegen Schwerin auf.

Hohnek. Wäre der tapfre Günzeln nicht, so hätten wir da auch noch einen Sturm. — So sind uns die Thore offen. — Seht! dort sprengt ein Ritter heran. Er steigt ab. — Was bringt ihr?

Ein Ritter. Wehe, Herr Herzog, Wehe! — Die Slaven haben gesiegt. Adolph ist todt.

Mehrere Ritter. Adolph todt? tod, sagt ihr? —

Heinrich. (steht starr und unbeweglich da).

*) Der gefangene Fürst Wertislaus hatte durch sichre Bothen Gelegenheit gefunden, seinen Bruder Pribislaus in einem Briefe, den wir noch übrig haben, zu seiner Befreiung aufzumuntern. Pribislaus eroberte Meklenburg, Malchow und Cußcin, verband sich mit den pommerschen Fürsten, und brachte ein zahlreiches Heer, als ie zusammen. — Heinrichs Zorn, über die ewigen Fehden mit den Slaven, entbrannte; die Empörung eines Fürsten, den er begnadigt hatte. bewog ihn, dessen Bruder an den ersten Baum, in den feindlichen Besizzungen, zu henken. Er schikte seinen treuen Freund, Graf Adolph, voraus, und folgte mit der Hauptarmee nach. —

Der Ritter. Bei Demmin trafen wir den Feind. Ein kleines Heer oft überwundener Rebellen, schien uns schwach, und kaum des Angrifs werth. Aber sie brachen aus den Büschen und Sümpfen hervor, ungezählt wie ein Schwarm Nachtvögel. Es war der lezte Rest der sterbenden Tapferkeit. Eine ungeheure, fürchterliche Schlacht, wie ich sie noch nie mitschlug, füllte den langen Tag. Mitten in ihren Reihen ihre Sänger, die das Schlacht- und Todeslied sangen. — Adolph kämpfte, wie er immer focht — er kämpfte tapfer — sein Todt war das Zeichen der Flucht — sterbend gab er mir dieß Schwerdt — Es ist von Slavenblute geröthet, sagte er, und von Adolphs Blute — bring es meinem Herzog. — Zu euren Füßen leg' ich dieß heilige Kleinod nieder —

Heinrich. (hebt es auf und küßt es) Heiliges Kleinod meines Freundes! —

Hohnek. (zu Stein) Seht, Ritter, die Thränen treten ihm in das Auge. — Mein Herzog —

Heinrich. Laßt mich! — So viel hab' ich noch nie verloren. — Adolphs Blut! — und meine Thränen fallen drauf — O! ich habe lange nicht geweint! —

Stein. (zu den umstehenden Rittern und Soldaten) Sachsen! Euer Herzog weint! (Gemurmel, das sich in Getümmel und Waffengerassel endigt. Sie rufen:) Rache! Rache! Zu den Waffen!

Heinrich. (reißt sich aus seinem Schmerz empor) Ja! zu den Waffen! Das ist Adolphs Stimme, die mich mahnt. Ich will meinen brennenden Schmerz mit

Blut abkühlen. Ueber seinem Grabe will ich ein Land verbrennen und eine Nation hinwürgen!

Stein. Und dem edlen Helden zum Denkmal über seiner Asche ein Paradieß pflanzen!

Adolphs Schatten schwebte zum Kampf voran. Drei Tausend Wenden wurden ihm geopfert. Die Flüchtigen zündeten Demmin an, und entwichen nach Pommern, wohin sie Heinrich verfolgte. Seine Anführer demüthigten die Stärke der Slaven gänzlich. Ihn selbst riefen Geschäfte und eine Gesandtschaft vom orientalischen Kaiser nach Braunschweig zurük, wo er von seinen Unterthanen geliebt, von seinen Feinden gefürchtet, vom Kaiser geehrt, glüklich lebte, indeß sich sein großer Ruhm vom Aufgang bis zum Niedergang ausbreitete. —

(Im Jahr 1165.)

Waldschloß in Baiern.

Herzog Heinrich und Gräfin Ida.

Ida.

Ja! In der schönen Sommerzeit leb' ich hier einsam; dann und wann kehrt ein Pilger ein, oder ein Ritter, wenn ihn die Nacht übereilt — oder — der große Herzog —

Heinrich. Der große, und immer der Große! Ich mögte den Beinamen nicht gern von euch hören.

Ida. Da seid ihr ein seltner Mann! — Ich sage

mir den Beinamen oft, damit ich immer hochachtungsvoll vor euch zurük trete. —

Heinrich. Spötterinn! — Einen Kuß auf diese glühende Wange zur Strafe. (er küßt sie.)

Ida. Herzog, ihr vergeßt euch so oft.

Heinrich. O! ein wonniges Vergessen der Bürden eines Fürsten. (er umfaßt sie)

Ida. (steht rasch auf) Mann! Soll dich ein Weib mahnen, daß du ein Mann bist? Oder meinst du, ich wär' unedel genug, mich des Triumphs zu freun, den großen Herzog in meinen Fesseln erschlaffen zu sehn? —

Heinrich. Ida, den Stolz wirst du nimmer geniessen. Aber soll denn der Fürst iedem seiner Unterthanen darinn nachstehn? Soll er nicht müde von Schlachten und den Sorgen der Herrschaft in den Armen der Liebe ausruhn? und in den reizenden Armen einer Ida —

Ida Still! Still! Ich bin der Schmeicheleien müde. Glaubt mir, das hat mir, in dem süssen Frankreich mancher iunge Faut vorgeschwazt, und mancher Troubadour in schönen Minneliedern vorgesungen. Sie haben mein Herz nimmer gewonnen.

Heinrich. So laßt einen Deutschen, einen Mann eures Vaterlands, den ersten Sieg erfechten.

Ida. Ich hätte fast die Laune euch zu zeigen, daß ihr nicht überall überwindet. Ich schlag euch nieder aus den ersten Schanzen heraus.

Heinrich. Der Ueberwundne kann ia nicht käm-

pfen. Ich ergebe mich euch. — Laßt mich mein Glük von diesen Lippen küssen. — Wie der Gürtel das Nachtgewandt um euren Busen in so schöne Falten gürtet! — Ida — Nein, Ida, schöner seid ihr mir nie gewesen.

Ida. Herzog — ihr seid mir gefährlich. Hab' ich euch doch nimmer für so reizend gehalten.

Heinrich. Spotte immer, aber laß mein Haupt nur an diesem Busen ruhn, diese Lokken nur über mein Gesicht wallen. — Sieh! wie die Sterne am Himmel funkeln! Ida — das Licht will verlöschen. —

Ida. (reißt sich los und steht auf) Dank, daß ihr mich daran erinnert. — Ich wünsch' euch eine süsse Ruh, mein Herzog —

Heinrich. Grausame ich lasse dich nicht. —

Ida. Pfui! Wer wird seine Gewalt gegen uns arme Weiber brauchen! — (lächelnd) Dazu denkt Heinrich zu herzoglich; und zum Beweise meines Zutrauens, bewache hier kein Riegel und Schloß mein Schlafgemach. — (sie verschwindet schnell)

Heinrich. Ida! Ida! — (Er folgt ihr sogleich.)

(Im Jahr 1166.)

Merseburg.

(Saal im Schloß.)

Wichmann, Erzbischof zu Magdeburg; Herrmann, Bischof zu Hildesheim; Ludwig, Landgraf von Thüringen; Albrecht, Markgraf zu Brandenburg; Wedekind von Dasenburg; und mehrere Grafen und Ritter.

Wichmann.

So ist dieß die lezte Zusammenkunft. Wir müssen die Zeit sparen, die Friedrich noch in Welschland und Rainold bei ihm ist.

Ludwig. Und des Erzbischofs leztes Schreiben dringt sehr auf Eile. Der Anfang des Jahrs muß den stolzen Löwen von allen Seiten umringt, und so unser Glük will, in unsrer Macht sehn.

Albrecht. Das soll er. Die Aufträge an Hartwich und Konrad von Lübek, überlaßt meiner Sorgfalt.

Wedekind. An Sommerschenburg und Otto von Aßle hab' ich sie bereits.

Ludwig. Und für Goßlar soll ich sie empfangen. Auf ihre Treue mögen wir kühn trozzen.

Albrecht. Wie er aus seiner stolzen Ruh empor

springen wird, wenn ihm ringsum die Paniere entgegen wehn. Ha! die Panier seines Falls, unsers Triumphs. Man wird dann auch die Namen Albrecht und Ludwig nennen, und die wandernden Pilger werden nicht blos nach dem großen Herzog fragen, und im Auslande nicht blos von ihm erzählen.

Wichmann. Und die Erzbischöfe werden nicht mehr seine Buben sein, daß er ihnen thun könne, wie ihm lüstet. (zu Hermann) Wißt ihr noch Bischof, als er das leztemal mit dem Kaiser hier war, wie verachtend er auf uns herab sah, als wir im Streit mit ihm lagen, wegen der Belehnung der Temporalien?

Hermann. Herabsehn mögt' er immer, wenn er nur das Glük nicht hätte, seine stolze Meinung geltend zu machen. Sezt er nicht Bischöfe ab und ein? Schmälert er nicht ihre Gerechtsame? Bestimmt er nicht alle Einrichtungen? Mich dünkt wir haben an einem Kaiser genug.

Ludwig. Er ist euch mehr, als Kaiser. Friedrich hielt dem Pabst den Steigbügel, und Heinrichs Bischof weihte er, troz Hartwichs Widerstreben. Wo ist ein Fürst, der solche Macht übte?

Wedekind. Auf drum! mit Roß und Mann gegen ihn! Seine Burgen geschleift! Seine Schlösser verbrannt! Ihn selbst —

Wichmann. Hier zu unsern Füßen! Und bei dem großen Schwur, den Rainold einst uns vorschwur, sei es nochmals geschworen: Verderben dem Löwen, oder uns!

Alle. Verderben ihm oder uns!

München.

Herzog Heinrich liest in einer Chronik. Stein tritt ein.

Heinrich.

Ihr findet mich wieder bei meinem Lieblingsthun. Da les' ich die Geschichte der Agilolfinger. Es müssen traun! große Männer gewesen sein. So viel der kleinen Hündlein gegen sie aufstanden, so giengen sie in stolzer Ruh' durch sie hin.

Stein. Es war traun ein großer Mann! wird Enkel und Urenkel von euch sagen. Auf Herzog! eur Sonnschein hat die Nachtvögel geblendet; sie sind zahllos und scheu empor geflogen. Lest.

Heinrich. (liest) Ludwig auch? — Hm! — Morgen wollen wir aufbrechen.

Stein. Wir haben Eile. Ludwig liegt schon vor Aldesleben, und Christian von Oldenburg, mit einem Heere von Friesen, vor Bremen.

Heinrich. Ich hab' es lang geahndet; hab' ihnen aber die Bosheit nicht zugemuthet, so heimtükkisch, während ich abwesend bin, meine Lande anzufallen. —

Stein. Es ist ein ganzer Schwarm — halb Deutschland, und die Bischofsmüzzen stehn oben an. Der boshafte und verschlagene Köllner, Rainold, ist beim Kaiser. Wär' es nicht Friedrich, so könnt' euch die geistliche Schlange wol stechen— und wärt ihr ein andrer, als Heinrich, so solltet ihr wol beben. Es sind Männer unter ihnen: Albrecht — Ludwig! — Einzeln zerbrecht ihr die Ruthen, aber diese verbundete Menge! — Der Neid schärft die Schwerdter.

Heinrich. Fast sollte man zagen, wenn ein Ritter, wie ihr, zu fürchten scheint. — Aber, — laßt die Gefahr zum ungeheuren Riesen wachsen, — mein Muth wächst mit ihr. Ich habe den Sturm zuweilen gern, — er macht frisches Blut, und es schläft sich gut drauf.

Stein. Wie klein mich diese verrätherischen Seelen bedünken! Zwar — bei uns ist ia Neid und Krieg eins. Legt die Macht ihrer Misgunst keine Zügel an, ihre eigne Vernunft beherrscht das unbändige Roß nicht. — Glaub's wol, daß eure Sonnenstrahlen sie aufscheuchen. Wären sie edles Geistes, sie würden sich dran wärmen. —

Heinrich. Im Dunkeln, wie die Pest, sind sie heran geschlichen. Daß wir keine Kundschaft eher vernommen haben!

Stein. Etliche Boten müssen aufgefangen sein.

Heinrich. Das wird ihnen nichts frommen; und wenn sie auf der Dankwerderoda säßen, wir iagten sie bald von dannen. — Besorgt, daß wir morgen fürder ziehn. (Stein geht ab.)

Heinrich allein.

(Sieht noch einmal in den Brief) — Hartwich auch wieder? und Konrad von Lübek? — O! Undank! Undank! Das schmerzt tiefer, als eine verlorne Schlacht. Und das treulose Goslar! — Ich werd' euch züchtigen, daß ihr meine erkämpfte Ruhe nie wieder stört! Meynt ihr, das Bündnis der Bosheit solle halten? Wähnt vielleicht, die zahllose Menge soll mich schrekken? Und wärt ihr wie der Sand meiner Meere — der Sturm führt drüber her, und wirft ihn in Klippen und Wogen.

(Geht ab.)

(Im Jahr 1167.)

Magdeburg.

Wichmann, Erzbischof; und Ludwig von Thüringen.

Wichmann.

Wer sich nur auf die tapfern Herren verläßt!

Ludwig. Schade, daß ihr die Heere nicht führtet! — Im Zimmer, Herr, da mögt ihr ihn schlagen; aber ich mögt' euch sehn, im Angesicht seiner Fahnen.

Wichmann. Hm! leere Ausflucht.

Hermann, Bischof von Hildesheim.

Hermann. Ich habe den Brief an Rainold gefertigt. Wollt ihr ihn hören?

Wichmann. Lest.

Hermann. (liest) Seit ihr keine Kunde von uns habt, ist's schlimm ergangen. Wir gedachten euch deswegen nicht zu schreiben, bevor die Sachen besser stünden. Aber es gieng täglich ärger. Bremen, so von dem Graf Christian erobert war, hat der Herzog wieder gewonnen. Mit einem fürchterlichen Heer zog er herab bis an die Mauern von Magdeburg.

Wichmann. Liessen ihn die Fürsten herab ziehn, hättet ihr schreiben sollen. Weiter!

Herrmann. Schlag auf Schlag eroberte er Freiburg, sezte den Bischof von Lübek eigenmächtig ab, schnitt der Stadt Goslar die Zufuhre ab, und erregte eine gewaltige Hungersnoth. Der Winter trieb ihn endlich zurük, aber so bald der Lenz beginnt, droht er aufzubrechen. Seine Städte und Schlös-

ser sind fest. Einen neuen Wassergraben hat er um Braunschweig gezogen, eine starke Mauer errichtet, und von der Danwerderodaburg droht ein großer ehrner Löwe herab, ieden zu zerreissen, wie er. — Heinrich von Orlamünde, beschüzt Stormarn und Wagrien. Fürst Pribislaus kämpft muthiger für ihn, als einst gegen ihn, denn er gab ihm die Obotritischen Provinzen wieder. Christian ist in die Friesländischen Sümpfe geflohen; die Bremer sind geächtet, uud nur durch tausend Mark Silber können sie sich den Frieden erkaufen. Die kaiserlichen Gesandten haben nach eurer Absicht zwar nichts vermogt; aber nun rathet schleunigst, was wir beginnen sollen, ehe der Löwe uns ganz verschlingt.

Wichmann. Pfui Herrmann! das kann er nicht. Seid ihr auch von den zaghaften Seelen?

Herrmann. Herr Erzbischof! in Worten habt ihr's viel, aber laßt es uns gestehn, es sieht schlimm aus. Riefen ihn die Bremer nicht hier von euren Mauern weg, so säßet ihr iezt auch in seinen Verließen, und das Prahlen sollte euch vergehn, wie dem Hartwich.

Wichmann. Nimmermehr! Das ist lästerlich gesprochen.

Ludwig. Gemach, Herr Erzbischof, gemach! Rainold wird das besser einsehn, als ihr. Wir haben doch auch Krieger unter uns; aber haltet die Heerden auf, wenn die Furcht des Löwen hinter ihnen ist. Flog er nicht daher, wie ein Blizstrahl von Aufgang zum Niedergang, von Mittag zum Norden? Ihr könnt nimmer sagen: Siehe, hie ist Heinrich. Eh' ihr das Wort aussprecht, hat er hie schon geschlagen, und trägt sein Schrekken anders wo hin. — Weil ihr vernahmt, daß er im Baierlande in den Armen der schönen Ida ruhe, meyntet ihr, er würde fortschlummern? Er ist erwacht, Erzbischof, mit der ganzen Mannskraft, und hat uns zu Schanden gemacht, vor allen Männern Deutschlands.

(Im Jahr 1168.)

Braunschweig.

Heinrich. und Otto von Ganzberg.

Ganzberg.

Wie ich euch sage: Hold und tugendsam und geschämig ist sie, hat hohen Verstand und ist großherzig — und ihre Schönheit? — Mathildens Schönheit ist in allen Liedern. Will ein Buhle seinem Liebchen hofen, so sagt er ihr, sie sei so minniglich, als die schöne Mathildis von England.

Heinrich. Ich brenne vor Begierde, bis ich sie seh! —

Ganzberg. So seid ihr dem Kaiser zu Willen, und eur Herz wird nichts drein reden. Zudem ist der englische Heinrich ein mächtiger Schwiegervater.

Heinrich. Friedrichen verbind' ich mich doppelt. — Er thut auch traun! alles, was ein Freund dem andern leisten soll. Wenn ich nur bedenke, seit er zurük ist, hat er die Fürsten gezwungen, iede Eroberung in Frieden, und ohne Schwerdtschlag heraus zu geben. Rings ist Ruhe im Lande; wär' der Graf von Dasenburg nicht so hartnäkkig —

Ganzberg. Die Maus empört sich gegen euch?

Heinrich. Und hält sich in ihrem Loch bis auf diese Stunde.

Ganzberg. Ich kenne sein Felsennest. Da sizt er sicher, wie im Himmel. —

Heinrich. Zween ganzer Monde liegen wir davor, und mögen ihm nichts anhaben. Zum Imbiß hat er die Fülle oben, und seine Keller liegen voll Weins. Wenn wir nicht wie Adler empor fliegen, können wir ruhig wieder heim ziehn. —

Ganzberg. Ich kenn' ihn. — Es ist ein starker,

unbiegsamer Eichstamm. Vorig Jahr soll er hier vorbei geritten sein, und da er euren großen Löwen vor der Burg sah, lacht er und meinte, ihn solle der Löwe nicht verdauen. —

Heinrich. Tief, tief wurmt es mich, daß ich von dem Einen soll ablassen. Mein Sinnen geht Tag und nacht drauf, wie ich ihm Abbruch thue; Morgen will ich dahin aufbrechen, und ich schwör' es, mein Ruhm soll an seinem Felsen nicht scheitern.

Veste des Grafen von Dasenburg in schauderhaften Ruin.

(Gegen Morgen. Auf der einen Seite Heinrichs Lager.) Ein **Bauer**, steht mit übereinandergeschlagenen Armen und staunt die Ruinen an, von oben herab kommt ein **Bergmann**,

Bauer.

Glük auf, Freund! He! ihr wart gewiß auch bei der Arbeit?

Bergmann. Wol! Was macht ihr hier?

Bauer. Hab's gestern vernommen, daß das Schloß über wär', und hab's nit glauben mögen. Mein Gevatter Nachbar, das ein gar kluger Mann ist, und alle Zeichen am Himmel zu deuten weiß, sagte: es ist nicht wahr, und soll nit wahr sein, der Herzög hätte es denn, wovor ihn Gott bewahre! mit dem leidigen — — Gott sei bei uns! und die heilige Kathrine — vollbracht.

Bergmann. Haha! Glaub's wol!

Bauer. Da macht' ich mich mit der Frühe auf, und sehe und sehe — und kann mich nit satt sehn, uud nit satt wundern. — Sagt mir nur, wer dem Heinrich das eingegeben hat, den Felsen durchzugraben? — Das wär' mir und meinem klugen Gevatter, — will seiner Klugheit nit zu nahe reden — nit im Sachlaf einkommen.

Bergmann. Der Herzog mag auch ein bischen mehr — ihr versteht mich — im Kopf haben, als unser einer. — Wir Bergleute von Goslar haben doch aber auch unser Stükchen dabei gemacht. Ich kann euch sagen, es ist das erste Exempel, das man hat, und alle Grafen und Herren sagten, es wäre ein Meisterstük in der Kriegswissenschaft.

Bauer. Ja ia! das ist's auch. Mein Gevatter hat ein großes Historienbuch, da steht alles drinn beschrieben, was geschehn ist, bis auf diesen Tag; aber so was steht nicht da. Alle Sonntag und Feiertag ließt er uns draus vor. Er ließt recht vernehmlich. — Nun — ich will einmal weiter hinauf steigen — muß das Ding doch einmal recht betrachten. Adies!

Bergmann. Schaut euch um; nur wahrt euch, daß ihr nicht in die Keller versinkt, wenn das Gerüll unter euch einstürzt. (zu verschiedenen Seiten ab.)

Herzog Heinrich. (kommt einige Zeit drauf um den Fels herum. Er bleibt dann und wann stehn und sieht umher)

Der Rauch steigt im Morgenroth noch schön empor über die Trümmer. — Die halben Wachtthürne nikken draus traurig herab! — Dasenburg, wo sind deine Felsmauern, auf die dein Stolz trozte? — — Und bald wird auch der Rauch nicht mehr aufsteigen —und die Trümmer immer tiefer sinken, und das hohe Gras zu den Fensterbogen heraus wachsen, und die Eule in den Thürnen wohnen, und das Raubthier in den Hallen sein Lager bauen! — Dasenburg wird vergessen sein, und war so herrlich! — — Geht denn all' des Menschen Arbeit und Thun so überhin? — Heinrich! Wenn der Sturm auch über dich daher fährt! — Heinrich! Wirst du allein stehn? (er geht mit großen Schritten auf und ab) — Ich werde! Der Sturm wird heulen über mir, ich ahnd' es, ich fühl' es. Aber ich weiche nicht. Fallen kann ich, aber ich will groß fallen!

Ende des ersten Theils.

Bergmann. Der Herzog mag auch ein bischen mehr — ihr versteht mich — im Kopf haben, als unser einer. — Wir Bergleute von Goslar haben doch aber auch unser Stükchen dabei gemacht. Ich kann euch sagen, es ist das erste Exempel, das man hat, und alle Grafen und Herren sagten, es wäre ein Meisterstük in der Kriegswissenschaft.

Bauer. Ja ia! das ist's auch. Mein Gevatter hat ein großes Historienbuch, da steht alles drinn beschrieben, was geschehn ist, bis auf diesen Tag; aber so was steht nicht da. Alle Sonntag und Feiertag ließt er uns draus vor. Er ließt recht vernehmlich. — Nun — ich will einmal weiter hinauf steigen — muß das Ding doch einmal recht betrachten. Adies!

Bergmann. Schaut euch um; nur wahrt euch, daß ihr nicht in die Keller versinkt, wenn das Gerüll unter euch einstürzt. (zu verschiedenen Seiten ab.)

Herzog Heinrich. (kommt einige Zeit drauf um den Fels herum. Er bleibt dann und wann stehn und sieht umher)

Der Rauch steigt im Morgenroth noch schön empor über die Trümmer. — Die halben Wachtthürne nikken draus traurig herab! — Dasenburg, wo sind deine Felsmauern, auf die dein Stolz trozte? — — Und bald wird auch der Rauch nicht mehr aufsteigen — und die Trümmer immer tiefer sinken, und das hohe Gras zu den Fensterbogen heraus wachsen, und die Eule in den Thürnen wohnen, und das Raubthier in den Hallen sein Lager bauen! — Dasenburg wird vergessen sein, und war so herrlich! — — Geht denn all' des Menschen Arbeit und Thun so überhin? — Heinrich! Wenn der Sturm auch über dich daher fährt! — Heinrich! Wirst du allein stehn? (er geht mit großen Schritten auf und ab) — Ich werde! Der Sturm wird heulen über mir, ich ahnd' es, ich fühl' es. Aber ich weiche nicht. Fallen kann ich, aber ich will groß fallen!

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinrich der Löwe Drama

Bd.: 1.

Frankfurt ; Leipzig (1792)

P.o.germ. 591 y-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110741-1
VD18 80022219